



Blick von der Zinne auf Kronstadt; im Hintergrund der Zeidner Berg und die Burzenlandebene. Foto: Peter Simon



Vor 25 Jahren (Dezember 1989) stand die vorletzte Ausgabe der „Karpatenrundschau“ druckreif, um in die Rotationsmaschine zu gehen

Von Dieter Drotleff

Es sind nun 25 Jahre vergangen, seitdem der Diktator gestürzt wurde, das kommunistische Regime zur Vergangenheit zählt. Und trotzdem sind noch immer nicht alle Details der Revolution geklärt. An Einzelheiten erinnert man sich immer wieder, da doch diese geschichtliche Wende zum Großteil überraschend auf einen zugekommen war.

Zwar hat man durch inoffizielle Quellen, per ausländischen Rundfunksendern oder inländischem Mundfunk, von den Ereignissen in Temeswar erfahren, doch rechnete man kaum mit einer so radikalen Lösung. Unsere Wochenschrift, die vorletzte Ausgabe des Jahres 1989, war in Endfertigung in der Druckerei und sollte in Kürze gedruckt werden. Der Inhalt der Ausgabe war durch die vier Seiten umfassende Wandkalender-Beilage für 1990, auch nicht sehr inhaltsreich. In der staatlichen Druckerei, die sich damals in der Zizinulistraße, jenseits des Bahnübergangs befand, erreicht uns die Nachricht von der Flucht des Diktatorenehepaares. Somit standen wir vor einem geschichtlichen Ereignis, dem wir im Stegreif gerecht werden mussten. Als Chefredakteur setzte ich mich gleich telefonisch mit Wolfgang Wittstock, dem Verantwortlichen der Redaktion, in Verbindung und verfassten einen kurzen Aufruf an unsere Leser und Freunde, den wir unter das Trachtenfoto von Ortwin Weiß auf Seite 1 veröffentlichten.

„Das rumänische Volk durchschreitet historische Augenblicke. Stehen wir auch dieses Mal, wie schon so oft in unserer jahrhundertalten Geschichte, tatkräftig an seiner Seite. Bürger und Bürgerinnen aus Kronstadt und Temeswar, aus Hermannstadt und Reschitza, aus allen Landesteilen tretet für die Verteidigung des staatlichen und privaten Eigentums ein! Setzt Euch für eine normale Tätigkeit in allen Wirtschaftsbereichen ein!“ war dessen Wortlaut. Es war somit auch die erste Ausgabe, die frei erscheinen konnte, ohne die vorher verpflichtende Inhaltsangabe an die Propagandaabteilung des Kreispartei Komitees abgegeben zu ha-

ben. Auch hatte unser in der Redaktion befindliche Kollege Harald Siffert den Wortlaut des Kommuniqués des Rates der Front zur Nationalen Rettung, den dieser an das ganze Land gerichtet hatte, übersetzt, sodass wir dieses auch in jene Ausgabe aufnehmen konnten. Die restlichen Materialien bezogen sich auf Kulturereignisse, Sport, erste internationale Echos zum Sturz des Ceaușescu-Regimes. Die wie für gewöhnlich Donnerstag eingeplane Ausgabe erschien somit mit zwei Tagen Verspätung, am Samstag, dem 23. Dezember 1989.

Die in der Druckerei damals verbrachten Stunden, in denen wir diese Änderungen vornahmen, waren nicht nur sehr aufregend, sondern auch gefährlich. Die Buchdrucker waren zum Großteil an den Protestmärschen in der Stadt beteiligt. Es wurde gemunkelt, in Richtung Druckerei seien irgendwelche bewaffneten Formationen in Anmarsch. Erste Kugeln trafen schließlich einen roten Dacia-Wagen, der neben meinem geparkt war. Auf dem Umweg, den ich mit dem Wagen über die Verbindungsstraße beim Elektrofernheizwerk und dann durch die Honigberger Straße machen musste, wurde ich mehrmals aufgehalten und von Vertretern der damaligen patriotischen Garde legitimiert und der Wagen kontrolliert.

Die Tätigkeit in der Redaktion war sehr hektisch in diesen Tagen, um unsere Leser vor allem mit den aktuellsten Ereignissen zu informieren. In unserer letzten Jahresausgabe, Nr. 52 vom 29. Dezember 1989, konnten wir aktuelle Berichte veröffentlichen. Darin brachten wir ein von Wolfgang Wittstock am ersten Weihnachtstag geführtes Gespräch mit Stadtpfarrer Mathias Pelger, der, wie man weiß, zu den Demonstranten am Marktplatz ging und von da zu dem Sitz der Securitate. Annemarie Weber berichtete über die Ereignisse in Hermannstadt, Harald Siffert über Kronstädter Bürgergruppen, die sich gebildet hatten, um Institutionen und Privatbesitz zu bewachen. Manfred Wittstock leitete eine Dokumentation ein über die *Meteor Wochenschrift* (1944-1947) als wichtige heimatkundliche Dokumentationsquelle, Ralf Sudrigian stellte Hüttenwart Roland Boltres vor. Auch wurde das Telegramm der Redaktion der *Karpatenrundschau* veröffentlicht, dass wir an das Rumänische Fernsehen am 24. Dezember 1989 richteten, in dem wir das Programm der Front der Nationalen Rettung begrüßten und uns für seine Verwirklichung engagierten.

In diesen heißen Tagen, in denen viele Ereignisse undurchsichtig waren, wurden auch die Redaktionsmitglieder von den neuen Vertretern der auf Kreis- und Stadtebene provisorisch gegründeten Behörden zur Unterstützung herangezogen. Beispielsweise kam am Abend der Anruf seitens des ersten Vorsitzenden des ersten Rates der Front zur Nationalen Rettung auf Kreisebene, General Florea, um bei der Erdölraffinerie in der Honigberger Straße zu überprüfen, ob da Sicherheitsmaßnahmen getroffen worden waren. Als ich gemeinsam mit meinem Nachbarn, Dr. Dorin Comsa, da eintraf, (Fortsetzung auf Seite 3)

Gemeinsames Gedenken an die Deportation vor 70 Jahren

Thomas Șindilariu und Octav Bjoza berichten in einer gemeinsamen Pressekonferenz über die Ereignisse von 1945

Von Hans Butmaloiu

Vor genau 70 Jahren, im Januar 1945, fand die Deportation der deutschen Minderheit aus Rumänien in die ehemalige Sowjetunion statt - zum Wiederaufbau der im Zweiten Weltkrieg durch Hitler zerstörten Infrastruktur. Ein dramatisches Ereignis für die betroffenen Überlebenden - und Anlass für Gedenkveranstaltungen, wie sie auch in Kronstadt am 11. und 12. Januar - den Tagen der Deportation - stattgefunden haben.

Octav Bjoza, Vorsitzender des Verbandes der ehemaligen politischen Häftlinge, hat nicht nur die Verschleppung seiner Klassenkameraden, Nachbarn und Freunde hautnah mitbekommen, sondern während eigener, späterer Haft- und Lagerjahre viele Russland-Flüchtlinge und Rückkehrer kennengelernt. Die Gelegenheit, diese Erinnerungen aufzurollen, ergab sich während einer gemeinsamen Pressekonferenz mit dem Historiker Thomas Șindilariu, Vorsitzender des Ortsforums Kronstadt, im folgenden Gespräch.



Thomas Șindilariu und Octav Bjoza während der Pressekonferenz. Fotos: Hans Butmaloiu

Octav Bjoza, geboren am 11. August 1938 in Jassy, zog mit seinen Eltern 1941 nach Kronstadt, wo er das „Andrei Șaguna“-Lyzeum besuchte. Die Deportation vom 11. Januar 1945 hatte er als jugendlicher Kronstädter miterlebt, nicht innerhalb der deutschen Gemeinde, aber inmitten gleichaltriger Schüler, von denen die meisten von der Deportation direkt betroffen waren.

„Es geschah überraschend, es ging um die Nachbarn, die Eltern unserer Freunde aus der Nachbarschaft, um Menschen, die wir kannten. Damals, als junger Knabe, habe ich nur den Schrecken auf den Gesichtern gesehen, doch später, während meiner Haft nach 1958, habe ich einige der Verschleppten kennengelernt, die nach ihrer Rückkehr aus dem Arbeitslager wegen erfundener Anschuldigungen und nach inszenierten Prozessen verurteilt worden waren. Auch ich habe die Misere der manchmal auch drei Wochen dauernden Fahrt bis in das Gebiet, dessen Namen gerade jetzt wieder in den Schlagzeilen ist, der Donbass und die Ukraine, mitbekommen.“

Deportation aus der Kronstädter Honterusgemeinde

Während die Züge mit Viehwaggons in Richtung Grenze rollten, gab es schon die ersten Todesopfer, denn wie seinerseits Thomas Șindilariu anhand offizieller Statistiken der Behörden demonstrierte, waren die am wenigsten widerstandsfähigen Deportierten die älteren Stadtbewohner, von denen einige einfach erfroren oder, weil sie krank waren, verstarben.

Octav Bjoza erinnert sich: „Ich habe selbst als Knabe solch ein Opfer gesehen, von den Aufsehern

achtlos aus dem Waggon geworfen. Es war an einem Morgen auf der Fahrt von Kronstadt in Richtung Schäßburg, unweit der Fischteiche bei Rothbach, in einer Biegung, wo die Gleise nahe an der Straße verlaufen. Dabei waren die Insassen der Viehwaggons so eingepfercht, dass sie - genau wie wir später in den Häftlingsbaracken - nicht auf dem Boden liegen konnten, da einfach nicht genug Platz war. Sie lagen seitlich, was sehr ungemütlich war, doch den zweifelhaften Vorteil hatte, dass es um ein ganz wenig wärmer war, wegen der Körpernähe.“

Ebenfalls Thomas Șindilariu erklärte, dass spätere Nachforschungen und Überprüfungen die Zahl von 1785 deportierten Personen aus Kronstadt - genauer: der Honterusgemeinde - ergaben.

Fachkräfte für den Wiederaufbau

Ein beachtlicher Aderlass an Fachkräften, wie sich seinerseits Octav Bjoza erinnert: „Es waren die guten Fachkräfte, welche der Heimatfront unentbehrlich gewesen waren und die in den Werken Schlüsselstellungen belegten. Diese wurden an dem Tag, manchmal auch direkt von dem Arbeitsplatz, also ohne das sonst üblicherweise gestattete Gepäck und Proviant, zu der Sammelstelle geführt und deportiert. Solche Fachkräfte, das habe ich später erfahren, hatten ein vielleicht etwas leichteres Los als die, welche unter der Erde in den Kohlengruben schufteten. Sie wurden aus den Lagern ausgewählt,



Ada Teusch war lange Jahre Vorsitzende des Kronstädter Verbandes der Russlanddeportierten. Im Bild zusammen mit Octav Bjoza.

je nach Beruf und Ausbildung, und bauten die gesamte sowjetische Ton- und Rundfunkindustrie auf, ebenso wie die optische Industrie.

Im Sommer 1945, als noch niemand ein Lebenszeichen von den Verschleppten hatte, rollte durch den Kronstädter Bahnhof ein Güterzug nach dem (Fortsetzung auf Seite 2)

Gemeinsames Gedenken an die Deportation vor 70 Jahren

(Fortsetzung von Seite 1)

anderen, gekennzeichnet mit Farbe an den Seitenwänden: Es war Kriegsbeute aus dem eroberten Deutschland, abmontierte Werke und Fabriken aus Jena oder anderswo, für welche die Zwangsarbeiter in Riga oder Leningrad die Fundamente in den Hallen schon gebaut hatten. Solche Züge waren so viele, dass die kürzere Strecke über Polen einfach nicht ausreichte, also wurden sie über Rumänien umgeleitet. Diese Züge habe ich damals gesehen.“

Randopfer der Deportation

Seit Langem ist es bekannt, und sowohl Thomas Şindilariu als auch Octav Bjoza erbrachten Beweise dafür, dass nicht nur die am Krieg nicht direkt beteiligte deutsche Minderheit unter der Deportation zu leiden hatte. Thomas Şindilariu: „Aus Kronstadt – als Ironie des Schicksals, kann man fast sagen – ist die gesamte antifaschistische Organisation auch deportiert worden, vollzählig! Es gab sogar den Versuch, diese Deportierten propagandistisch auszunutzen, indem behauptet wurde, sie wollten sich selbst an dem grandiosen Wiederaufbau beteiligen – und zwar aus freien Stücken. Ich bezweifle sehr, dass das den Tatsachen entsprach!“

Octav Bjoza: „Ich habe dazu selber einen Fall kennengelernt – einen Jugendlichen, den ich später im Arbeitslager getroffen habe. Er befand sich in Reschitza, als in einem der Züge mit Deportierten ein Schwabe verstorben war. Da Aufsehern die Zahl nicht mehr stimmte, schnappten sie sich den Erstbesten, und das war eben dieser Jugendliche. Die Wachen stopften ihn in den Waggon zu den Schwaben, obwohl er schrie, dass er Rumäne ist. Er gelangte jedoch nicht in den Donbass, sondern nach Sibirien. Von dort gelang ihm die Flucht und in Güterzügen versteckt ist er nach und nach bis zu der Grenze der damals neu gegründeten Republik Moldau mit Rumänien gekommen. Nach Rumänien hat er sich eingeschlichen, doch fassten ihn die rumänischen Grenzer, prügeln

ihn bis zur Bewusstlosigkeit, er kam vor ein Militärgericht und – Bruderstaat hin oder her – wurde wegen Spionage für die Sowjets zu Arbeitslager verurteilt. Dort habe ich ihn kennengelernt, als er schon mehr als sieben Jahre abgesessen hatte. Einen zweiten Fall, der beweist, wie wahllos manchmal vorgegangen wurde, kenne ich aus Târlungen, der Ortschaft neben Kronstadt, wo ein Bekannter, halb Ungar, genauso zufällig aufgegriffen wurde und im Donbass landete. Diese beiden waren Randopfer der Deportation.“

Rückkehrer und Flüchtlinge als Spione gehandelt

1957 zog Octav Bjoza wieder nach Jassy, um Geologie zu studieren, und wurde im darauffolgenden Jahr, 1958, als Mitglied einer Gruppe, die sich „Garde der rumänischen Jugend“ nannte, verhaftet. Es folgten Untersuchungen, ein Prozess vor dem Militärgericht, Verurteilung und Haft: vier Jahre schwerer Kerker in so gut wie allen bekannten Gefängnissen des Landes.

Bis 1957 jedoch erlebte er direkt, was mit den Rückkehrern aus der Deportation geschah: „Es waren welche, die selbst ihr Los in die Hand genommen haben und zu Fuß und gelegentlich mit der Bahn aus Russland oder der russischen Besatzungszone, der Demokratischen Republik, zurückkamen. Diese überquerten die Grenzen gesetzwidrig und wurden damit erpresst und zu Spitzeln gemacht. Hier in Kronstadt gab es auch einige, auch mit ihrer Hilfe inszenierte dann die Securitate Prozesse, in denen behauptet wurde, in den Reihen der deutschen Minderheit gäbe es geheime faschistische Organisationen, die sich das Untergraben der sozialistischen Republik zum Ziel gesetzt hätten. Die Prozesse habe ich in Freiheit erlebt, den Prozess der Schwarzen Kirche und nicht nur, die Opfer habe ich im Gefängnis kennen gelernt, wo ich bis 1962 war.“

Aus: „KR/ADZ“, vom 25. Januar 2015, übernommen und bearbeitet von ks

Erinnerungen eines Kronstädter Jungen an Weihnachten 1944 und den Jahreswechsel 1945

Heiligabend 1944: Wir, meine Eltern, meine Schwester und die Großmutter kamen aus der Kirche von Bartholmä, wo die Vesper mit Bescherung der Kinder stattgefunden hatte und gingen nach Hause – wenigstens wir Kinder in der Vorfreude auf die Geschenke, die wir unter dem Weihnachtsbaum erwarteten. Bei den Erwachsenen war die Stimmung bedrückt, die Zukunft stand dunkel vor uns allen. Die Gerüchteküche kochte über: Da war von Ausweisung, von Umsiedlung, von Deportation die Rede, aber niemand wusste Genaues, nur die Furcht wuchs immer mehr. Die Hoffnung auf eine deutsche Gegenoffensive, die uns befreien sollte, war längst einer tiefen Resignation gewichen. Zu Hause stellte meine Schwester fest, dass ich mein Päckchen nicht bei mir hatte. Auf die Fragen der Erwachsenen sagte ich, ich habe es absichtlich nicht genommen, denn es wären viele Kinder bedürftiger als ich.

Dann fand die Bescherung statt: Erna bekam eine Puppe, die sie sich schon lange gewünscht hatte, ich erhielt eine große Ergänzung zu meinem Metallbaukasten. Wir waren zufrieden, aber im Gegensatz zu dem Weihnachtsfest vor einem Jahr kam keine frohe Stimmung auf.

Vor allem die Sorge um die nächste Zukunft, aber auch die Sorge um die bei der Wehrmacht dienenden Familienmitglieder, von denen man seit über 5 Monaten keine Nachricht mehr erhalten hatte, sorgte für trübe Stimmung. Es gab keine deutsche Zeitung mehr und die Rundfunkgeräte waren beschlagnahmt worden, so dass man auf das angewiesen war, was die rumänische Medien verbreitete – und das erschien den meisten von uns eher unglaubwürdig.

Die restlichen Tage spielten wir mit Edda und Dorchen, das heißt mehr Erna, denn ich war mit dem Baukasten voll ausgelastet. Hier sei noch bemerkt, dass bei den Großeltern von Edda und Dorchen in Rosenau zwei deutsche Offiziere versteckt lebten, die in späteren Jahren nach Hause gelangten. Der eine von ihnen war der nachmalige Kardinal Franz König, der – als es möglich wurde und solange sie lebten – seinen Rettern monatlich 100 US-Dollar zukommen ließ.

Der Jahreswechsel war auch kein Anlass zur Freude, die Ungewissheit was morgen geschehen würde, wuchs immer mehr, bis am 11. Januar 1945 die Bombe platzte. Die Deportation der arbeitsfähigen Deutschen aus Rumänien war Realität geworden. Damit beginnt auch für unsere Familie ein neues Kapitel.

Am Vorabend sagte unser Nachbar, der in der Seewaldmühle arbeitete, er habe auf dem Heimweg aus der Spätschicht an verschiedenen Stellen Fuhrwerke mit Polizei sowie rumänischen und russischen Soldaten gesehen, was bedeuten würde, dass nun etwas Entscheidendes bevorstehe. Es wurde beraten, ob man abwarten oder das im Keller vorbereitete Versteck aufsuchen solle. Es blieb beim Abwarten.

Morgens 5 Uhr wurden wir von herrischem Klopfen an der Tür geweckt. Ein Polizist, ein russischer und ein rumänischer Soldat mit aufgepflanztem Bajonett standen vor der Tür und verlangten, dass innerhalb einer halben Stunde die Eltern mit den in einer Liste aufgeführten Sachen bereit sein müssten. Dann kam der Abschied. Während des Vormittags kam das ganze Ausmaß der Aktion zum Vorschein. Kein Haus in der Nachbarschaft war verschont geblieben, aus vielen Familien waren 2 und auch 3 Mitglieder mitgenommen worden.

Etwas später erfuhren wir, dass die Ausgehobenen sich in dem Kulturhaus der rumänischen Kirche in der Rumänischen Kirchengasse befänden und man sie noch besuchen könne. Ich ging hin und konnte wirklich mit den Eltern sprechen und ihnen noch einige Dinge von zu Hause bringen. Das war für fast 4 Jahre das letzte Mal, dass wir uns sahen. Am Nachmittag wurden sie dann auf den Bahnhof gebracht, da waren sie für mich nicht mehr erreichbar.

Beeindruckt hat mich immer, wenn die Eltern von dieser Zeit im Donbass erzählten, sie immer die Menschlichkeit der dortigen Bevölkerung hervorhoben, die trotzdem die Front zweimal über sie hinweggerollt war, nach guter alter russischer Tradition den Gefangenen nach Kräften halfen und oft das Wenige, das sie hatten, mit ihnen teilten. Und noch etwas: In fast jedem Haus, in das meine Mutter dank ihrer Nähkünste kam, gab es in der guten Stube eine Ecke mit einer Ikone und einem ewigen Licht.

Wir Heutigen sollten nicht vergessen, wie sich die damaligen Alliierten zu dieser Aktion stellten. Die Amerikaner distanzieren sich davon, ohne aber zu protestieren, während Churchill die Aktion in einer Note an das britische Außenministerium *expressis verbis* gut hieß. Es war derselbe Churchill der während der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse die Verwendung von Zwangsarbeitern als Verbrechen gegen die Menschheit verurteilte.

Leider kamen für die meisten der Überlebenden alle Wiedergutmachungen für die Deportation, die nach 1989 möglich wurden, zu spät. Es gibt nur noch sehr wenige, die heute von ihrem Leidensweg erzählen können, bald werden sie ganz verschwunden sein. Deshalb ist es notwendig, die Erinnerung an das große Unrecht, das damals und später in der Zeit des „glorreichen Sozialismus“ geschah, auch bei den Jüngeren wach zu halten. Erwin Hellmann

Zum Stand des Kronstädter Gedenkbuches über die Opfer des Zweiten Weltkrieges und der Deportation

Es wäre wünschenswert und im Sinne der Sache gewesen, wenn zur Kronstädter Gedenkfeier aus Anlass von 70 Jahren seit der Deportation von 1785 Kronstädtern in die Sowjetunion die abschließende Fassung des zugehörigen Gedenkbuches am 11. Januar 2015 hätte vorgestellt werden können. Obwohl der Beschluss zur Sammlung der Daten von Todesopfern dieser beiden Ereignisse bereits vor knapp 10 Jahren von der Heimatgemeinschaft der Kronstädter in Deutschland und dem Demokratischen Forum der Deutschen im Kreis Kronstadt gemeinsam gefasst wurde, hätte die termingerechte Fertigstellung nur unter Aufweichung des qualitativen Anspruchs erreicht werden können. Diese Situation liegt vor allem in der Natur der Sache und zwar in der uneinheitlichen Überlieferungslage begründet. Am Ende des Zweiten Weltkrieges und unmittelbar danach konnte die klassische kirchliche Matrikelführung die Unübersichtlichkeit der Situation nicht mehr bewältigen. Die Überlieferung im Archiv wird lückenhaft, da eben auch versucht wurde, die Todesfälle, die an der Front oder bei der Zwangsarbeit in der Sowjetunion eingetreten waren und damit in keinem direkten Zusammenhang mit einer kirchlichen Amtshandlung in Kronstadt standen, ebenfalls zu erfassen. Man begann Karteien und Listen der Deportierten in Kronstadt anzulegen, v. a. um die Not der in der Heimat zurückgebliebenen Familienangehörigen zu lindern, weniger um die Verluste an Menschenleben zu verzeichnen – soweit die Bemühungen aus der Zeit der Ereignisse, wie sie in den Archiven zu finden sind.

Am Beginn der Aktion zur Sammlung der Daten unserer Todesopfer vor zehn Jahren stand ein ganz anderer Ansatz: das Gedächtnis der Familienangehörigen. Bernd Eichhorn sammelte in Deutschland, die Geschäftsstelle des Forums in Kronstadt die Hinweise der Angehörigen. Ortwin

Götz wertete die Kronstadtseiten aus dem Gedenkbuch, das in der Geschäftsstelle des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in München geführt wird, aus. 2013 führte Wolfgang Wittstock das Material aus diesen drei Quellen zusammen, prüfte und Vereinheitlichte die Angaben, was v. a. bei der Schreibweise der Todesorte vonnöten war. Auf diese Weise kam eine Liste zustande mit 389 Namen von aus Kronstadt stammenden Todesopfern.

Die vom Archiv der Honterusgemeinde im Anschluss übernommene Liste, sollte eigentlich nur überprüft werden, es wurde von einem lediglich geringen Arbeitsaufwand ausgegangen. Doch das erwies sich schnell als Fehleinschätzung. Das Vorhaben der Ergänzung der vorhandenen Liste musste erstmal zurück gestellt werden, eine neue, ausschließlich auf Archiveinträge gestützte Liste entstand. Treibende Kraft war Gundel Einschenk unterstützt vom Kollektiv des Archivs, insbesondere von Elisabeta Marin. 367 Namen kamen auf diese Weise zusammen. Der Abgleich der neuen mit der bisherigen Liste im Vorfeld der Gedenkfeier ergab, dass es lediglich 81 Überschneidungen gab, so dass wir beim gegenwärtigen Stand der Arbeiten von 675 Todesfällen infolge von Zweitem Weltkrieg und Deportation bezogen auf die deutsche Gemeinschaft Kronstadts sprechen können. Die zusammengetragenen Daten lassen erkennen, dass die Jahre 1945 und 1947 mit Abstand die verlustreichsten waren.

Im Archiv der Honterusgemeinde in Kronstadt wird derzeit weiter an der Abprüfung des vorhandenen Listenmaterials gearbeitet, um in einigen Monaten eine einzige, weitestmöglich mit den Archivquellen abgeglichene Liste vorzulegen, die den interessierten Kronstädtern vermutlich auf der Homepage des Forums und/oder der Heimatgemeinschaft zugänglich gemacht werden wird.

Thomas Şindilariu

Predigt zum Gedenken an 70 Jahre Deportation

Gehalten vom Stadtpfarrer, Christian Plajer, in der Schwarzen Kirche am 11. Januar 2015 – ein Auszug

Liebe Gemeinde! Genau heute, vor 70 Jahren haben die sogenannten „Aushebungen“ zur Deportation begonnen. Damit wurde eines der dramatischsten Ereignisse für uns als Gemeinschaft eingeläutet. Von der Verschleppung zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion war eine ganze Generation direkt betroffen. Wie schwerwiegend dies für die Deportierten selbst war, ist in unzähligen Berichten überliefert. Einige von den recht wenigen Deportierten, die heute noch in Kronstadt leben, begrüßen wir dankbar in diesem Gottesdienst.

In den folgenden Gedanken soll es nicht darum gehen, was damals wirklich passiert ist und wie es dazu kam – dazu wird einiges im Anschluss an diesen Gottesdienst im Festsaal des Forums zur Sprache kommen. Vielmehr wollen wir uns der biblischen Botschaft zuwenden, durch die ungezählten Menschen in der Deportation Hilfe und Trost zuteil wurde. Rückkehrer aus der Deportation haben erzählt, wie sie durch ihren Glauben Hilfe erfahren haben. In Erzählungen von Heimkehrern, die ich noch als Kind mithörte, war wiederholt davon die Rede, dass die Betroffenen ohne die Kraft und die Hoffnung, die ihnen im Glauben geschenkt worden ist, nicht überlebt hätten.

Stellvertretend für ungezählte Glaubenszeugnisse, die uns von Russlanddeportierten schriftlich und mündlich überliefert sind, möchte ich Bezug nehmen auf Texte von zwei ehemaligen Mitgliedern der Honterusgemeinde. Das Kriterium für die Auswahl dieser beiden Zeugnisse, die ich vorbringen möchte, ist mein persönlicher Lebensbezug zu diesen Personen: Es handelt sich um meine Großeltern mütterlicherseits, Walter Ernst und Irmgard Scheeser, sie waren treue Mitglieder dieser Gemeinde. Als Enkelsohn hoffe ich, ihr Zeugnis heute authentisch vertreten zu können.

Mein Großvater gehörte zu den Deportierten. Seine Frau blieb alleine mit drei Kindern zurück. Zum Zeitpunkt der Deportation befand er sich bereits in seinem 45. Lebensjahr, ein paar Monate nur fehlten ihm bis zur Altersgrenze derer, die in der Regel von der Deportation verschont blieben. Als Ingenieur war er schwere körperliche Arbeit nicht gewohnt. Darum wurde er im Arbeitslager bald herzkrank. Angesichts dieser Situation rechnete er nicht damit, seine Familie wieder zu sehen, so sehr er sich das auch wünschte. Deswegen schrieb er einen Abschiedsbrief an seine Frau. Dieser Brief ist erhalten geblieben, weil Großvater ihn als Überlebender selbst mitbrachte. Seiner Krankheit wegen war er zwei Jahre nach der Verschleppung aus dem Lager entlassen und nach Deutschland gebracht worden. Von dort aus hatte er sich auf abenteuerliche Weise zurück zu seiner Familie nach Siebenbürgen durchgeschlagen. Im Alter von 76 Jahren starb er an Herzversagen.

Seinen Abschiedsbrief schrieb mein Großvater auf den Vorsatz eines postkartengroßen Neuen Testaments, das er im Arbeitslager immer bei sich trug (es war den Deportierten meines Wissens nach verboten worden, Bibeln auf die Reise mitzunehmen). Hören wir nun zwei Abschnitte aus diesem Brief, der an seine Frau gerichtet ist: „In diesem

Neuen Testament, welches Du mir am 13. Januar in Deiner großen Liebe und Schmerz mit Tränen in den Augen in die Hand drücktest, als ich in die Fremde ziehen und Euch, Ihr Lieben, verlassen musste, habe ich täglich die im Leseplan vorgesehenen Kapitel gelesen, soweit es mir möglich war“. Großvater tat das durchaus im Sinne der Liedstrophe, die wir bereits erinnert haben: „*Halt dich im Glauben an das Wort, das fest ist und gewiss; das führet dich zum Lichte fort aus aller Finsternis, aus aller Finsternis*“.

Weiterhin schreibt er: „Ich habe täglich den lieben Gott gebeten, er möge in erster Linie Euch seiner Gnade teilhaftig werden lassen ...“, womit er zunächst konkret „Nahrung, Kleider, Wohnung, Heizung und Beleuchtung“ meint. Und dann freilich auch sein größtes Herzensanliegen „... [Und um meine] Rückkehr habe ich gebeten, auch wenn meine Zeit bei Euch sehr kurz befristet wäre, ja wenn es auch nur wäre, um in der Heimat in Eurem lieben Kreise zu sterben. Ich bin überzeugt, dass es, wenn nicht hier auf Erden, dann bestimmt im Jenseits ein Wiedersehen gibt, und damit rechne ich ganz bestimmt für den Fall, dass mein Herz, welches durch die ungewohnten körperlichen Anstrengungen gelitten hat, nicht durchhalten sollte“.

Meine Großmutter gehört zu jenen Familien, die ohne ihre Nächsten zurechtkommen mussten, weil sie über Nacht von ihrer Seite gerissen und deportiert wurden. Die Not und das Leiden der Familien, die direkt von der Deportation betroffen wurden, sind nicht zu unterschätzen. Darum das zweite Zeugnis aus den Reihen dieser Gemeindeglieder.

Meine Großmutter lebte im Glauben an den offenen Himmel. Der Grund für diesen Glauben liegt im Zeugnis unseres Predigtwortes, dass sich der Himmel auftat, als Jesus nach seiner Taufe aus dem Wasser stieg. Durch seinen Gehorsam, in welchem er sich taufen lässt, in welchem er den Weg des Leidens und Sterbens für uns geht, hat sich der Himmel für uns alle geöffnet. Darum haben wir im gleichen Lied gesungen: Bei Christus, „hier ist das Ziel, hier ist der Ort, wo man zum Leben geht; hier ist des Paradieses Pfört, die wieder offen steht, die wieder offen steht“.

Gott stärke uns in diesem Glauben. Amen.

Suche Bilder der Schwarzen Kirche

Die Kunsthistorikerin Monika Jekel beabsichtigt bis zum Reformationsjahr 2017 eine vollständige Dokumentation mit dem Motiv „Schwarze Kirche“ in Kronstadt in Bildern (Öl, Zeichnungen etc.) und im Druck zu erstellen. Sie bittet daher alle Landsleute um Mithilfe. Das Ergebnis wird in einem Buch erscheinen und in einer Ausstellung (in Auswahl) in Kronstadt gezeigt. Hinweise/Briefe werden an die *Siebenbürgische Zeitung*, Stichwort „Bilder Schwarze Kirche“, Karlstraße 100, 80335 München oder per E-Mail an art.kronstadt@hotmail.com erbeten.

Die Ausgabe 2/2015 erscheint am 30.06.2015.

Redaktionsschluss ist der 18.05.2015

Neue Kronstädter Zeitung

Erscheint vierteljährlich. Verlag: Neue Kronstädter Zeitung e. V. München. Redaktion dieser Ausgabe: Siegrid Kess. Redaktionsanschrift: Alfonsstraße 2, 85551 Kirchheim b. München, Tel.: (089) 9 03 83 25, Fax: (089) 90 96 91 60, E-Mail tuw.kess@t-online.de. Manuskripte sowie alle Mitteilungen an die Redaktion bitte nur an diese Anschrift: Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. Bezugspreis jährlich 15 Euro. Bankverbindungen: Postbank München, Konto-Nr. 15 696-802 (BLZ 700 100 80), IBAN DE50 7001 0080 0015 6968-02, BIC PBNKDE33.

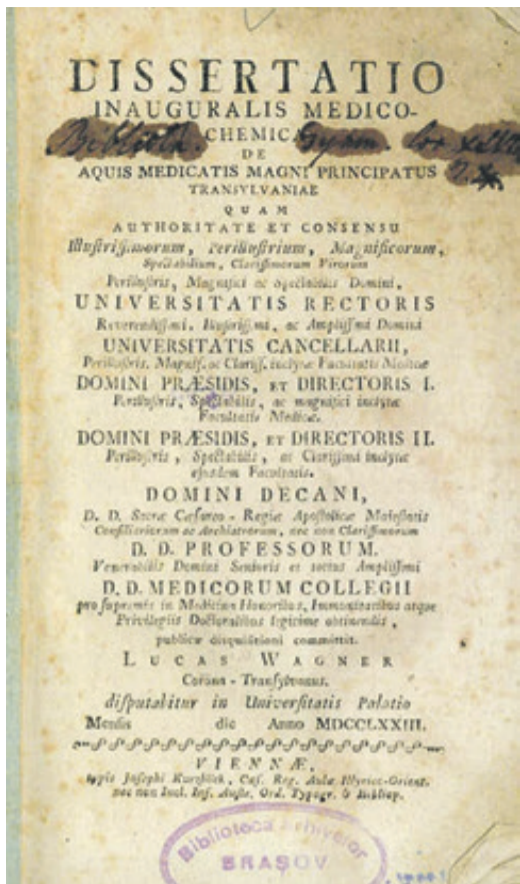
Druck: Druckerei Mayer und Söhne Druck- und Mediengruppe GmbH & Co. KG, Oberbambacher Weg 7, 85551 Aichach

Zu den Jubiläen des Jahres 2014 gehört auch der 275. Geburtstag des Kronstädter Arztes Lucas Wagner, der am 22. August 1739 als Sohn eines Lucas Wagner geboren wurde, der Name der Mutter

Ein Pionier der Mineralwässer in Siebenbürgen

275 Jahre seit der Geburt von Lucas Wagner (1739-1789)

Von Gernot Nussbächer



Titelblatt der Dissertation von Lucas Wagner (offizielles Exemplar)

ist unbekannt. Leider wissen wir nur wenig über sein Leben.

Im Jahre 1755 wurde er vom Rektor Johann Gottlieb Barth als „Novize“ in die Gymnasialmatrikel eingeschrieben. Im Jahre 1766 finden wir ihn als Student an der Medizinischen Fakultät in Wien eingetragen, wo er im Jahre 1773 den medizinischen Dokortitel erwarb. Anschließend „praktizierte (er) mit Glück in seiner Vaterstadt und starb daselbst am 20. November 1789“, wie sein erster Biograf, Joseph Trausch, schrieb.

Die Doktordissertation von Lucas Wagner hat den Titel „Dissertatio inauguralis medico-chemica de aquis medicatis Magni Principatus Transylvaniae“ (Medizinisch-chemische Inauguraldissertation über die medizinischen Wasser des Großfürstentums Siebenbürgen).

Wie Trausch schreibt, ist es die erste umfassende wissenschaftliche Abhandlung über die Mineralwässer Siebenbürgens. Es ist ein Büchlein im Oktavformat und hat 16 + 95 (96) Seiten und wurde beim Wiener Universitätsbuchdrucker Joseph Kurzböck gedruckt. Das Kronstädter Staatsarchiv und das Archiv der Honterusgemeinde besitzen je ein Exemplar dieses Büchleins.

Auf den ersten Seiten des Büchleins lesen wir eine schöne Widmung an den Freiherrn Samuel von Bruckenthal, der damals Kanzler der Siebenbürgischen Hofkanzlei in Wien war.

Es folgt ein Vorwort mit Dank an den Doktorvater des Verfassers, den Wiener Professor Johann Nepomuk Crantz und mit der Erwähnung der Ärzte Dr. Mátyus und Dr. Vásárhelyi, die schon früher siebenbürgische Mineralwässer untersucht hatten.

Die eigentliche Beschreibung beginnt mit den

Sauerbrunnen von Arapatak/Araci und Hidvég/Hähgig im Weißenburger Komitat (heute im Kreis Covasna). Danach folgen die Sauerbrunnen aus den Komitaten Kolos, Hunyad, Kraszna, Zarand. Besonders viele Sauerbrunnen gab es in den Szeklerstühlen Oderhellen/Odorhei, Dreistühle/Trei-Scuane, Csik/Ciuc und Gyergyó/Gheorgheni. Aus dem Kronstädter Distrikt werden nur Tatrang und Zajzon/Zizin beschrieben. An vier Orten des Bistritzer Distriktes gab es Sauerbrunnen; im Mediascher Stuhl wird Baaßen/Bazna ausführlich dargestellt und im Repser Stuhl Streitfort/Mercheasa und Repts.

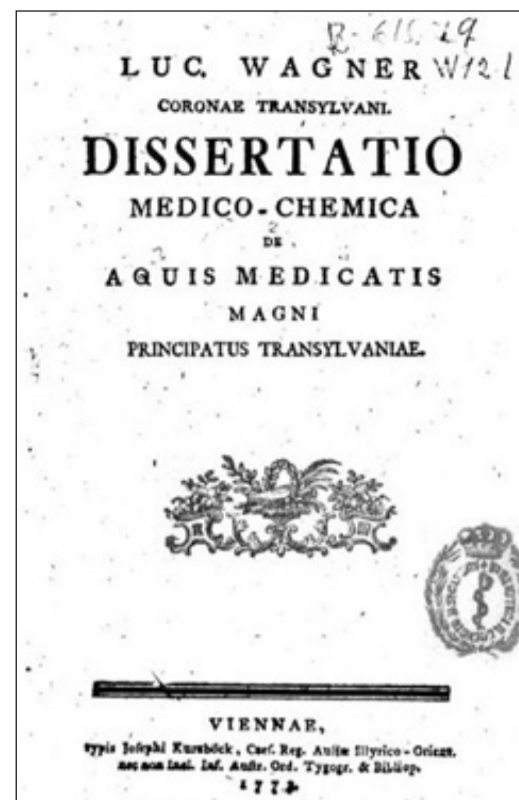
Im ganzen sind es 64 Orte, von denen Mineralwässer beschrieben werden, bei einigen von mehreren Quellen.

Von Dr. Mátyus wurden sieben Beschreibungen übernommen, von Dr. Vásárhelyi fünf, von Zágoni, Fridvalski und Professor Crantz je zwei.

Lucas Wagner selbst hat als erster untersucht die Quellen von Kászón, Tatrang und Baaßen. Bei Baaßen beschreibt Wagner das Badesalz, das Bittersalz und die Salzlake.

Unter den beschriebenen Mineralwässern sind manche auch heute noch bekannt und ausgebeutet, z. B. Geoagiu, Biborțeni, Bodoc, Covasna, Malnaș, Borsec, Zizin, Baaßen u. a. Bei vielen wird als „Gründungsjahr“ 1773 angegeben – das bedeutet eben die Dissertation von Lucas Wagner, obwohl die Quellen vielerorts schon seit viel länger bekannt waren.

So hat Lucas Wagner eine Pionierleistung erbracht, indem er einen der Reichtümer Siebenbürgens – die Mineralwässer – einem breiteren Publikum vorstellte. Später wurden dann auch andere Mineralquellen Siebenbürgens beschrieben;



Titelblatt der Dissertation von Lucas Wagner (Buchhandelsausgabe)

um manche entwickelten sich später wahre Heilbadeorte.

Heute sei das Andenken an Lucas Wagner wieder aufgefrischt von einem, der auf den Tag genau 200 Jahre später geboren wurde.

Übernommen aus der „KR/ADZ“, vom 29. August 2014

Zum Buch „Siebenbürgisches Wörterbuch ...“ von Monika Ronneberger

In Kronstadt, zwischen der Purzengasse und dem Schlossberg, unter dem Schwarzen Turm und auf dem Schulhof des Honterus-Gymnasiums wurde ein ganz bestimmtes Deutsch gesprochen: Man tratschte mit der Nachbarin, stand am Aprosar in der Schlange und ergatterte ein paar Paradeis, man holte die Korkoduschen vom Baum und im Winter machte man sich eine Glitsch. In diesem Buch finden Sie eine Sammlung dieser und vieler anderer typischer siebenbürgischer Ausdrücke. Ich habe aber auch versucht, die Struktur dieser wunderbaren Sprache zu ergründen, die unverwechselbar, originell, zum Teil etwas altertümlich aber sehr charmant ist. Man kann nachlesen, warum man sich die Brillen und nicht die Brille sucht, warum der Zwiebel eindeutig männlich ist und was gemeint sein könnte, wenn jemand „Joi!“ ruft. Auch ein paar „Verhaltensregeln“ sind enthalten, zum Beispiel, wie man herzlich Grüß Gott sagt oder wie man als Siebenbürger Englisch spricht.“

Aus dem Vorwort

Den Landstrich Siebenbürgen gibt es ja noch, man kann sogar hinfahren, und er ist wunderschön! Aber das ist es nicht, worauf es ankommt. Erst jetzt, inzwischen auf die 50 zugehend, begreife ich allmählich, unter welchen Bedingungen die Sachsen in den 50er bis 70er Jahren in Siebenbürgen gelebt haben, leben mussten, und viele Geschichten lassen einem die Haare zu Berge stehen. Ich beginne zu verstehen, warum dieser Menschenschlag so selbstgerecht auf Anstand, gute Manieren, Familienzugehörigkeit, menschliches Miteinander, Gastfreundschaft und Bildung pocht – es war vermutlich fast alles, was man ihm gelassen hatte. Ich bin über die Jahre sehr viel milder mit den Siebenbürgern geworden und freue mich an dem, was ich mitbekommen habe.

Kurze Buchbesprechung von Ortwin Götz

Aus dem gut gegliederten Inhaltsverzeichnis ist leicht zu entnehmen, was das „Siebenbürgisches Wörterbuch“ von Monika Ronneberger auf seinen 216 Seiten bietet. Der Siebenbürger Sachse hat so seine sprachliche Eigenart, die die Autorin recht präzise, in lockerer Form, teils humorvoll, teils ironisch, auf jeden Fall aber treffend wiedergibt. Ob Sprachmelodie, Körpersprache, Lautstärke oder Gefühlswörter, all dies ist da erwähnt. Bezüglich Artikulation wird der Leser darauf hingewiesen, dass es z. B. das dicke „L“, das breite „ei“, das rollende „r“ oder das verflixte „x“ in seinem Sprachgebrauch gibt. Nicht zu vergessen die eingeschleppten Anpassungswörter aus den Sprachen der anderen mitlebenden Nationen. Wer es mit der Grammatik genau nehmen möchte, findet genügend Hinweise und Erklärungen auf rund fünfzig Seiten.

Herrlich amüsieren kann einen die Vielfalt des gesammelten Grundwortschatzes, über den die Autorin selbst sagt „Für im Folgenden auftretende orthographische Fehlleistung (bis hin zu möglichen Katastrophen), kann ich leider keinerlei Verantwortung übernehmen und trage auch keinerlei Konsequenzen, da es aus folgenden Gründen nicht besser ging...“, aber das soll der Leser selbst herausfinden. Es folgen nämlich knapp 100 Seiten, aus denen manche „Raritäten“ zu entdecken sind oder in Erinnerung gebracht werden können.

Aus den letzten Seiten ist schließlich noch zu

erfahren, wie man es in Deutschland nicht machen sollte.



Wer das Buch bestellen möchte, findet es im Internet beim Verlag www.epubli.de, oder kann es in jeder einschlägigen Buchhandlung unter ISBN 978-3-7375-2129-1 bestellen.

Vor 25 Jahren (Dezember 1989) stand die vorletzte Ausgabe der „Karpatenrundschau“ druckreif, um in die Rotationsmaschine zu gehen



Dieter Drotloff gemeinsam mit den zum Schutz der Journalisten bereitgestellten Soldaten vor dem Eingang zum Pressehaus in der Goldschmiedgasse, Januar 1990. Foto: privat

Stiftung Insel Hombroich 11. März 2015

Zum Tod des Philosophen Walter Biemel (1918-2015)

Der Kunstphilosoph und Phänomenologe Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Walter Biemel ist vergangenen Freitag, am 6. März 2015, im Alter von 97 Jahren in Aachen gestorben.

Walter Biemel, 1918 in Kronstadt (heute Brașov, Rumänien) geboren und in einem musisch-intellektuellen Umfeld aufgewachsen, wurde nach dem Studium der Philosophie, Psychologie, Soziologie und Kunstgeschichte in Bukarest Schüler von Martin Heidegger in Freiburg im Breisgau. 1944 bis nach seiner Habilitation 1958 arbeitete er an den Husserl-Archiven in Löwen und Köln. 1962 wurde er an die RWTH Aachen berufen, 1976 an die Staatliche Kunstakademie Düsseldorf. Er war Herausgeber Husserls und Heideggers und Verfasser unter anderem der Rowohlts-Monographien über Heidegger und Sartre.

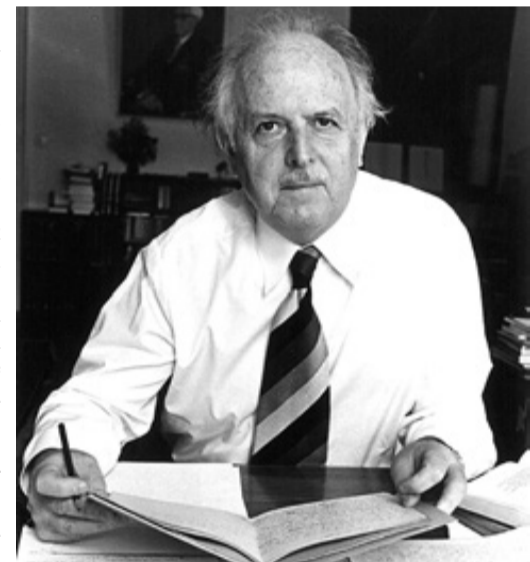
Walter Biemels Leben und Denken war geprägt von der lebenslangen, intensiven Auseinandersetzung mit moderner Kunst und Literatur; hier begründet sich sein kunstphilosophischer Ansatz.

Seit Beginn war er Hombroich als Beirat für die Sektion Philosophie eng verbunden, sei es mit der Gründung der Kolloquiumsreihe Hombroich: Philosophie oder seinem Engagement für das Projekt Raumortlabor Hombroich.

Seinen gesamten archivalischen und bibliothekarischen Nachlass hat Walter Biemel der Stiftung Insel Hombroich übergeben. Das Archiv Walter Biemel ist im Aufbau.

Die Stiftung Insel Hombroich trauert um einen Freund und eine bedeutende Persönlichkeit.

Stiftung Insel Hombroich, Tatjana Kimmel, Kommunikation und Presse, Raketstation Hombroich 4, 41472 Neuss, Telefon: (02182) 887-4003, E-Mail: presse@inselhombroich.de, www.inselhombroich.de



(Fortsetzung von Seite 1)
stellten wir fest, dass nur eine Frau im Pförtnerhaus beim Eingang stand und ganz erschrocken war. Ein Rückruf führte bei General Florea dazu, dass bald eine Gruppe Soldaten da eintraf, um das Werk gegen eventuelle Anschläge zu bewachen, was nachträglich auch geschah, doch ohne ernste Folgen.

Aufforderungen gab es, auch Wachmannschaften bei Wohngemeinschaften zu gründen. Dazu sollte Verbindung mit einigen zugewiesenen Anschriften aufgenommen werden. Im Pressehaus in der Goldschmiedgasse 3 (M.-Sadoveanu-Straße), wo sich bis vor zwei Jahren auch unsere Redaktion befand, organisierten wir einen Nonstop-Dienst versehen von Redakteuren der da befindlichen Redaktionen und Vertretern der Landespresse, bis eine Wachmannschaft bewaffneter Soldaten abkommandiert wurde. In der Silvesternacht nutzten sie die Gelegenheit, auch den Fernseher in meinem Büro zu gebrauchen. Dabei gelang es ihnen, die über Jahre hindurch von meinem Vorgänger im Amt, Dr. Eduard Eisenburger, gut behütete Glasplatte des Konferenztisches zu zerschlagen. Scherben sollen ja Glück bringen!

Eine wichtige Rolle sollten dann die Redaktionsmitglieder nach der Gründung des Demokratischen Forums der Deutschen im Kreis Kronstadt (DFDKK) spielen. In den Redaktionsräumen wur-

den Einschreibungen vorgenommen, die Sitzungen des Vorstandes fanden da statt, bis der jetzige Forumssitz im Juni 1992 eröffnet wurde.

Es war eine Umstellung in unserer Arbeit, es gab ein neues Denken, als ob wir schon immer in einer freien, demokratischen Gesellschaft tätig gewesen wären.

Aus der „Karpatenrundschau“, vom 31. Dezember 2014, übernommen und bearbeitet von ks

Neuer Beitrag ab 2015

- Viele Leser haben den Hinweis von Seite 2 der vergangenen Ausgabe offensichtlich übersehen, denn es kamen bereits viele Zahlungen für 2015 mit dem alten Betrag. Lesen Sie bitte nochmals die Begründung der Beitragsanpassung durch (war auffällig gelb markiert), und handeln Sie dementsprechend.

- Wer über Dauerauftrag zahlt, bitte die Änderung bei seiner Bank vorzunehmen lassen.

- Bitte auch immer die Lesernummer angeben, damit die Zuordnung des Beitrags richtig vorgenommen werden kann.

Die Schriftleitung

(Fortsetzung aus Folge 4/2014, Seite 3)

Es wurde Fett zerlassen, Fleisch im Backofen gebraten und ins zerlassene Fett in irdene Töpfe gelegt, Wurst und Speck gemacht. Vater, als gelernter Fleischhauer, war sehr gefragt und musste an einem Tag sechs Schweine schlachten, zerlegen, Wurst und Speck machen und ich war natürlich immer mit dabei.

Dann kam eine Durchsage, dass die Kronstädter mit ihrem Gepäck auf den Dorfplatz kommen sollten. Ein Lastwagen der Wehrmacht nahm uns auf und führte uns auf den Bahnhof von Bistritz, wo uns der einseitige Ortsgruppenleiter Petrowitsch erwartete (in einem Wehrmachts-PKW) und uns verkündete, er habe für unser weiteres Fortkommen gesorgt und wir würden nun mit dem Zug weiter fahren. Wir stiegen dann in die bereitstehenden Viehwaggons und wunderten uns etwas, als uns gesagt wurde, wir sollten im Waggon Rauchen und Feuer vermeiden. Wir sahen, dass ein Großteil der Ladefläche mit Kisten besetzt war, aber erst als es dann am nächsten Morgen hell wurde, bemerkten wir, dass die Ladung des Zuges aus Munition bestand. Wir fuhren auch gar nicht weit und blieben jeden Moment stehen. Bei Luftalarm liefen wir immer möglichst weit ins Feld. Schließlich fragte Vater den Zugführer, wo wir denn nun eigentlich seien und wohin die Fahrt hinginge. Wir befanden uns auf dem Rangierbahnhof von Dej (Desch) und der Zug war eigentlich für die Front bestimmt und man wisse nur noch nicht wann er weiter fahren würde. Eiligst nahmen wir all unser Gepäck und marschierten auf den Personenbahnhof von Dej. Da hatten wir Glück. Eine Lastwagenkolonne war gerade auf der Suche nach Fracht nach dem Westen von Ungarn, da es einen Befehl gab, dass keine Leerfahrten gemacht werden dürften. Zudem kannten uns die Landser bereits, denn es waren die gleichen, die uns bereits von Kronstadt bis Bistritz gefahren hatten. So fuhren wir los und kamen am späten Nachmittag in Debrecin an, wo es ein großes Auffanglager für Flüchtlinge gab. Die Kolonne wollte uns da abgeben, aber da sie noch weiter nach Westen fuhr, baten wir sie, uns doch noch weiter mitzunehmen. So fuhren wir in der Abenddämmerung aus Debrecin hinaus und nur ein Lastwagen, der eine Panne hatte und eine Werkstatt aufsuchen musste, blieb in Debrecin zurück. Nach kurzer Zeit gab es dann Luftalarm und die Bomber mit ihren Christbäumen (Leuchtbomben) waren bereits über uns als wir anhielten, aus den Lastern sprangen und in ein Maisfeld liefen. Von da konnten wir den Angriff auf Debrecin beobachten, dem wie uns der Fahrer des später nachgekommenen Lasters berichtete, auch das Flüchtlingslager zum Opfer fiel. Auch der Platz, wo wir kurz vorher in Debrecin mit der Kolonne gestanden hatten, war dem Erdboden gleich gemacht worden. So waren wir also wieder einmal mit einem blauen Auge davon gekommen. Wir fuhren nun mit unserer Kolonne noch weiter bis Püspökladányi, wo wir noch in der Nacht in einem Stall auf Strohlager untergebracht wurden.

Nach zwei oder drei Tagen brach aber die Gemeinschaft auseinander und es war, als ob auf einem sinkenden Schiff jemand die Parole: „Rette sich wer kann!“ ausgegeben hätte. Vater hatte sich auch schon erkundigt, wie man von hier weiter könne, denn es wurde uns allen klar, dass die anfangs gestellte Alternative: „Ein paar Tage aus der Stadt, um bei eventuellen Kämpfen nicht dabei zu sein!“ ein frommer Selbstbetrug war. Unter diesen Umständen wollten wir versuchen nach Deutschland durchzukommen, wo Mutter eine Schwester wohnen hatte. So gingen wir mit unserem ganzen Gepäck an eine Straßenkreuzung mit großem Durchgangsverkehr und Vater erklärte einem der dort den Verkehr regelnden Feldgendarmen unsere Lage und bat ihn für uns Platz auf einem in Richtung Deutschland fahrenden Laster zu finden. Nun hatten aber die meisten Lastwagen schon Flüchtlinge aus Ungarn geladen, allerdings nur je eine Familie mit großen Mengen Hausrat. So mussten denn auch die Feldgendarmen schon recht deut-

70 Jahre danach – Zeitzugeberbericht

Die Flucht

Der 23. August 1944 und die Wochen danach
aus der Sicht eines 11-jährigen Neu-Honterusschülers

Von Horst Bonfert

lich werden um sich Gehör zu verschaffen und sich durchzusetzen und so hörten wir, wie sie die Fahrer anbrüllten: „Es ist Befehl vom Führer, die Volksdeutschen zu evakuieren! Ich schieße sie nieder wie einen Hund, wenn sie sich dem widersetzen!“ So gelang es ihm in kurzer Zeit immer wieder eine oder zwei Personen auf einen Laster zu verfrachten und bald waren auch wir dran. Der Fahrer des für uns aufgehaltenen Lasters hatte zwar noch genügend Platz, hatte aber, wie sich nachher herausstellte einen ungarischen Grafen mit Frau, deren Sachen sowie ein Motorrad mit Beiwagen geladen. Als aber die Frau Gräfin mich bei meinen Eltern sah, ich war ja damals recht spindeldürr und blass, sagte sie ungarisch ihrem Mann, er möge dem Fahrer sagen, dass er uns mitnehmen soll, da ja auch ein Kind dabei sei. Als dann meine Eltern auch noch anfragen ungarisch zu sprechen, war alles geregelt. Ich durfte bequem auf dem Motorrad sitzen und ab ging's gen Westen. Bald überfuhren wir die große Theißbrücke bei Szolnok und da gab es auch schon wieder Luftalarm. Der Fahrer fuhr noch mit Vollgas durch die Stadt und stellte den Laster dann abseits der Straße unter Bäumen ab und riet uns etwas weiter unter den Bäumen Deckung zu suchen. Wir konnten den Angriff auf Szolnok beobachten und erfuhren nachher, dass die Theißbrücke bei jenem Angriff zerstört wurde. Dann fuhren wir weiter, kamen durch Szegled, wo gerade ein Bombenangriff stattgefunden hatte. Verstörte Menschen liefen durch die Straßen voller Schutt und brennender Häuser hin und her. Unser Fahrer fuhr so schnell wie nur möglich durch und weiter auf Budapest zu, wo wir gegen Abend ankamen. Das Grafenpaar meinte, der Fahrer könne uns hier in eines der großen Flüchtlingslager bringen, aber wir baten sie, sie sollten uns so weit als möglich, aber vor allen Dingen aus Budapest hinaus bringen. So fuhren wir durch Budapest durch und kamen in ein kleines Dorf, Léanyvár, wo unsere Reise für diesen Tag endgültig zu Ende war. Unser Gepäck wurde abgeladen und so standen wir nun bei einbrechender Dunkelheit in einem fremden Ort mit all unserer geretteten Habe. Als wir noch so berieten, was nun zu tun sei, kam eine Frau aus einem halbfertigen Haus und da sie uns deutsch sprechen hörte, sprach sie uns an. Es war eine Ungarndeutsche und als sie unser Schicksal erfuhr, meinte sie, dass sie uns zwar kein Quartier und Essen anbieten könne, da das Haus noch nicht fertig sei, aber wenn wir in einem Zimmer des Hauses im Heu schlafen wollten, so könnten wir dieses gerne tun. Wir nahmen dieses Angebot natürlich dankend an, um so mehr als wir bevor es ganz dunkel wurde, gesehen hatten, dass in einem großen Hof gegenüber eine Menge Wehrmachts LKWs standen und weil auch gerade wieder Alarm gegeben wurde.

Ich wurde aber dann von der Frau doch zum Abendessen in ihre Stube gerufen, da ich ja so erbarmenswürdig aussah. Es gab Nudeln in Milch. Noch während des Essens hörte ich Motorengebrumm und sagte, es werde wahrscheinlich einen Angriff auf Budapest geben. Kurze Zeit darauf begann ein Geballer und wir gingen hinaus. Da hing schon der Himmel über Budapest voller Christbäume (Leuchtbomben in Christbaumform), man sah die Explosionen der Bomben und die ersten Brände flammten auf. Die Familie wunderte sich immer wieder, wie ich als kleiner Junge, dass alles so genau gehört und vorausgesagt hatte. Später kamen einige Autos aus Budapest und wir erfuhren, dass auch das große Flüchtlingslager von Bomben getroffen worden sei, und dass es dort ein Blutbad gegeben habe. So waren wir also erneut dem Tod von der Schippe ge-

sprungen. Den Rest der Nacht schliefen wir dann in Heu verpackt. Morgens gab es noch eine heiße Milch, nicht gerade zu meiner Freude, da ich noch nie ein Freund heißer Milch war. In den kühlen Morgenstunden war sie aber doch ganz gut. Nun ging Vater hinüber zum Fuhrpark, wo gerade das Verladen von russischen Frauen, die mehr oder weniger freiwillig als Arbeitskräfte nach Deutschland gebracht werden sollten, stattfand.

Einige widersetzten sich ganz heftig und schrien immer wieder: „Bombe! Bombe! Nix gutt Deutschland!“ aber schließlich wurden sie alle in Fahrzeugen untergebracht. Einer der Fahrer nahm auch uns bis Raab (Györi) mit. Es war eine sehr schöne Fahrt, vor allem, da ich mit Vater neben dem Fahrer in der Kabine sitzen durfte, während Mutter hinten bei den Russinnen saß. Die Fahrt ging am Donauufer entlang und wäre nicht der Ernst unserer Lage gewesen, man hätte sie als eine schöne Reise bezeichnen können. Auf die Frage des Fahrers, wo er uns in Raab absetzen sollte, meinte Vater, er solle uns doch bei der Wehrmachtskommandantur lassen.

So geschah es auch und nachdem Vater dem diensthabenden Offizier unsere Lage erklärt hatte, brachte uns dieser in ein mit Ledersesseln, Ledersofa und Fauteuil ausgestattetes schönes Zimmer und gab Anweisung uns ein Essen zu servieren da es ja inzwischen Mittag geworden war. Bis das Essen gebracht wurde, sind wir alle drei eingeschlafen und mussten vom bedienenden Landser geweckt werden. Es gab ein feudales Essen mit drei Gängen und nachher wurden wir nach Ödenburg (Sopron) gebracht und erhielten Fahrscheine um mit dem nächsten Urlaubszug nach Wien zu fahren. Am Abend kam der völlig überfüllte Zug mit Verspätung in Ödenburg an und wurde von den Wartenden gestürmt. Es gab aber auch in dieser Situation mitfühlende Menschen, die dafür sorgten, dass wir auf den Zug kamen und Platz fanden. Es stellte sich bald heraus, dass im Zug noch eine Menge Flüchtlinge aus Ungarn waren. In Wien kamen wir etwa um 22 Uhr an und wurden von Rot-Kreuz-Schwestern eilig zu einem wartenden Lastwagen geleitet. Der wurde mit Gepäck und Menschen vollgeladen und ab ging es mit Vollgas und abgeblendeten Lichtern durch die verdunkelte Stadt wobei schon bald die Sirenen ihr schauerliches Lied dazu heulten und einen neuen Luftalarm verkündeten. Das Gepäck blieb auf dem Lastwagen und wir wurden schleunigst in einen Luftschuttkeller gebracht. Nach etwa zwei Stunden gab es Entwarnung und wir kamen glücklich wieder heraus und wurden in einen großen Raum mit eisernen Stockbetten gebracht, wo wir übernachtet sollten. Das Gepäck war inzwischen abgeladen und in einen versperrten Raum gebracht worden. Morgens gab es ein Frühstück und Einweisung in ein Lager nach Asparen an der Zaya (etwa 60 km von Wien), Gepäckausgabe und die Fahrt mit dem Laster auf den Bahnhof. Nach einer ruhigen Bahnfahrt von weniger als zwei Stunden durch die schöne herbstliche Gegend, kamen wir in Asparen an und wurden vom Bahnhof mit einem Pferdewagen abgeholt und zum Lager, einem gewesenen Kloster gleich neben der Kirche mitten im Ort, gebracht. Da wurde uns ein Zimmer, zusammen mit einer Familie Crețu (Kretzu) aus der Bukowina, die sehr schlecht deutsch sprach, zugewiesen. Hier lernte ich nun ein Gefühl kennen, welches mir besser unbekannt geblieben wäre, welches aber von da an lange Zeit mein ständiger Begleiter sein sollte: den Hunger.

Schon beim ersten Mittagessen, Kartoffeln mit Nudeln, schien mir die Portion recht klein und als ich sah, dass einige der Lagerinsassen nachfassen gingen, lief ich auch mit meinem leeren Teller hin, aber vergeblich. Der Topf war bereits leer als ich dran kam. Ich gewöhnte mir aber gar bald an sehr schnell zu essen, um zum Nachschlag zu gelangen und es gelang auch meistens. Allerdings habe ich das schnelle Essen auch bis heute noch beibehalten, sehr zum Ärger meiner Frau. Meine Mutter, die mit mir immer Probleme hatte, da ich ein sehr schlechter Esser war, sah nun ihr Wunder an mir. Als ich mich da einmal im Zimmer beklagte, dass es zu wenig zu essen gäbe, meinte Herr Crețu philosophisch. „Ich sagge immer Gott sei Danke wenn wir haben auch dass!“ Er hatte ja vielleicht recht und sprach aus bitterer Erfahrung, hatte er doch den ersten Weltkrieg als Frontsoldat mitgemacht und davon einen invaliden Arm behalten.

Nun, ich konnte mich noch nicht zu dieser philosophischen Ansicht durchringen: ich hatte ganz einfach einen knurrenden Magen und einen ganz gemeinen, bohrenden und nagenden Hunger der ständig in meinen Eingeweiden wütete. Hier im Lager traf ich auch noch zwei Klassenkameraden: Johannes Mayer, den Enkel des Agnetzler Pfarrers, mit welchem wir im Sommer gemeinsam den Agnetzler Kirchturm bestiegen hatten und Karlheinz Foith, welcher in der Stadtgärtnerei gewohnt hatte. Gemeinsam streunten wir nun in der Gegend herum, aßen das noch milchige Korn aus den Ähren, Möhren vom Feld und Obst, wo wir welches fanden. Aus Holunderästchen und Kastanien bastelten wir mit Hilfe des Taschenmessers und einem Stückchen Draht, Pfeifen, die wir mit getrocknetem

Kukurutzhaar (Maishaar) und getrockneten Nussblättern füllten und rauchten.

Fast täglich zog eine Bürgerkapelle vor dem Kriegerdenkmal im Ort auf und es wurden Kränze niedergelegt, da wieder einige Familien den fatalen Brief: „... gefallen für Führer, Volk und Vaterland!“ erhalten hatten. Der Totenmarsch, den die paar alten Männlein immer wieder spielten, verfolgte mich noch jahrelang und ist auch heute noch in meinem Gedächtnis unvergessen eingepägt.

Vom Lagerleiter, einem Parteigenossen, den wahrscheinlich seine guten Beziehungen vom Frontdienst befreit hatten und der jeden Tag mit den Erwachsenen „Erziehungsstunden“ abhielt, erfuhren meine Eltern, dass diejenigen, die den Nachweis erbringen konnten, dass ihre Verwandten sie aufnehmen könnten, zu diesen aus dem Lager entlassen werden. Nun schrieb Mutter schnell an ihre Schwester in Weimar, schilderte ihr unsere Lage und fragte, ob wir zu ihr kommen könnten. Freilich hatte sie die Anschrift nirgends aufgeschrieben und anstatt Frau Therese Leonhardt, Otto Eberhard Gartenstadt, Straße 1, Haus 9, 15 Weimar/Thüringen schrieb sie als Anschrift nur den Namen und Weimar, Thüringerstraße 1 Haus 9.

Es spricht für die Gewissenhaftigkeit der deutschen Post, dass diese Karte trotz Kriegsgeschehen und Bombenterror richtig ankam und so wurde schon nach ein paar Tagen meinen Eltern vom Lagerleiter ein Telegramm ausgehändigt mit dem Inhalt: „Kommet, wir erwarten euch. Resi“. Daraufhin ließen wir uns vom Lagerleiter die Zugverbindungen herausuchen und die Meldescheine für die Polizei sowie die Fahrscheine ausstellen und fuhren erst mit dem Zug nach Wien. Hier kamen wir am Abend an und wurden vom Roten Kreuz auf einen anderen Bahnhof gefahren, von wo nach ein paar Stunden unser Zug nach Weimar abgehen sollte.

Mich plagte schon wieder der Hunger und da ich bald schon ein Fensterchen sah, wo Leute dampfende und appetitlich riechende Teller herausbekamen, beschwor ich meinen Vater, mit mir dahin zu gehen und etwas essbares zu kaufen. Wir stellten uns also in der Schlange an, doch als wir dran kamen, verlangte uns die Frau am Schalter Fleisch und Fett-Karten. Die hatten wir natürlich nicht, doch sagte ich, ich hatte vorhin Leute mit einem Teller voll Möhren und Kartoffeln gesehen, ohne jeglichen Bissen Fleisch. Vater verlangte dann ein Essen ohne Fleisch und wurde belehrt, dass dieses „Stammgericht“ heiße, aber bereits ausgegangen sei. Mit knurrendem Magen, den Essensduft in der Nase, kamen wir zu Mutter zurück, die inzwischen beim Gepäck geblieben war. Nun näherte sich auch die Abfahrtszeit unseres Zuges. Jeder von uns nahm sein Gepäck, Rucksack, zwei Koffer, Handtasche, Deckenbündel usw. und nun wollten wir auf den Bahnsteig gehen. Vater hatte natürlich die schwersten Koffer. Vor dem Ausgang gab es eine Sperre, wo jeweils nur ein Mensch durchgehen konnte. Hatte man nur einen Koffer, so konnte man diesen vor sich her tragen. Bei zwei Koffern, war dieses nicht möglich und so mußten diese über die etwa 1,6 m hohe Barriere an beiden Seiten gehoben werden. Vater hatte aber den steifen linken Arm, mit dem er den Koffer einfach nicht hinüber heben konnte. Da nun der Zugang zum Bahnsteig nur kurz vor Eintreffen des Zuges freigegeben wurde und sehr viele Leute in kurzer Zeit auf den Bahnsteig gelangen mußten, war ein erhebliches Gedränge entstanden. Mutter und ich waren schon durch die Sperre gegangen und Vater versperrte nun den Durchgang wie ein Pfropfen in der Champagnerflasche. Hinter ihm brodelte es, doch er konnte den Koffer nicht hoch genug heben und wollte ihn auch nicht freilassen. So wuchs der Druck hinten immer weiter an, bis eine resolute Frau, laut über die unbeholfenen Mannsbilder schimpfend, den schweren Koffer samt Vaters Arm schwingvoll hoch und über die Brüstung stemmte, so dass Vater förmlich nach vorne gerissen wurde und fast das Gleichgewicht verlor.

Bis Würzburg ging die Fahrt durch die Nacht und am frühen Morgen, ruhig vorstatten. Als wir dann um etwa 11 Uhr in Würzburg ankamen, gab es schon wieder Luftalarm und wir verbrachten die nächsten drei Stunden in einem schlecht belüfteten Luftschuttkeller, wo ich sehr schnell einschlief und erst bei Entwarnung geweckt wurde. Die Fahrt ging nun weiter bis Weimar, wo wir nach Einbruch der Dunkelheit ankamen. Der Bahnsteig war leer gefegt; es stieg auch kaum jemand außer uns aus. Wir gingen also zum Ausgang und kamen somit ins spärlich beleuchtete Bahnhofsgebäude. Hinter der Sperre stand eine magere, blass, verhärtet aussehende, in Schwarz gekleidete Frau, die auf uns zukam. Mutter erkannte in ihr dann ihre Schwester Therese (Resi). Sie fielen sich in die Arme und Resi-Tante brach gleich in Tränen aus und sagte, dass sie vor ein paar Tagen die Verdingung bekommen habe, dass ihr einziger Sohn gefallen sei. Ich hatte Resi-Tante kaum erkannt.

Hier muss ich nun erwähnen, dass ich sie ja gut zwei Jahre vorher nur für kurze Zeit gesehen habe. Sie waren damals als Streuendeutsche, in Buhuși wohnhaft, im Rahmen der Aktion „Heim ins Reich“ umgesiedelt worden und vorübergehend, bis zur Zusammenstellung eines Transportes, im Hangestein-Lager, dem Schmidt'schen Gut bei Kronstadt, untergebracht. Da hatten sie uns einige Male besucht und da hatte ich sie erst kennengelernt. Mein Vetter, Georg Leonhardt genannt „Bubi“ war da bereits 18 Jahre alt. Als wir da so über unsere Zukunftspläne diskutierten und ich ihm sagte, ich wolle später einmal Flugzeugführer werden, meinte er immer: „Horst, die Luft hat keine Balken!“

(Fortsetzung in Folge 2/2015)

Kronstädter Impressionen

Sturm über Kronstadt

In der Nacht zum 31. Januar 2015 wütete in Kronstadt ein heftiger Sturm, der erhebliche Schäden in der Stadt verursacht hat. Wie groß die Schäden waren, zeigen folgende Bilder.



Herabgestürzte Dachziegel in der Purzengasse zeugen von dem heftigen Sturm in Kronstadt auch viele Autos wurden beschädigt.

Aus: „Monitorul Express“, vom 31. Januar 2015.

Gedanken an stillen Tagen

Vor einem neuen Kunstwerk des Bildhauers Dieter Pildner

Der italienisch-deutsche Land-Art-Künstler Dieter Pildner wurde 1940 in Bukarest geboren, wo er jedoch nur zwei Jahre lang lebte. Danach verbrachte er Kindheit und Jugend in Südamerika, und viel später hielt er sich in Deutschland, Frankreich und Spanien auf, bevor er sich endgültig in der Toskana, in der Nähe von Montaione niederließ und die Azienda Pievalinghe erwarb. Dieter Pildners familiäre Wurzeln reichen bis nach Piacenza (Lombardei), wo die Vorfahren seiner Mutter bereits zu Beginn des 17. Jhs. in den Adelsstand erhoben wurden. Väterlicherseits lebten seine Ahnen, die Familie von Steinburg in Schirkanyen (Burzenland), später in Bukarest, wo er auch geboren wurde. Ende 2013 berichtete der Künstler in einem Gespräch mit der NKZ von der Entstehung seiner monumentalen bildhauerischen Arbeit „Inutile“. Nachfolgende credoartige Betrachtungen zum Verständnis zeitgenössischer Kunst vermitteln Einsichten in die Gedankenwelt des Künstlers.

Rückschau. Freitag, den 14. März 2014 konnte ich, nach etlichen Tagen intensivster Arbeit, meine große Skulptur „Inutile“ beenden. Zufall und Glück spielen ja im Leben oft eine große Rolle. So verdanke ich das Gelingen dieser Arbeit auch meinem sizilianischen Maurer und Handwerker, **Giuseppe Calabrese**, der mit einmaliger Geschicklichkeit, die zum Teil sehr schweren metallischen Einzelteile mit allem möglichen Gerät und mit viel Erfindergeist schließlich bis in 6 Meter Höhe hievte, um sie dann auf meine Anweisung zu kombinieren. Das erinnerte mich dann an das, was ich körperliche und manuelle Intelligenz nenne und wovon ich auch etwas in mir trage, weshalb ich immer gern vor allem ein Handarbeiter war und heute noch bin.

Da fällt mir wieder die Geschichte ein aus Chile, als ich so dreizehn, vierzehn Jahre alt war und mich im Turnunterricht beim Hochsprung recht seltsam verhielt, aber damit immer die beste Leistung brachte. Intuitiv rollte ich mich mit dem Rücken über die Latte, anstatt, wie damals üblich, einfach vorwärts mit den Beinen über die Latte zu springen. Natürlich wurde ich vom Lehrer getadelt, und es wurde mir untersagt, mich weiterhin so über die Latte zu rollen, weil es „falsch und gefährlich“ sei.

Etwa fünfzehn Jahre später sah ich in Deutschland während einer Fernsehsendung, dass ein US-Sportler – er hieß **Dick Fosbury** –, eine neue Sprungart erfunden hatte, die viel bessere Leistung zulässt. Er gewann die Goldmedaille in Mexico bei den Olympischen Spielen von 1968 mit diesem neuartigen Sprung, der sich dann allgemein durchsetzte.

Es war der sogenannte *Fosbury-Sprung*, und dieser hat sich nun weltweit durchgesetzt. Es ist aber genau das, was ich Jahre vorher im Turnunterricht in der Deutschen Schule zu Santiago de Chile selbst gemacht hatte. Meine lebenslange Erfahrung – und dazu gehört auch dieses Erlebnis aus meiner Schulzeit in Südamerika – hat mir gezeigt, dass man immer auf Widerstand stößt, sobald man sich in gewissen Situationen auch nur ein wenig anders verhält, als die Masse, die Mehrheit; ich könnte viele Episoden dieser Art wieder geben...

Die Künstler. Ich glaube, sensible Menschen können gar nicht anders: Sie müssen Künstler sein oder zu Künstlern werden – auch dann, wenn sie anfangs vielleicht gar nicht dazu bestimmt sind. So, wie zum Beispiel die 2010 in New York verstorbene französisch-amerikanische Bildhauerin **Louise Bourgeois** treffend sagte – ich zitiere frei aus dem Gedächtnis –, denn „...nur damit kann ich meine geistige Gesundheit erhalten.“

Ihre neun Meter hohen Spinnen-Bronzefiguren, die „Maman“, stehen heute in einigen weltbekanntesten öffentlichen Sammlungen, wie Tate Modern Museum (London), Guggenheim (Bilbao), Eremitage (St. Petersburg) usw. Sie ist eine der ersten Künstlerinnen, die installativ arbeitete, indem sie ihre Skulpturen als zusammenhängende Teile in einem räumlichen Kontext arrangierte. Ihre Ex-

perimentierfreudigkeit führte sie immer wieder zu neuen Verarbeitungsmöglichkeiten und Materialkombinationen.

Bei traumatisierten Menschen ist die bildende Kunst vielleicht die einzige Alternative zu Mord, Verbrechen oder geistiger Verwirrung – um dem zu entkommen und dadurch eine Befreiung zu er-



Dieter Pildner, Amphitheater.

langen, sprich *Genesung*. So sind mir Schicksale, wie das der Louise Bourgeois, abgesehen von ihrer faszinierenden Kunst, von großer Hilfe und Beruhigung, bin ich doch nicht der Einzige, der aus dem Rahmen fällt, oder anders gesagt, fallen will, fallen muss und deshalb beschimpft und gemieden wurde, wobei ich nicht weiss, wer wen gemieden hat – ich die Anderen, oder die Anderen mich.

Tatsache ist, als Künstler werde ich „milder“ und fühle mich ausgesprochen wohl mit meinem sizilianischen Handwerker. Wir sind Freunde geworden, und ich freue mich immer, wenn er kommt, genau so, wie ich mich freue, wenn ich von kunstinteressierten Freunden etwas höre und wenn sie mich dann besuchen.

Ich hätte sehr viel über Kunst zu sagen, das heisst, ich denke sehr oft darüber nach. Viele Künstler haben über ihre kreative Arbeit und ihr Werk ein Leben lang theoretisiert und auch einiges niedergeschrieben. So zum Beispiel **Kandinsky über das Geistige in der Kunst**, oder **Mattis-Teutsch** mit seiner *Kunstideologie*. Das gehört nämlich unbedingt dazu; man denkt darüber nach, was man da eigentlich tut, warum man es tut und wie man es tut.

Das läuft parallel zur handwerklichen, gestalterischen Arbeit und kann sehr interessante, originelle und persönliche Erkenntnisse und Aussagen bringen, weil da jemand durch seine Gefühle, Gedanken, Marotten und sein Erleben verbal Ausdruck geben will oder geben muss – warum seine Kunst so und nur so und nicht anders sein kann, wie die Auster eben nur diese eine Perle schafft, die keiner anderen gleicht.

Kunst und Kunstwerk. Wenn Kunst echt ist, dann kommt sie vom Leben her, vom Erlebten, und es ist kein Zufall, dass sie meistens aus einem Gefühl des Mangels, einer Insuffizienz, einem Trauma heraus entsteht. Künstler sein ist, meiner Meinung nach, kein Beruf, und auch keine Berufung. Künstler sein ist ein Zustand. Auch selbst dann, wenn dabei niemals ein Werk entstehen sollte.

Da fällt mir z. B. **Henry Miller** ein, Henry Valentine Miller, der amerikanische Schriftsteller und Maler, dessen Vater übrigens aus Bayern stammte. Henry Miller, der außer seinen vorübergehenden miesen Jobs, nie „richtig“ gearbeitet hat und auf die Frage, was er von Beruf sei, antwortete: „Schriftsteller“. Und auf die Frage, wieso er noch nichts geschrieben habe, sagte er: „Hab ich alles im Kopf“. Und während er sich in Paris bei seinen jüdischen und sonstigen Freunden und Frauen „durchfraß“, wuchs tatsächlich, um es so zu sagen, die Perle in ihm, quasi ohne sein Zutun, und erst viel später entstand sein erstes Buch, das natürlich die Spieser aller Länder irritierte, weil es authentisch war und nur so sein konnte – eine bisher unbekannte Mischung aus Poesie und

Pornographie, wenn man so will. In Paris fühlte er sich besonders den unkonventionellen Künstlern nahe, und das half ihm, seinen eigenen Stil als Schriftsteller und Maler zu entwickeln. Zu seinen Hauptförderern gehörte die französische Schriftstellerin **Anaïs Nin**, mit der er und seine Frau **June Edith Smith Mansfield**, Tänzerin und Taxigirl, eine intensive sexuelle Beziehung pflegten. Anaïs Nin verfasste das Vorwort zu Millers erstem Buch und verarbeitete die Beziehung der drei in ihren Tagebuchaufzeichnungen „Henry, June und ich“.

Bei aller Qual, der endlosen Anstrengung usw., ist Kunst eine Gnade, die dir widerfährt – das „Problem Leben“ löst sich darin auf; es ist plötzlich alles ganz einfach: Angst, Hader, Hass, Pedanterie schwinden; du schwebst, und nichts kann dich mehr tödlich treffen ...

Die Bühne der modernen Kunst ist anscheinend heute zu etwas Unapetitlichem verkommen – was ich manchmal aus Fernsehsendungen und dem Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ so feststellen kann. Oft geht es darum, um jeden Preis aufzufallen, um Kommerz und Spekulation, Investi-



Fotos: Claus Stephani

tionsgelegenheit für Wohlhabende, weswegen dann das Marktverhalten um gewisse Künstler manipuliert werden muss, damit deren Interessen wahrgenommen werden.

Hinzu kommt, dass vieles einfach nur hässlich ist und dem Betrachter keine neuen Erkenntnisse vermittelt. Bei DaDa, der Dada-Bewegung – vom deutsch-englischen Künstler **Kurt Schwitters** bis zum rumänisch-jüdisch-französischen Maler und Dichter **Tristan Tzara** – gab es wenigstens noch eine theoretisch begründete Absicht und Aussage. Hier und heute aber geht es oft nur darum, „die Konkurrenz“ zu übertrumpfen, das heißt, noch grotesker, hässlicher, obszöner, perverser zu sein. Und das nach dem Motto, salopp gesagt: *Wer nicht irgendwie auffällt, der ist nichts.*

Sicher gibt es auch immer wieder bemerkenswerte, interessante Kunstwerke, die man in den großen Galerien sehen kann, aber der sogenannte Markt ist bereits korruptiert, wobei Kunst und Markt sowieso nicht gut zusammenpassen – auch wenn sie immer wieder miteinander merkantil verbunden werden.

Ich bin mit dieser Arbeit, dem „Inutile“, das nun frei und weithin sichtbar in meinem großen Land-Art-Projekt steht, sehr zufrieden. Es ist das ungewöhnlichste Objekt, das ich bis jetzt gestalten konnte – gut 6 Meter hoch, bestehend aus weit über hundert Metallteilen und -teilen, die alle ihre eigene „Biographie“ haben. Das Meiste ist altes Werkzeug aus Handwerk und Landwirtschaft. Von sehr grossen Dingen, wie Pflüge, Wagenräder bis hin zu kleinsten Objekten, wie Ochsennasenzwingen, Zangen usw. Ich habe ja bisher nie etwas weggeworfen, und jetzt wurde fast alles, was sich in 40 Jahren angesammelt hat, darunter manch seltsames „altes Eisen“, kompositorisch verarbeitet, und der Effekt scheint mir – wie auch den Besuchern und Feriengästen – geradezu sensationell.

„Inutile.“ Man könnte an stillen Tagen vor diesem „Monument des Unnötigen“, das Objekte vereint, die *inutil* geworden sind, sitzen und meditieren – wie bei einem orientalischen *Mandale*, dem visuellen Hilfsmittel, um durch die Darstellung von Göttern, Landschaften, Objekten oder Zeichen komplexe religiöse Zusammenhänge verinnerlichen zu können. Denn das „Inutile“ entspannt, es verführt den Betrachter zum Nachdenken, und es ist auch durch seine schweigende Größe eigenartig und schön.

Dieter Pildner

Der Heimatkunde verbunden geblieben

Dr. Michael Kroner zum 80. Geburtstag
Von Dieter Drotleff

Besondere Verdienste kommen Dr. Michael Kroner vor allem in der Neubewertung der Heimatkundeforschung zu, als in den Jahren unter der kommunistischen Herrschaft kaum über die Geschichte der Siebenbürger Sachsen, allgemein der Deutschen in Rumänien, geschrieben werden konnte. Dafür setzte er sich besonders ein, nachdem er 1968 als Redakteur für Geschichte, Volks- und Heimatkunde an der im selben Jahr im März in Kronstadt gegründeten überregionalen Wochenschrift „Karpatenrundschau“ angestellt worden ist. Er hat es verstanden, mehrere Historiker für diesen so wichtigsten Bereich wie Maja Philippi, Thomas Nägler, Gernot Nussbächer, Paul Niedermaier u.a. für die Mitarbeit heranzuziehen, führte Rundtischgespräche zur Geschichte, die großen Anklang auch in den Fachkreisen fanden, hat mehrere Studien und Bücher zu diesem Bereich veröffentlicht.

Geboren wurde Michael Kroner am 22. Dezember 1934 in Weißkirch bei Schäßburg. In der Stadt an der Kokel besuchte er das Lehrerseminar, um nachträglich sich dem Geschichtsstudium in Klausenburg zu widmen, das er 1958 abgeschlossen hat. Anschließend arbeitete er zehn Jahre als Geschichtslehrer und war zeitweilig auch Direktor der deutschen Abteilung des Lyzeums von Bistritz. Als er nach Kronstadt als Redakteur zur KR berufen wurde, hat er sich da einen Namen durch die wöchentliche Veröffentlichung der Heimatkundeseite, durch die Einführung mehrerer Rubriken in diesem Bereich gemacht. Diese kamen, wie auch die Kulturseiten, ganz besonders gut bei den Lesern an. Michael Kroner zeichnete sich da auch als guter und fleißiger Kollege aus, wie er auch in meiner Erinnerung geblieben ist. 1972 promovierte er an der Bukarester Universität mit seiner Dissertation über das Leben und Werk von Stephan Ludwig Roth, dem er auch nachträglich mehrere Bücher und Studien widmete. 1978 musste er die Redaktion verlassen, da er mit seiner Familie den Ausreisearbeit in die Bundesrepublik Deutschland gestellt hatte. Genehmigt wurde dieser nach einem Jahr, in dem er am Kronstädter Geschichtsmuseum gewirkt hat.

Die Aussiedlung hat ihm dann mehr Möglichkeiten geboten, seinen Forschungen nachzugehen. Zwei Jahre (1980-1982) war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg tätig. Nachträglich übernahm er mehrere Forschungsaufträge im Landkreis Fürth bis 1995, als er in den Rentenstand trat. Doch auch weiter ist er ehrenamtlicher Archivist dieses Landkreises bis heute geblieben. Seine Tätigkeit fand ihren Niederschlag in 1689 publizistischen Beiträgen und Rezensionen, 180 wissenschaftlichen Aufsätzen in Zeitschriften und Büchern, 27 Büchern und Broschüren. Außer Themen zur Geschichte der Siebenbürger Sachsen und der Deutschen in Rumänien, fasste er sich mit Problemen der Nationalitätenpolitik in Südosteuropa, mit der Geschichte Mittelfrankens, verfasste Ortsmonographien. Für seine besonderen Verdienste wurde ihm 2006 der Kulturpreis der Landsmannschaften der Siebenbürger Sachsen in Deutschland und Österreich, 2010 die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, und 2011 die Heinrich von Mosch-Medaille des Historischen Vereins von Mittelfranken verliehen.

In Dr. Michael Kroner haben wir auch nach seiner Aussiedlung einen geschätzten, wenn auch nur gelegentlichen Mitarbeiter, der auch heute mit unserer Wochenschrift in freundschaftlicher Verbundenheit bleibt.

Aus: „KR/ADZ“, vom 21. Dezember 2014



Dieter Pildner, Inutile.



NEU! NEU!
Historische Aufnahmen
von Kronstadt

Leopold Adler (1848-1924)
Oskar Netoliczka (1887-1970)

Preis € 10,- zuzgl. Versand
Zu Bestellen bei:
Erwin Kraus
Taubenstraße 9
74392 Freudental
Tel 07143 / 25337
kraus-erwin@t-online.de

Meine Damen und Herren, herzlich willkommen zu unserer Feier, die dem 25-jährigen Bestehen des Deutschen Kreisforums Kronstadt gewidmet ist. Ich freue mich, dass Sie unserer Einladung Folge geleistet haben. Durch Ihre Anwesenheit bekunden Sie Ihre Bereitschaft, dieses Jubiläum mit uns gemeinsam zu feiern. Dafür danke ich Ihnen. Diese Feier ist eine Veranstaltung, die auf verschiedenen Kanälen öffentlich angekündigt wurde. Alle Forumsmitglieder mit dem Wohnsitz in unserem Zuständigkeitsbereich waren aufgefordert worden, an unserer Feier teilzunehmen. Nominelle Einladungen ergingen an eine Reihe von Forumsveteranen, an Personen, die sich um die Anfänge unserer Forumsorganisation Verdienste erworben bzw. einen wichtigen Beitrag beim Aufbau unserer Vereinsstrukturen erbracht haben und ebenso an eine Reihe von Ehrengästen, von denen ich einige namentlich erwähnen und ihnen dafür danken will, dass sie uns und unsere Feier mit ihrer Anwesenheit beehren. Ich begrüße Frau Konsulin Judith Urban vom Konsulat der Bundesrepublik Deutschland in Hermannstadt, und ebenso begrüße ich die starke Delegation vonseiten der übergeordneten Forumsgremien, die ebenfalls aus Hermannstadt angereist ist: Herrn Dr. Paul-Jürgen Porr, den Vorsitzenden des Landesforums, Herr Prof. Dr. Paul Philippi, den Ehrenvorsitzenden des Landesforums, Herrn Prof. Martin Bottesch und Herrn Winfried Ziegler, Vorsitzender bzw. Geschäftsführer des Siebenbürgen-Forums.

In meiner kurzen Ansprache möchte ich an unsere Anfänge erinnern und die wichtigsten Ereignisse unserer 25-jährigen Geschichte Revue passieren lassen. Bekanntlich wurde der Beschluss, eine Organisation zu gründen, die sich für die spezifischen Anliegen der deutschen Minderheit einsetzen soll, bereits am 28. Dezember 1989 in Schäburg gefasst. Hier trafen sich siebenbürgisch-sächsische Intellektuelle – Pfarrer, Lehrkräfte, Journalisten – aus mehreren Ortschaften Siebenbürgens. Anlässlich dieser Begegnung wurde die Empfehlung ausgesprochen, in allen Ortschaften des Landes, in denen die Zahl der Deutschen beträchtlich ist, Initiativkomitees der zukünftigen Interessenvertretung zu gründen. In Kronstadt fanden die ersten Aussprachen, die zur Gründung des hiesigen Deutschen Forums führten, am 5. Januar 1990 im Kapitelzimmer des evangelischen Stadtpfarrhauses und drei Tage später, am 8. Januar 1990, in der Aula der Honterusschule statt. Beide Aussprachen wurden von mir – ich war damals Redaktionssekretär der „Karpaterndschau“ – protokolliert. Diese beiden Protokolle existieren, und ich habe sie kürzlich elektronisch erfasst, d. h. auf meinem Computer ins Reine geschrieben. Dabei ergaben sich für mich u. a. folgende Feststellungen:

- Nur sehr wenige jener Personen, die damals anwesend waren und das Wort ergriffen, befinden sich heute noch unter uns. Die meisten sind entweder ziemlich bald ausgewandert oder inzwischen verstorben oder in andere Städte des Landes übersiedelt. Die Aussprache vom 5. Januar 1990 im Kapitelzimmer wurde vom damaligen Stadtpfarrer Mathias Pelger präsiert. Von denen, die sich damals zu Wort meldeten, gehören heute nur noch Frau Prof. Krista Sudrigian, Frau Dr. Carmen Puchianu, Herr Dipl.-Ing. Erwin Hellmann und meine Wenigkeit unserer Kronstädter Gemeinschaft an. Ähnlich verhält sich die Situation bei der Zusammenkunft, die drei Tage später in der Aula der Honterusschule stattfand. Die Aussprache wurde von Dr. Horst Schuller-Anger präsiert. Von denen, die heute noch in unserem Zuständigkeitsbereich leben, erwähnt das Protokoll die Wortmeldungen von Herrn Dipl.-Ing. Erwin Hellmann, von Herrn Dieter Acker, von Herrn Dieter Drotleff und von Herrn Gerhard Rudolf.

- Die Thematik beider Aussprachen war abwechslungs- und facettenreich. Verschiedene Aspekte der Frage, wie es mit den Rumäniendeutschen nach dem Sturz der Ceaușescu-Diktatur weitergehen soll, wurden erörtert. Ein großer Teil der

Kronstadt im Internet (XV)

<http://www.digi24.ro/Media/Emisiuni/Regional/Digi24+Brasov/>

Lokale Nachrichten aus Kronstadt.

www.brasovromania.net

Sehenswerte Videos und beeindruckende Fotos aus Kronstadt.

<http://gusto-graeser.info/>

Informationen über den 1879 in Kronstadt geborenen und 1958 bei München verstorbenen Dichter und Naturphilosophen Gusto Gräser.

<http://www.bizbrasov.ro/2015/02/20/petra-acker-acea-mai-noua-voce-brasovului/>

Beitrag über die Kronstädter Sängerin Petra Acker.

<http://ampbears.ro/de/annahme-eines-baeren>

Informationen über das (meist traurige) Schicksal der Bären, welche im Reservat bei Zărnești ein artgerechtes Umfeld bekommen haben und gepflegt werden.

Die oben aufgeführten Internet-Adressen sowie jene in den letzten Jahren in dieser Rubrik veröffentlichten Links sowie Hinweise auf Webcams können unter www.freihandel.info/corona abgerufen werden. uk

Beachtenswerte Tätigkeit in den Bereichen Kultur und Politik

Das Anfang 1990 gegründete Demokratische Forum der Deutschen in Kronstadt hat in einer Feierstunde im Januar diesen Jahres auf 25 Jahre erfolgreiches Wirken zurückblicken können. In seiner Festansprache hat Wolfgang Wittstock, einer der Mitbegründer des Forums und jetziger Vorsitzender des Kreisforums, diese 25 Jahre Revue passieren lassen. Wir drucken diese Ansprache nachfolgend ungekürzt ab und bedanken uns beim Festredner für seine Zustimmung dafür. Ein ausführlicher Bericht aus der Feder von Ralf Sudrigian über die Festveranstaltung ist in der „Karpaterndschau“ vom 29. Januar 2015 erschienen und kann unter <http://www.adz.ro/artikel/artikel/eine-vielseitige-intensive-beachtenswerte-taetigkeit-im-dienste-unserer-landsleute/> heruntergeladen werden.

Wortmeldungen galt dem deutschsprachigen Schulwesen. Wer sich mal gründlicher mit dem Zustand des deutschsprachigen Schulwesens in Rumänien in den letzten Ceaușescu-Jahren befassen will, kann meines Erachtens in diesen zwei Protokollen wichtige Anhaltspunkte finden.

Anlässlich der Zusammenkunft vom 8. Januar 1990 wurde ein provisorisches Leitungskomitee des Kronstädter Kreisrates des Demokratischen Forums der Rumäniendeutschen gewählt, dem 15 Personen angehörten. Als dessen Sprecher wurde Dieter Drotleff, Chefredakteur der „Karpaterndschau“, designiert. Aus den 15 Mitgliedern des Leitungskomitees wurde ein Exekutivbüro gewählt, dem sieben Mitglieder angehörten. Von denen, die damals dem Leitungskomitee angehörten, leben heute noch Dieter Drotleff, Erwin Hellmann, Prof. Hannelore Tănase (Fogarasch), Dieter Acker, Edith Schlandt und meine Wenigkeit in unserem Zuständigkeitsbereich, von den Mitgliedern des Exekutivbüros noch Drotleff, Hellmann und Hannelore Tănase.

Das am 8. Januar 1990 gewählte provisorische Leitungskomitee des Kronstädter Kreisrates des Demokratischen Forums der Rumäniendeutschen amtierte knapp zwei Monate, bis zum 5. März 1990, als der erste Vorstand des Demokratischen Forums der Deutschen im Kreis Kronstadt (kurz: DFDKK) gewählt wurde. (Man sieht, wie sich die Terminologie, die Bezeichnung unserer Forumsstrukturen in nur wenigen Wochen gewandelt, wie sich die auch heute noch gültigen Benennungen nur allmählich herauskristallisiert haben.) Erster DFDKK-Vorsitzender wurde Dieter Drotleff, zu stellvertretenden Vorsitzenden wurden Georg Depner (Buchhalter in Kronstadt) und Hannelore Tănase (Deutschlehrerin in Fogarasch) gewählt.

Bekanntlich wurde das Deutsche Forum Kronstadt anfangs von der Redaktion der „Karpaterndschau“, Goldschmiedgasse/Sadoveanu-Straße 3, beherbergt. Hier fanden die Vorstandssitzungen statt, hierher kamen unsere Landsleute, um sich ins Forum einzuschreiben und den Mitgliedsbeitrag zu bezahlen. Im Juni 1992 konnte der jetzige Forumssitz eingeweiht werden. Eigentümer dieses Gebäudes ist die Kronstädter Evangelische Stadtpfarrgemeinde A. B. (Honterusgemeinde), zu der unser Forum enge und gute Beziehungen unterhält. Bis

Unsere Zeitung für neue Leser

Werben auch Sie für unsere Zeitung. Kennen Sie jemanden der die *Neue Kronstädter Zeitung* lesen möchte, dann wenden Sie sich an Ortwin Götz, Keltweg 7, in 69221 Dossenheim, Telefon: (0 62 21) 38 05 24. E-Mail: orgoetz@googlemail.com

zur kommunistischen Schulreform vom Jahr 1948 befand sich in diesem Haus die Obervorstädter evangelische Volksschule, und in der kommunistischen Zeit hatte hier das Kino-Unternehmen seinen Sitz.

Im Folgenden will ich weitere wichtige Ereignisse in unserer 25-jährigen Kronstädter Forumsgeschichte punktiert wiedergeben, und zwar zunächst die Ereignisse, die noch vor der Übersiedlung in den neuen Forumssitz stattfanden:

- Ein erster Entwurf der DFDKK-Satzungen erschien bereits am 15. Februar 1990 in der „Karpaterndschau“, doch sollte es noch zwei Jahre, bis zum 18. Februar 1992, dauern, bis die DFDKK-Vollversammlung (damals gab es in unserem Zuständigkeitsbereich noch keine Vertreterversammlung!) einen Beschluss zur Annahme der ersten DFDKK-Satzung fasste.

- Am 25. Mai 1991 bestritt die Burzenländer Blaskapelle, eines unserer wichtigsten Aushängeschilder, unter der Leitung ihres Gründers und langjährigen Dirigenten, Prof. Ernst Fleps, ihren ersten öffentlichen Auftritt anlässlich des Treffens der Kirchenchöre in Tartlau.

- Im Februar 1992 fanden zum ersten Mal nach der Wende Kommunalwahlen statt. Es gab damals eine Absprache mit dem Wahlbündnis Demokratische Konvention, auf dessen Listen wir u. a. auch ein Stadtratsmandat in Kronstadt (Herr Univ.-Prof. Dr.-Ing. Dieter Simon) und ein Kreisratsmandat (Herr Stadtpfarrer Mathias Pelger) erzielten.

Aus der DFDKK-Geschichte nach Übersiedlung in dieses Haus erwähne ich folgende wichtigen Ereignisse:

- Im Mai 1993 kam es zur Gründung der Burzenländer Volkstanzgruppe, deren Träger das damalige Kronstädter Jugendforum war. Im Unterschied zur Burzenländer Blaskapelle, die weiterhin aktiv ist, hat die Burzenländer Volkstanzgruppe nach Jahren intensiven Wirkens ihre Tätigkeit leider eingestellt.

- 1994 wird Univ.-Prof. Dr.-Ing. Dieter Simon zum DFDKK-Vorsitzenden gewählt.

- Im Jahr 1999 erhielt das DFDKK durch Gerichtsbeschluss, aufgrund der Gesetzgebung über Vereine und Stiftungen, den Status einer juristischen Person bzw. eines eingetragenen Vereins.

- Im Jahr 2006 übergibt Dr.-Ing. Dieter Simon nach zwölfjähriger Amtszeit den DFDKK-Vorsitz an Wolfgang Wittstock.

- Im gleichen Jahr 2006 kommt es zur Gründung des Deutschen Ortsforums Kronstadt. (Bis zu diesem Zeitpunkt galt die Verfügung aus der DFDKK-Satzung von 1992: „Das DFDKK ist gleichzeitig auch Ortsforum für die Stadt Kronstadt.“)

- Im Herbst 2006 kam es hier im Forumsfestsaal auf Initiative des DFDKK zur Gründung des Deutschen Wirtschaftsclubs Kronstadt, der heute im wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben Kronstadts eine wichtige Rolle spielt.

- Im Herbst 2008 wird das Kreisforum, per Beschluss des Vorstands des Landesforums vom 15. November d. J., Herausgeber der Wochenschrift „Karpaterndschau“.

- Im Jahr 2008 startet unsere Internetseite.
- Etwa im gleichen Jahr 2008 beginnt die Digitalisierung unseres Bibliothekskatalogs. Erfasst wurden bisher rund 6000 Titel. Die Arbeit wird fortgesetzt.

- Im März 2010 erfolgt die Wiedergründung des Deutschen Jugendforums Kronstadt, wo erfreulicherweise manches los ist.

- Am 17. September 2011 richtete das DFDKK zusammen mit dem Siebenbürgen-Forum das 21. Sachsentreffen in Kronstadt aus und verzeichnete damit einen schönen Erfolg.

- Im Jahr 2012 erzielte das DFDKK bei den Kommunalwahlen ein beachtenswertes Ergebnis. Zum ersten Mal gelang es uns, auf eigenen Listen Forumvertreter (u. zw. je zwei) in den Stadtrat von Kronstadt und in den Kreisrat zu entsenden, außerdem auch noch je einen Vertreter in den Stadtrat von Reps und in den Gemeinderat von Bodendorf.

Auf die 25 Jahre des Bestehens unseres Kreisforums zurückblickend, kann sicherlich guten Gewissens gesagt werden, dass das DFDKK in dieser Zeit eine vielseitige, intensive, beachtenswerte Tätigkeit im Dienste unserer Landsleute entfaltet hat. Dabei zeigte sich, dass unsere Tätigkeit durch eine gewisse Bipolarität gekennzeichnet ist. Einerseits wirken wir als Kulturverein, für den die Pflege unserer deutschen Muttersprache, unserer muttersprachlichen Kultur, des wertvollen Kulturerbes, das unsere Vorfahren geschaffen haben, und nicht zuletzt der Schulunterricht in deutscher Sprache Hauptanliegen darstellen. Der zweite Pol unserer Tätigkeit ist die Politik, vor allem die Kommunalpolitik. Hier geht es uns nicht nur um die Belange unserer klein gewordenen deutschen Sprach-, Kultur- und Schicksalsgemeinschaft, sondern um gesamtgesellschaftliche Anliegen auf kommunaler, regionaler wie auch nationaler Ebene. Wir sind an guten nachbarschaftlichen Beziehungen zu der Mehrheitsbevölkerung und den anderen nationalen Minderheiten, mit denen wir zusammenleben, und ebenso an guten kollegialen Beziehungen zu den Vertretern der demokratisch orientierten politischen Parteien, mit denen wir in verschiedenen politischen Gremien zusammenarbeiten, interessiert, gleichzeitig aber auch daran, als eigenständige Stimme in der Politik wie auch von der zivilen Gesellschaft wahrgenommen zu werden, will damit auch sagen: immer wieder erfolgreiche Vereinbarungsversuche mit diplomatischem Takt abzuwehren.

Ein Rückblick auf unsere 25-jährige Geschichte erfüllt mich – und ich bin mir sicher, auch meine Mitstreiter, meine Vorstandskolleginnen und -kollegen – mit einem Gefühl aufrichtiger Dankbarkeit. Dank sagen möchte ich zunächst allen Forumsmitgliedern, die zu uns gefunden haben und uns in unserer gemeinnützigen Tätigkeit im Rahmen ihrer Kräfte und Möglichkeiten aktiv unterstützt haben und unterstützen. Mein Dank richtet sich ebenso an die deutschsprachigen Institutionen in unserem Zuständigkeitsbereich für die gute Zusammenarbeit, für vielfältig gewährte Unterstützung in dieser Zeit, wobei hier z. B. die Evangelische Stadtpfarrgemeinde A. B. Kronstadt (Honterusgemeinde) oder das Deutsche Kulturzentrum Kronstadt zu nennen sind. Ebenso richtet sich mein Dank an die übergeordneten Forumsstrukturen: Landesforum, Siebenbürgen-Forum, Saxonia-Transilvania-Stiftung, sodann an die diplomatischen Vertretungen der Bundesrepublik Deutschland in Rumänien (Deutsche Botschaft Bukarest, Deutsches Konsulat Hermannstadt) und nicht zuletzt an die Organisationen unserer nach Deutschland ausgewanderten Landsleute, von denen ich in erster Linie die Heimatgemeinschaft der Kronstädter in Deutschland und die Regionalgruppe Burzenland des Verbandes der siebenbürgisch-sächsischen Heimatortsgemeinschaften in Deutschland namentlich nennen muss.

Kronstädter Kulturkalender

Einen bunten Strauß kultureller Veranstaltungen bietet sich Reisenden nach Kronstadt und Südostsiebenbürgen in den nächsten Monaten. Die nachfolgende Übersicht enthält eine Auswahl; weitere Informationen dazu, Ergänzungen und Aktualisierungen können unter www.forumkronstadt.ro herunter geladen werden. Sofern nichts anderes angegeben, finden die Veranstaltungen in Kronstadt statt; alle Angaben sind ohne Gewähr. uk

April

- 3. April**, 18.00 Uhr, Schwarze Kirche: Passionspiel mit „Johannespassion“
- 4. April**, 18.00 Uhr, ev. Kirche Neustadt: Konzert mit Camerata Neustadt und Kammerchor Astra
- 9. April**, 18.00 Uhr, Schwarze Kirche: Konzert des Twickenham-Choir (England)
- 9.-11. April**, Kulturzentrum Redoute: Deutsch-französische Filmtage
- 10. April**, 10.00 Uhr, Honterushof: Osterbasar der Honterusschule und der 12er Schule
- 11. April**, ev. Kirche Kleinschenk: Konzert für Orgel und Trompete
- 25. April**, 10.00 Uhr, ev. Kirche Petersberg: Orgeleinweihung

Mai

- 1. Mai**, 8.00-12.00 Uhr, Petersberg: Umzug der Petersberger Blaskapelle
- 1. Mai**, Reps: Maisingen mit Begleitung der Blaskapelle aus Sommerburg/Jimbor auf der Repser Burg
- 3. Mai**, 10.00 Uhr, Schwarze Kirche: Gottesdienst zum Sonntag Kantate mit Gemeindeorchester und Kirchenkaffee
- 3. Mai**, Honigberg: Muttertagsfest
- 23. Mai**, 18.00 Uhr, Schwarze Kirche: Konzert der Christophorus-Kantorei Altensteig (Deutschland)
- 29. Mai**, 17.30 Uhr, Weberbastei: bunter Abend des Deutschen Kreisforums Kronstadt
- 30. Mai**: Honterusfest
- 31. Mai**, 10.00 Uhr, Schwarze Kirche: Konfirmation
- 31. Mai-4. Juni**, Transilvania-Universität: X. Internationaler Kongress der Gesellschaft der Germanisten Rumäniens

Juni

- 1. Juni**, 20.00 Uhr, Aula Magna der Transilvania-Universität: Lesung mit Franz Hodjak und Dimitri Dinev; Moderation: Dr. Olivia Spiridon
- 2. Juni**, 20.00 Uhr, Aula Magna der Transilvania-Universität: Lesung mit Barbara Hundegger, Caius Dobrescu und Joachim Wittstock; Moderation: Dr. Carmen E. Puchianu
- 3. Juni**, 20.00 Uhr, Redoute: Theaterabend „Pflegefall“ mit DUO BASTET
- 6. oder 7. Juni**: Präsentation des Paramenten-katalogs der Honterusgemeinde
- 18. oder 19. Juni**, Schwarze Kirche: Gottesdienste der Honterusschüler zum Ende des Schuljahres
- 28. Juni**, 18.00 Uhr, ev. Kirche Heldsdorf: Konzert (Musica Barcensis)
- Jeweils dienstags** um 18.00 Uhr wird in der Schwarzen Kirche ein Orgelkonzert geboten.

Juli

- 4. Juli**, 18.00 Uhr, ev. Kirche Honigberg: Konzert (Musica Barcensis)
- 11. Juli**, 18.00 Uhr, ev. Kirche Rosenau: Konzert (Musica Barcensis)
- 18. Juli**, 18.00 Uhr, ev. Kirche Zeiden: Konzert (Musica Barcensis)
- 25. Juli**, 18.00 Uhr, ev. Kirche Rosenau: Konzert (Musica Barcensis)
- 26. Juli**, 10.00 Uhr, ev. Kirche Brenndorf: Dankgottesdienst zum Abschluss der Kirchturmrenovierung mit Konzert des Posaunenchores Nieder-Ramstadt (Deutschland)
- 29. Juli**, 19.00 Uhr, ev. Kirche Fogarasch: Konzert des Posaunenchores Nieder-Ramstadt
- Jeweils dienstags, donnerstags und samstags** um 18.00 Uhr findet in der Schwarze Kirche ein Orgelkonzert statt.
- Jeden Sonntag** um 19.00 Uhr wird in der Bartholomäuskirche der „Bartholomäer Konzertsommer“ geboten.

Ich hoffe, dass diese gute Zusammenarbeit mit den genannten Institutionen auch in den kommenden Jahren Bestand haben wird, dass unser Deutsches Kreisforum Kronstadt und seine Ortsforen als Untergliederungen der übergeordneten Forumsstrukturen auch in Zukunft im Rahmen unserer engeren Gemeinschaft wie auch gesamtgesellschaftlich eine positive, konstruktive Rolle spielen werden. In diesem Sinne erhebe ich mein Glas auf die Zukunft unseres Deutschen Forums und sage: Prosit und Ihnen allen alles Gute!

Mit gedämpftem Optimismus in die Zukunft

Die 1990 in Hermannstadt gegründete und im sozialen und wirtschaftlichen Bereich tätige Stiftung Saxonia hat seit etwa einem Jahr einen neuen Geschäftsführer, nachdem Karl-Arthur Ehrmann in Rente gegangen ist. Klaus-Harald Siff, selbstständiger Unternehmer mit mehr als 15 Jahren Erfahrung in der Marktwirtschaft, 45 Jahre alt und Maschinenbauingenieur, entschloss sich, sich für die Leitungsstelle zu bewerben und belegt diese nun in Rosenau, dort, wohin die Stiftung aus Kronstadt übersiedelte.



Saxonia-Geschäftsführer Klaus-Harald Siff während des Gesprächs.

Die 25 Jahre dauernde Tätigkeit der Stiftung umfasst einen sozial/humanitären Bereich, welcher nach 1992 erweitert wurde, als damit begonnen wurde, Projekte im mittelständischen Wirtschaftsbereich zu fördern. Die Neufassung des rumäni-

schen gesetzlichen Rahmens für Banken und Kreditinstitute erforderte 2008 eine Anpassung der Stiftungssatzung, welche durch eine Neugründung gelöst wurde. Die Bezeichnungen „alte“ und „neue“ Stiftung sind geblieben, wobei „die alte Stiftung“ ihre sozial/humanitäre Tätigkeit fortsetzt und „die neue Stiftung“, Projekte von klein- und mittelständischen Unternehmern entgegennimmt, prüft, fördert und betreut (Fachbezeichnung: nichtbänkisches Finanzinstitut). Zwei getrennte und doch gebündelte Bereiche unter dem Namen Saxonia.

Harald Siff erklärt, was ihn dazu bewogen habe, sich für die Stelle des Geschäftsführers der Saxonia Stiftung zu bewerben. Da er selbst seit 15 Jahren Unternehmer sei, wollte er andere Kleinunternehmer kennenlernen zwecks Meinungs- und Erfahrungsaustausch. Dazu wolle er Politiker kennenlernen, um diese auf die Problematik der Kleinunternehmer, also der Hauptsteuerzahler, aufmerksam zu machen.

Nach den Abläufen befragt, für die er zuständig sei, erläuterte er, dass im sozialen Bereich die Zusammenarbeit mit dem Sozialwerk München weiterhin Vorrang habe. Dieser Bereich bestehe praktisch aus der Verteilung von Hilfsgütern vor Ort und materieller oder finanzieller Unterstützung für sozial schwächere oder schwache Familien und Personen. Dazu gäbe es immer aktuelle Listen, anhand deren Zuschüsse für Holz, Medikamente, Kleidung oder Pakete mit Lebensmitteln verteilt werden. Dazu gehöre auch die Verwaltung des Hotels in Rosenau, das sich mittlerweile selber finanziere. Da diese Leistungen nur dank der Spenden der Neuen Kronstädter Zeitung, den Familien Däuwel und Kraus sowie der Gemeinde Sankt Englmar/Bayern möglich seien, bedanke er sich bei den Spendern.

Als Besonderheit komme dieses Jahr die finanzielle Unterstützung für Deutschlehrer hinzu, welche Deutsch als Muttersprache unterrichten. Die Abdeckung werde landesweit semesterweise für das Schuljahr 2014/15 erfolgen, doch mehr und ge-

Dank der doch zahlreichen Leser unserer Zeitung, die über den Abobetrag hinaus auch Spenden überweisen, konnten wir bisher regelmäßig zu Ostern und Weihnachten Geld an das Altenheim Blumenau in Kronstadt zur Verfügung stellen.

Die Stiftung Saxonia ist seit Jahren unser zuverlässiger Partner, verteilt nicht nur Geld (siehe Abrechnung anbei) aus unseren Spenden an hilfsbedürftige Personen, sondern kauft auch Lebensmittel ein, die sie in Geschenkpaketen zu den beiden christlichen Feiertagen überreicht. Es wäre schön, wenn sich noch mehr Leser in diese Aktionen einbringen würden, damit wir in Zukunft nicht nur fortsetzen, sondern die Höhe der Hilfe noch steigern könnten.

Ein besonderer Dank geht an Eszter Piroška (geb. Sommerauer), die sich Vorort in unserem Namen hilfsbereit und kompetent einsetzt. Ortwin Götz

Altenhilfe Kronstadt



naueres an Informationen gäbe es zurzeit nicht. Auf die Förderung der Kleinunternehmer angesprochen, meinte Harald Siff dass es den Leuten an Mut fehle etwas Neues zu beginnen. Dazu trage auch die Tatsache bei, dass die Gesetze in Rumänien keine kurzfristige oder langfristige Planung erlauben. Kreditnehmer seien vorsichtiger geworden oder hätten erkannt, dass es einfach nicht funktioniere. Deshalb bemühe sich die Stiftung mit allen Möglich-

keiten bekannt zu werden und rate potentiellen Kreditnehmern die Kredite über die Stiftung zu beantragen. Durch die Gelder vom Bundesministerium des Inneren seien Kredite bis zu 35 000 Euro möglich. Abschließend meinte Harald Siff: „Irgendwann werden die Leute jedoch wieder Mut fassen.“

Aus: „ADZ/KR“, vom 12. Februar 2015, von Hans Butmaloiu, bearbeitet und gekürzt von Bernd Eichhorn

Waldemar Mattis-Teutsch in Nürnberg



Waldemar Mattis-Teutsch bei der Vernissage seiner Ausstellung am 23. Januar 2015 in Nürnberg.

Foto: josef balazs

In der Nürnberger „Tiny Griffon Gallery“ wurde abermals eine wichtige kulturelle Brücke zwischen Nürnberg und Kronstadt gebaut. Mit Unterstützung des Amtes für Internationale Beziehungen der Stadt Nürnberg sowie dem Verein „RomAnima“ aus Nürnberg konnte die Galeristin Cristina Simion zwei seelenverwandte Künstler – den Nürnberger Joseph Stephan Wurmer und den Kronstädter Waldemar Mattis-Teutsch mit ihren neuesten Arbeiten präsentieren.

Extra zur Vernissage am 23. Januar 2015 reiste Waldemar Mattis-Teutsch aus Kronstadt an. In ihrer



Nurni-m, Lentikular-Bild. Foto: Gallery Tiny Griffon

Laudatio auf den Kronstädter Künstler hob die Kuratorin der Ausstellung die wichtigsten Daten seines Lebens hervor:

Waldemar Mattis-Teutsch wurde am 20. Mai 1950 in Sankt Georgen geboren. Er ist in einer der berühmtesten Künstlerfamilien aufgewachsen. Studiert hat er am Bukarester Institut für Bildende Kunst „Nicolae Grigorescu“ und war Schüler des bekannten Malers und Professors Corneliu Baba.

Waldemar Mattis Teutsch trat mit Eigenausstellungen in Rumänien an die Öffentlichkeit – Arad, Kronstadt, Bukarest, Kovasna, Großwardein, Târgu Secuiesc, Temeschwar – sowie im Ausland – Budapest, New York (Hofstra-University), Győr, Badenweiler – und in zahlreichen Gemeinschaftsausstellungen mit anderen Künstlern. 1988 wurde er in Rom mit dem internationalen Aquarell-Preis „Sinaide Ghi“ ausgezeichnet.

Was Mattis-Teutsch in den letzten Jahren besonders berühmt machte, sind seine Lentikularbilder und seine Hologramme.

Ein Linsenrasterbild – auch Lentikular oder Prismenrasterbild – ist ein Bild, das durch winzige optische Linsen oder Prismen einen dreidimensionalen Eindruck erzeugt. Diese Illusion kann man ohne optische Hilfsmittel beobachten. Unter Holografie hingegen fasst man die Verfahren zusammen, die den Wellencharakter des Lichts benutzen.

Waldemar Mattis-Teutsch hat während seiner Künstler-Laufbahn mit vielen Materialien gearbeitet und jedes Mal einzigartige Objekte geschaffen. Er hat viele künstlerische Experimente mit Formen gewagt und ist durch alle Phasen der abstrakten und konzeptuellen Kunst gegangen. Er war immer auf der Suche nach einer «objektiven» Ressource; so hat er die „Lichtskulpturen“ entdeckt. Der Künstler arbeitet mit Lichtstärken die so klein sind, dass sie fast unsichtbar sind. Licht ist nunmehr das Lieblingsmaterial für Waldemar Mattis Teutsch. Er erzeugt phantasievolle Licht und Formspiele, die das Gefühl der Dreidimensionalität vortauschen. Wechselt der Betrachter die Perspektive, kann er immer neue verschiedene Formen entdecken.

Vom Konzept und Inhalt der Ausstellung waren sowohl Dr. Norbert Schürgers, Leiter des Amtes für Internationale Beziehungen der Stadt Nürnberg als auch der rumänische General-Konsul aus München, Anton Niculescu, beeindruckt und hoben in ihren Reden die gute Zusammenarbeit hervor.

Nähere Informationen zur Ausstellung unter www.tinygriffon.com josef balazs

Berichtigung

Alle im Beitrag verwendeten Bilder „Zur Geschichte des Turnens in Kronstadt und des KSTV/KSTSV“ von Manfred Kravatzky, erschienen in der NKZ vom 15. Dezember 2014 auf Seite 9, stammen von Peter Simon aus Kronstadt, die er unserer Redaktion dankenderweise für die Folge 3/2014 zur Verfügung gestellt hatte.

Durch ein Missverständnis wurden einige auch in Folge 4/2014 ohne Angabe des Autors verwendet.

Wir bedauern den Fehler. Die Schriftleitung

Margarete Depner – Eine Bildhauerin in Siebenbürgen

Von Joachim und Rohtraut Wittstock
Buchvorstellung und Lesung mit Joachim Wittstock

Die Vorstellung des Buches „Margarete Depner – Eine Bildhauerin in Siebenbürgen“ von Joachim Wittstock und Rohtraut Wittstock fand im Deutschen Kulturzentrum in Hermannstadt am Freitag, dem 6. Februar 2015, statt.

Margarete Depner (1885-1970) wurde in Kronstadt geboren. Als facettenreiche Künstlerin in den Bereichen Malerei, Grafik und Bildhauerei zählt sie zu den bedeutendsten Vertreterinnen der klassischen Moderne Siebenbürgens. Ihr künstlerisches Schaffen sowie ihr von sozialen und erzieherischen Bestrebungen erfülltes Leben werden in dem Buch Margarete Depner – Eine Bildhauerin in Siebenbürgen, vorgestellt von Joachim Wittstock und Rohtraut Wittstock, mit Fotografien von Oskar Gerhard Netoliczka u. a., auf Grund zahlreicher dokumentarischer Quellen wie Tagebuchaufzeichnungen, Briefen, Erinnerungen und Bildzeugnissen geschildert.

Aus: „ADZ“, vom 4. Februar 2015, gekürzt und bearbeitet von ks

Eine eingehende Rezension zu diesem Buch ist in Arbeit und wird in Folge 2/2015 der NKZ erscheinen



© Deutsches Kulturzentrum Hermannstadt

Altes Rathaus auf Briefmarke

Eine im Oktober 2014 erschienene Briefmarke der rumänischen Post – sie ist Teil eines Satzes mit historisch wichtigen und architektonisch herausragenden Turmuhren Rumäniens – zeigt den Turm des alten Kronstädter Rathauses. Der dazugehörige Kleinbogen enthält vier Briefmarken und eine Gesamtansicht des Rathauses mit dem vorgelegerten modernen Brunnen. uk



Briefmarken- und Sammlermessen

Auch für dieses Jahr hat der Kronstädter Briefmarkenverein vier Sammlermessen geplant, die erste hat vor Erscheinen dieser Zeitungsfolge stattgefunden. Die weiteren Termine sind: 6. Juni, 12. September und 21. November. Angebote werden Briefmarken, Ansichtskarten, Münzen, Kunstgegenstände und sonstiges Sammelwertes; als Anbieter treten sowohl Händler als auch Sammler auf. Die Messen finden im „International Trade Center“ (Bd. Al. Vlahuța nr. 10, <http://www.itcbv.ro/>) unweit des Hauptbahnhofs statt. Empfehlenswert ist es, die Veranstaltung am Vormittag zu besuchen, da viele Anbieter ab mittags ihre Stände abbauen. Mit weiteren Fragen kann der Organisator Vasile Florkievitz (Telefon: (00 40-2 68) 47 82 29, E-Mail: flaszlo2010@gmail.com) angesprochen werden. uk

Henri Nouveau – eine komplexe Künstlerpersönlichkeit

Als Teil der europäischen Avantgarde der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bewegt sich Henri Nouveau in den interessantesten Künstlerkreisen seiner Zeit, hat Kontakte zum Bauhaus in Weimar und ist Mitglied der französischen Künstlergruppe „Salon des Réalités Nouvelles“.

Der Musiker, Maler und Schriftsteller kommt als Heinrich Neugeboren am 6. März 1901 in Kronstadt zur Welt. Er besucht die Honterus-Schule und studiert von 1921 bis 1925 an der Hochschule für Musik in Berlin. Fasziniert von Frankreich, siedelt er im Jahr 1929 nach Paris um und macht sich als Musiker und Komponist einen Namen. In seinen Kompositionen schimmert der Einfluss rumänischer und ungarischer Volksmusik durch.

In den 1930er Jahren verkehrt Henri Nouveau mit Malern wie Richard Oelze, Theo van Doesburg, Robert und Sonia Delaunay und Sándor Bortnyik. Nach 1935 werden seine künstlerischen Arbeiten in großen europäischen Zentren wie Paris, Berlin, Frankfurt, Stockholm, Zürich und Budapest in Gemeinschafts- und Einzelausstellungen einem breiteren Publikum zugänglich gemacht. In der



Henri Nouveau (1901-1959)

Spätphase seines Schaffens konzentriert sich Nouveau aufs Schreiben und beschäftigt sich insbesondere mit Themen wie Kunstgeschichte, Philosophie und Poesie.

Als Hommage an Johann Sebastian Bach entwirft er Ende der 1920er Jahre eine abstrakte Plastik, die vier Takte (52-55) der es-Moll-Fuge darstellt; in ein Modell umgesetzt wird sie von der Bauhaus-Schülerin Gerda Marx. Leider werden sowohl die Zeichnungen als auch das Modell selbst Opfer von Bombenangriffen im Zweiten Weltkrieg. Nach dem Krieg kann anhand von Fotos und übrig gebliebener Skizzen und mit finanzieller Unterstützung des Bauhaus-Archivs die Plastik Nouveaus rekonstruiert werden. Sie befindet sich seit 1970 im Garten des Klinikums Leverkusen.

Henri Nouveau stirbt 1959 in Paris. Seit 1963 gibt es in Paris die Henri-Nouveau-Gesellschaft, die sich Nouveaus Werk verschrieben hat und Ausstellungen, Symposien sowie Konzerte organisiert. Viele seiner Bilder sind im Auktionshaus Christie's in Paris versteigert worden und befinden sich, ebenso wie der zum größten Teil noch unveröffentlichte Rest seines Gesamtwerks, in Privatbesitz.

Aus: „Buna ziua Braşov“, vom 30. August 2014, frei übertragen von Anita Gunne

Zwei Rosenauer als „Paten“ für Buşteni

Die Geschichte des heutigen Luftkurortes Buşteni ist eigentlich die Geschichte der Brüder Karl und Samuel Schiel aus Rosenau, weil erst durch sie Leben in das bescheidene Bergdorf kam. Sie schafften die Voraussetzung für das Entstehen der dortigen Industrie, die über ein Jahrhundert lang dort ansässig blieb.

Die Gründung der Papierfabrik „C & S Schiel Buşteni“ stellte den Anfang der Entstehung eines wahrnehmbaren Ortes dar. Im Jahre 1882 fanden die beiden jungen Söhne des ev. Pfarrers aus Rosenau heraus, dass der nahe Wald mit seinem Reichtum an Holz die Gründung einer Papier- und/oder Zellulosefabrik ermöglichen könnte. Sie pachteten Wald und legten los. Bereits im Herbst desselben Jahres wurde Papier hergestellt. Bedingt durch die wachsende Nachfrage schritt die Investition voran.

Nach nur zehn Jahren entstanden in den benachbarten Orten des Prahova-Tals weitere holzverarbeitende Fabriken wie z. B. in Azuga, ein Sägewerk und eine Zündholzfabrik.

Um den Transport des benötigten Holzes aus dem Wald zu gewährleisten, liebten die Gebrüder Schiel die erste Schmalspurbahn (700 mm) auf eine Gesamtlänge von 6,2 km erbauen. Als Zugmaschine bestellten sie Dampflokomotiven in Deutschland und Österreich. Da aber dadurch Waldbrandgefahr entstehen konnte, stellten sie alsbald auf E-Loks der Firma „Orenstein & Koppel-Berlin“ um, eine landesweite Neuigkeit, die die Bewohner des Ortes in

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Liebe Leser der „Neue Kronstädter Zeitung“

Wir sind bemüht Ihnen die aktuellsten Nachrichten aus Siebenbürgen, vor allem dem Burzenland, nicht vorzuenthalten. Vor Allem nachdem uns diesbezüglich schwere Vorwürfe erreicht haben, dass unsere Zeitung nur alte Themen behandelt aber keine Beiträge aus dem jetzigen Leben Kronstadts und seiner Umgebung bringt, haben wir beschlossen, diese der rumänischen Online-Presse zu entnehmen.

Wir können aber nicht jede Nachricht auf ihren

Wahrheitsgehalt überprüfen und wollen unseren Lesern die Nachrichten so vorstellen, wie sie in der rumänischen Presse erscheinen.

Diese ausgewählten Beiträge vertreten nicht die Meinung der Redaktion.

Sie können als Leser Ihre Meinung äußern und niederschreiben, wir werden diese mit Ihrem Einverständnis als Leserbrief veröffentlichen.

Wir sind Ihnen dafür sehr dankbar.

Die Redaktion

Stauen versetzte. Für den nötigen Strom wurden Holzreste errichtet, auf denen Metallkonstruktionen und Isolatoren den Kupferdraht trugen.

Im Jahre 1904 wurde die Fabrik in eine Aktiengesellschaft umfirmiert, konnte weiter expandieren. Durch weitere Pachtungen von Waldflächen stieg die Produktion von Zellulose und Papier beachtlich. Es wurden weitere Transportmittel erforderlich, sodass 1909 eine neue Bahn gebaut wurde, diesmal mit einer Länge von 17 km, aber auch eine Seilbahn mit 13 km (uns bekannt in der „Jepi-Schlucht“ als sog. „Schielweg“). In Etappen vergrößerte sich auch die Zahl der E-Loks, es kamen zwei neue von AEG Deutschland hinzu.

Ende des Jahres 1928, als die Forstbestände geringer wurden, war auch der Bedarf an Transportmitteln nicht mehr wie bisher, was zur Aufgabe der Strecke Azuga – Buşteni führte.

Die Nationalisierung im Jahre 1948 traf natürlich auch die „Schiel-AG“, alles ging in Staatsbesitz über, sowohl Produktionsstätten, als auch die Bahnen. Die Wirtschaftslage verschlechterte sich allgemein, 1966 wurden sowohl Seil- als auch Schienenbahnen aufgegeben, einzig die Verbindungsstrecke zwischen Zellulose – und der Papierfabrik blieb noch 15 Jahre in Betrieb, bis auch sie dann 1981 verschwand. Heute erinnern sich nur noch einige Personen des fortgeschrittenen Alters an die Existenz dieses Musterbetriebs, und noch manch Ansichtskarte oder Buch helfen gegen das Vergessen. Unumstritten bleibt aber der Erfolg der Gebrüder Schiel, der dem Ort und der Umgebung zum Aufschwung verhalf.

Nach den ereignisreichen Tagen des Jahres 1989 verfiel die Zellulosefabrik zusehends, in letzter Zeit wurde mit dem Abriss begonnen. Letzte Erinnerung an die „Gebrüder Schiel“ ist am Bahnhof Buşteni zu finden. Die älteste der drei E-Loks, die sie angeschafft hatten, wurde 1990 nach Bukarest gebracht, um dort im Eisenbahnmuseum (Muzeul CFR) ausgestellt zu werden. Leider ist sie spurlos verschwunden. Die Lok Baujahr 1907 kaufte ein privater Liebhaber, aber wenigstens die des Baujahres 1913 ist der Allgemeinheit erhalten geblieben und steht, gemeinsam mit einigen dazugehörigen Waggons, am Bahnhof Buşteni, dank einiger freundlicher Lokomotiv-Begeisteter.

Aus: „Bună ziua Braşov“, vom 11. Oktober 2014, von Ionuţ Dincă, frei übersetzt von Ortwin Götz

In Kronstadt hörte man zum ersten Mal „Jos comunismul“

Die erste Revolte gegen das kommunistische Regime in Rumänien wurde in Kronstadt am 14. November 1987 ausgelöst, als die Arbeiter der Nachtschicht des Lastwagenwerks „Steagul Roşu“ aufbrachen und bis zur Zentrale des Regionalkomitees der Kommunistischen Partei am Rudolfsring marschierten.

Während des Marsches versuchten Feuerwehr und Spezialkräfte der Antiterrorismusabteilung die Menge zu zerstreuen und es kam zu ersten Verhaftungen.

Während die Forderungen der Bergleute aus dem Schiltal in den 70er Jahren wirtschaftlicher Art gewesen waren, gab es nun in Kronstadt politische Forderungen, die eine Systemkrise sichtbar werden ließen. Allerdings konnten dies Forderungen nicht in einem politischen Programm zusammengefasst



Die aufgebrauchte Menge auf dem Weg zum Rudolfsring.

werden. Trotzdem kann die Revolte aus Kronstadt als antikommunistisch eingestuft werden.

Der 15. November 1987 war ein Sonntag, an dem gearbeitet wurde, wie an fast allen Sonntagen in der Zeit. An diesem Tag wurden auch die Abgeordneten für die örtlichen Volksräte gewählt. Deshalb war Kronstadt mit Ceauşescu Bildern und roten Fahnen geschmückt.

Die Ankündigung von Gehaltskürzungen wegen Ausschüssen beim Export und Nichterfüllung des

Plansolls hatte die Arbeiter des „Steagul Roşu“ in Bewegung gesetzt. Sie setzten die roten Fahnen der Partei in Brand und hissten die Trikolore. Sie waren zusätzlich darüber aufgebracht, dass in der Zentrale des Regionalkomitees Lebensmittel gefunden worden waren, die dem normalen Bürger vorenthalten waren: Salami, exotische Früchte oder Schokolade.

Es hatte beim Sicherheitsdienst Informationen über die Gemütslage der Bevölkerung gegeben, aber es wurden keine Massnahmen ergriffen um eine Revolte zu verhindern.

Die Weigerung der kommunistischen Behörden mit den Demonstranten zu sprechen führte zur Erstürmung der Zentrale. Das Portrait von Ceauşescu an der Fassade der Zentrale wurde herabgerissen und verbrannt.



Immer mehr Menschen schließen sich den protestierenden Arbeitern an.

Es folgten die brutale Intervention der Spezialkräfte, Verhaftungen und Verhöre.

Nachdem zuerst die Todesstrafe für die Verhafteten angekündigt worden war, wurden unter dem Druck der Weltöffentlichkeit, nach einem inszenierten Prozess, 61 Personen deportiert und weiter 27 Personen verloren ihre Arbeitsplätze. Der Rest der etwa 300 Verhafteten wurde in Kronstadt und Bukarest von Miltz und Sicherheitsdienst (Securitate) verhört.

Nach den Ereignissen vom Dezember 1989 kehrten die meisten Deportierten wieder nach Kronstadt zurück.

Aus: „Bună ziua Braşov“, vom 15. November 2014, von Ionuţ Dincă, gekürzt und frei übertragen von Bernd Eichhorn

Die „Karawane der Berufe“ Eine neue Initiative des Deutschen Wirtschaftsklubs Kronstadt

Es gibt wohl kaum noch Kronstädter, die nicht von ihm gehört haben, dem DWK, wie er schon geläufig genannt wird: dem Deutschen Wirtschaftsklub Kronstadt, wie seine Bezeichnung in extenso lautet. Ebenso kennt man aber auch die Berufsschule Kronstadt, die berufliche Ausbildungsstätte, die schon landesweit Schule gemacht hat.

„Unser Verein ist ein Interessenverband der Investoren aus dem deutschsprachigen Raum in Rumänien. Neben der Förderung des Handels der Herkunftsländer mit Rumänien verfolgt der DWK soziale und kulturelle Ziele. Dies spiegelt sich auch in den vielfältigen Veranstaltungen, die vom DWK durchgeführt werden, wider. An erster Stelle stehen jedoch die Stärkung der Wirtschaft und der regelmäßige Erfahrungsaustausch der Mitgliedsunternehmen.“ erklärt Werner Braun, der Vorsitzende des Wirtschaftsklubs Kronstadt.

Die „Karawane der Berufe“ ist eine neue Initiative zum Heranziehen von Schülern der achten Klasse in das duale Ausbildungssystem. Allerdings besteht noch Gegendruck von Institutionen, die am liebsten die Technischen Kollegien beibehalten möchten. Das macht es nicht leicht, eine Parallelstruktur für duale Ausbildung aufzubauen. Ziel ist es aber, duale Ausbildungsschulen flächendeckend im Land einzurichten. Dafür müssen Gesetze angepasst, Lehrpläne erstellt und Lehrkräfte geschult werden, die sich neu orientieren und anpassen müssen.

Für die Umsetzung der Initiative wurde ein Arbeitskreis gegründet, an der sich Kronstadt, Hermannstadt, Mühlbach und Temesvar beteiligen. Es gibt je eine Gruppe für den Lehrplan, für „Train the Trainer“ und für Marketing, wobei letzterer eine besondere Bedeutung beigemessen wird. Es müsse Werbung in den Reihen der Eltern und Schüler und der Unternehmen gemacht werden.

In Kronstadt gibt es eine Berufsschule mit fünf Fächern, die aber nicht dem Bedarf entsprechen. So

gäbe es z. B. Bedarf an Automechanikern, Friseuren und Bäckern, der nicht abgedeckt sei, erklärt Werner Braun. Das bestehende duale Ausbildungssystem müsse verbessert und angepasst werden, vor allem an den benannten Standorten.

An dieser Stelle kommt nun die Initiative der Berufskarawane ins Spiel, indem Eltern und Schülern die berufliche Ausbildung in und für lokale Unternehmen als reelle und erfolgreiche Alternative näher gebracht wird.



Werner Braun, Vorsitzender des Deutschen Wirtschaftsklubs Kronstadt. Foto: Hans Butmaloiu

Der eigentliche Ablauf besteht in einer Vorführung der etwa zehn Berufe an jedem der angepeilten Standorte, in je einer Partnerschule, welche durch das Schulamt vermittelt wurde. Die Arbeitsplätze werden in den Sportsälen der Schulen aufgestellt und die Schüler und Eltern, assistiert von den Fachkräften der Firmen, werden eingeladen, selbst Hand anzulegen. „Dabei sein werden alle lokalen Firmen, die Mitglieder des Wirtschaftsklubs sind, um sich selbst vorzustellen und ihr Angebot in Form einer Zukunftsplanung des Facharbeiterbedarfs zu unterbreiten. Eine kleine Messe von einigen Stunden, einem Tag oder nur einem Nachmittag, bei der die Firmen den Eltern und Kindern ihre Anforderungen für die nächsten Jahre vorstellten. Dadurch können die Schüler sehen, dass ihnen eine Fachausbildung, ein gesicherter Arbeitsplatz bei der einen oder anderen Firma gewährleistet wird. Dadurch überbringen wir die Information auf anschauliche Weise, denn die Besucher sehen mit eigenen Augen, wie ein moderner Arbeitsplatz aussieht, aber auch welche Arbeiten verrichtet werden und welches die Anforderungen sind.“ erklärt Werner Braun

Ab 2015 tritt eine neue Regelung des Schulwesens in Kraft, eine Regelung, die es möglich macht, nach der achten Klasse eine Entscheidung zu treffen, ob man eben den weiteren Klassen bis zum Abitur folgt, ob man auf ein technisches Kollegium geht oder ob man sich für das duale Ausbildungssystem entscheidet. Dabei haben natürlich die Eltern eine sehr wichtige Rolle und die Berufskarawane kann die Wahl erleichtern.

Ziel sei es, Ergebnisse zu erzielen wie im deutschen Ausbildungswesen, wo etwa ein Drittel der Facharbeiter Abitur haben, aber ihre Lehre vorher gemacht haben.

Aus: „ADZ“, vom 15. November 2014, von Hans Butmaloiu, gekürzt von Bernd Eichhorn

125 Jahre Zuckerfabrik in Brenndorf

In der Zuckerfabrik wurde im Januar das 125-jährige Bestehen gefeiert. Der Direktor des Unternehmens Ioan Udrea hob hervor, dass dies ein besonderes Ereignis für die Kronstädter Industrie sei, da das Unternehmen zwei Weltkriege sowie die Veränderungen nach Dezember 1989 und die Wirtschaftskrise überlebt habe. Die Zuckerfabrik ist zurzeit die einzige der Art in Rumänien.

Die besten Zeiten der Fabrik seien die 1920-1930er Jahre gewesen, als die Fabrik europaweit wegen der guten Qualität ihrer Produkte anerkannt war.

Die Fabrik wurde 1889 mithilfe von 2000 Arbeitern aus den Sieben Dörfern (Săcele) gebaut.

Das Anfangskapital war hauptsächlich deutschen Ursprungs. Der Hauptaktionär war damals die Bank S. Blechroder aus Berlin. Von Beginn war die Fabrik ein wichtiger Faktor des sozialen Zusammenhalts, da in der damaligen tumultuösen politischen Zeit in Rumänien rumänische, ungarische und deutsche Arbeiter zusammenarbeiteten.

Dann überstand die Fabrik zwei Weltkriege, zwei schwere Erdbeben (1940 und 1977), zwei Wiederaufbauten, die Nationalisierung, Dürreperioden, Brände und Überschwemmungen und viele andere Kalamitäten.

Dank der guten Kapitalisierung überlebte sie dann auch den Kollaps und die wirtschaftlichen Plünderungen nach der Revolution von 1989 und ist ein nachhaltiger sozialer und wirtschaftlicher Faktor in der Region.

Aus: „Transilvania Expres“ Nr. 6505, vom 17. Januar 2015, frei übertragen von Bernd Eichhorn

Der Vater dieses Georg Schwarz heiratete die Tochter des Kronstädter Polizeidirektors und späteren Senators Michael Gottlieb Riemer, der besonderer Verdienste wegen, mit seinem Namen in lateinischer Inschrift auch heute noch am Waisenhausgässler Tor verewigt ist.

Georg Schwarz besuchte das Honterusgymnasium und im so genannten „Austrittszeugnis“, das man zu der Zeit beim Abschluss bekam, stand unter fast allen Fächern „erster mit Vorzug“. Er war also ein guter Schüler. Nach dem Gymnasium zog er zum Studium nach Wien, um Ingenieur zu werden. Damals bekamen Ingenieure eine allgemeine technische Ausbildung, nicht wie heute getrennt nach speziellen Fachgebieten wie Maschinenbau, Bauwesen, bzw. Hoch- und Tiefbau usw. Auch in den zahlreichen Zeugnissen am Wiener Polytechnikum erhielt er die höchsten Auszeichnungen, die zu vergeben waren.

Nach dem Studium arbeitete er 1857 als 28-jähriger Ingenieur beim k. u. k. Inspektor C. I. Meissner, auch einem Siebenbürger, an den Trassierungsarbeiten für die „Siebenbürgische Eisenbahn“. Nach deren Beendigung erfuhr er, dass der Österreichische Lloyd tüchtige Ingenieure für die beginnenden Arbeiten in Triest sucht. Die Betriebsdirektion der k. u. k. Südlichen Staatsbahnen Wien stellte ihm ein ausgezeichnetes Zeugnis aus, er bewarb sich 1857 in Triest und erhielt eine leitende Stellung bei dortigen Bauarbeiten. So kam der junge Techniker von Wien in den schönen Süden der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Hier arbeitete er nun 12 Jahre lang, leitete Bauarbeiten an der Küste Istriens, wo die beiden Docks im Hafen von Pola entstanden, der Molo bei Umago, zwischen September 1862 bis Ende Mai 1866 bedeutende Hoch- und Wasserbauten der k. u. k. Kriegsmarine in Pola, als da waren: die Ufermauer im Searsenal (Arsenal-Waffenlager), Ausrüstungsmagazin, Dampfhammer-Schmiedemaschine, Kesselschmiede und Kesseldepot, dann die beiden Seestapelbauten am Scoglio di Olivi bei Pola, was alles aus den Zeugnissen hervorgeht, die vom Österreichischem Lloyd in Triest, von der Marine-Arsenalbauverwaltung in Pola, von der Generalbauunternehmung der dalmatinischen Staatsbahnen und der Unternehmung Palese hervorgeht, die alle in gleicher Weise seine Tüchtigkeit, Redlichkeit und fachliche Kompetenz als leitende Kraft hervorheben.

In dieser Zeit heiratete Georg Schwarz auch und kehrte 1869 nach 12 Jahren mit seiner Frau und zwei Kindern aus Pola in seine Heimatstadt zurück, um als leitender Ingenieur am Bau der Eisenbahnstrecke von Marienburg nach Kronstadt und von dort über die Karpaten nach Rumänien, also am Bau der bevorstehenden so genannten „Ungarischen Ostbahn“ teil zunehmen.

Zu seinen zwei Kindern kamen noch vier weitere dazu, aber seine Frau starb mit 55 Jahren und leider auch vier der sechs Kinder, eines davon mit 3 Jahren durch einen Verkehrsunfall in der Purzengasse.

6. Oktober 1914 – Ich habe gestern Eure beiden Briefe, vom 29. datiert, erhalten. Euch von den Insurgentenüberfällen ausführlich zu erzählen, spare ich mir für die Zeit, wo ich bei Euch bin. Ich will nur mit ein paar Worten, so eine Situation erklären, ausmalen könnt Ihr Euch dann die Lage selbst. Der Typus eines solchen Überfalls war der bei Ifsar. Die übrigen kommen dann in allen Varianten. – Es wird gegen Abend abmarschiert. Unsere Kolonnen sind wie endlose Fäden, die sich wie Tausendfüßler durch Berg und Tal schleichen. Immer zwei Pferde aneinandergeschnitten, von einem Kanonier geführt. Außer diesen Tragtierführern habe ich noch fünfzehn bis zwanzig, die zu meiner Disposition sind während dem Marsch und mit denen die Angriffe abzuwehren sind. Aber es wird in die Dunkelheit hineinmarschiert, eine Stunde um die andere. Stockfinster, im Wald selbst am Tage kaum kenntlicher Weg. Ganz an der Tete führt ein zu diesem Zwecke ausgeliehener Türke. Jeder Tragtierführer muss den Schweif des vor ihm marschierenden Pferdes in Griffweite haben. Zerreiht die Kolonne, so ist ein Weitermarschieren der Rückwärtigen ausgeschlossen. Stürzt ein Tragtier und das geschieht jeden Augenblick –, so muss es sofort auf die Seite geworfen werden, und sei es in einen Abgrund hinunter, und der Nächste muss die Verbindung aufnehmen. Kein Zündholz darf angezündet werden, nicht eine Zigarette sieht man glimmen, alles schwarz, meist nicht einmal der Himmel zu sehen. Mein Pferd kriecht dem vorderen nach; ich höre nur die Schritte des vorderen und des nachmarschierenden, ganz leise, knickende Äste. Gegen Mitternacht. Plötzlich 1 - 2 - 3 - 4 Schüsse etwa 1 km weit vorne, krach, krach, immer näher, und im nächsten Augenblick unmittelbar vor mir im Wald ein rasendes Schnellfeuer um mich herum das Ping, Ping, Pst, Pfiff der Kugeln, Pferde strömen zurück – Rummel wie Ihr Euch vorstellen könnt. Nach einiger Zeit wird von selbst Ruhe. Ein Stückchen Mond kommt heraus. Man rangiert die Gesellschaft und weiß noch nicht einmal, was war. Ich reite vor. Eine Menge Packsäcke liegen am Boden, 2-3 tote Pferde. Ein Kanonier ist verwundet. Ein Kamerad, der vor mir marschiert ist, hat eine ganze Pistole ausgeschossen auf Komitatschis, die in nächster Nähe gewesen sein sollen, der eine sagt rechts, der andere sagt links des Weges, keiner weiß etwas. Alles hat zum ersten mal Kugeln gehört und dazu in finsterner Nacht. Die Panik war blödsinnig. Heute weiß ich genau, was gewesen sein wird: Zwei oder drei Lumpen haben von irgendwelchem Winkel oder Baum herunter ungefähr gegen uns ein paar-mal geschossen – selbstverständlich, ohne zu tief-

Er arbeitete in halb Europa

Georg Schwarz, von dem hier die Rede sein soll, wurde am 10. Februar 1829 in Kronstadt geboren. Er war der Sohn des evangelischen Pfarrers und Dechanten Georg Gottlieb Schwarz und das älteste von drei Kindern. Die Familie wohnte in der Purzengasse. Über den eigenartigen Ursprung des Familiennamens Schwarz, den es bis dahin in Kronstadt noch nicht gab, konnte man in den „Quellen zur Geschichte von Kronstadt“ (Band 6) herausfinden, dass ein gewisser Lehrer namens Johannes Raus eine Agnetha Weltzerin geheiratet hatte, die Tochter des Martinus Weltzer, alias Schwartz. Dieser war mit der Holländischen Flotte nach Ostindien gereist und ist nach vielen Jahren nach Kronstadt heimgekehrt. Weil er bei schwarzen Leuten gewesen war, bekam er den Namen Schwarz.

Von Christof Hannak

Erst musste am Bau der „Ungarischen Ostbahn“ noch Verschiedenes geklärt werden. An der Eisenbahnfrage hatte auch der Kronstädter Karl Maager erhebliche Verdienste. Seit 1845 beschäftigte sich Karl Maager in hervorragender Weise mit der Siebenbürgischen Eisenbahnfrage und wurde ihretwegen zu wiederholten Malen von Kaiser Franz Josef in Audienz empfangen. Maager hat auch zu ihrer Förderung zahlreiche Reisen nach Wien, Budapest und Bukarest unternommen und war deswegen sogar in Brüssel, Paris und London. Die Frage spitzte sich schließlich dahingehend zu, ob die Eisenbahn über Hermannstadt und den Roten-Turm-Pass, oder über Kronstadt – Predeal nach Rumänien (Bukarest) geführt werden sollte. Dadurch entstand ein schroffer Gegensatz zwischen den beiden sächsischen Schwesterstädten Kronstadt und Hermannstadt, und dass die Eisenbahnlinie letztlich über Kronstadt geführt wurde, ist hauptsächlich das Verdienst Karl Maagers.

Georg Schwarz fuhr vermutlich wegen der Eisenbahnfrage am 21. Februar 1870 „mit Eilwagen“ nach Wien und kam erst im Juni desselben Jahres wieder zurück. Am 1. September 1871 begannen die Bauarbeiten der „Ungarischen Ostbahn“ durch das Eisenbahnunternehmen Löbel Aronsohn & Cie in Kronstadt und am 30. April 1873 waren die Bauarbeiten der Bahnlinie beendet. Am 1. Juni 1873 traf der erste Eisenbahnzug in Kronstadt ein. Damals lag der Kronstädter Hauptbahnhof, der am 30. März 1879 eröffnet wurde, auf der Honigberger Straße. Später wurde er aus verkehrstechnischen Gründen in den Nordnordwesten vom damaligen Standort verlegt und am 22. August 1962 mit der Einfahrt des Schnellzuges Nr. 201 aus Bukarest eingeweiht und eröffnet.

Georg Schwarz leitete die Arbeiten auf der Strecke Marienburg – Kronstadt. Die Bahnlinie von Marienburg gradlinig nach Kronstadt zu legen, war seine Idee. Er war auch an der Ausarbeitung der Pläne für die Strecke Kronstadt – Predeal 1857 in Wien beteiligt, einer sehr kunstvoll gelegten Trasse, mit ansteigenden Windungen und mehreren Tunnels zwischen Butschetsch und Hohenstein. Des Weiteren hat er auch am Bau dieser Bahnlinie zwischen Malomdomb und Obertömösch in den Jahren 1873-1875 teilgenommen, aber die Leitung bis Predeal kann er nicht gehabt haben, da er schon zwei Jahre nach Beginn

dieser Bauarbeiten, also 1875, zum Bahnbau nach Dalmatien gefahren ist und die Strecke Kronstadt – Predeal bis dahin noch nicht fertig war. Am 10. Juni 1879 hat der erste Eisenbahnzug von Kronstadt nach Bukarest verkehrt. Karl Maager ist bis Sinaia mitgefahren.

Georg Schwarz erlitt eine große Enttäuschung, als 1875 die Stelle des Kronstädter Stadtingenieurs ausgeschrieben wurde. Er bewarb sich auch um diese Stelle und hatte hervorragende Zeugnisse aller Unternehmen, bei denen er bis dahin gearbeitet hatte, vorzuweisen. Doch es gelang dem Einfluss der damals allmächtigen Gruppe der Freimaurer, einem der ihrigen, Peter Bartsch, die Rolle zu kommen zu lassen. Tief verletzt kehrte Schwarz Kronstadt den Rücken.

Doch es traf sich günstig, dass eben zu dieser Zeit die Bauunternehmung W. Knauer und E. Gross Georg Schwarz ein Angebot zum Bahnbau der Dalmatinischen Staatsbahn machte. Er nahm es an und wurde zum 1. Juli 1875 als Ingenieur 1. Klasse mit hohem Gehalt (monatlich 200 fl östl. Währung plus Nachtquartier) angestellt. So zog er mit seiner Familie wieder in den Süden Europas, nach Spalato (heute Split), wo das Unternehmen seinen Sitz hatte. Er blieb 11 Jahre lang der Heimat fern. Nach 4 Jahren waren die Bauarbeiten der dalmatinischen Bahn beendet und die Ingenieure verteilten sich in alle Winde. Georg Schwarz arbeitete so unter anderem ein Jahr lang in Mostar beim Straßenbau. Seine Familie blieb in dieser Zeit aber in Spalato an der dalmatinischen Küste. Dort hatte er inzwischen ein vornehmes Haus mit Rosengarten erworben. Anschließend zog er nach Wien. Er war inzwischen zu einem ansehnlichen Vermögen gekommen, verlor es aber durch Betrüger, die seine Ehrlichkeit und Gutgläubigkeit ausnützten.

Mit 57 Jahren folgte er dem Ruf seines Bruders August, der inzwischen Sparkassendirektor in Kronstadt geworden war, und kehrte 1886 in seine Heimatstadt zurück. Hier bekleidete er nun in der Sparkasse die Stelle eines Kontrollers.

Die letzte Zeit, als er schon erkrankt war, nahm ihn seine älteste Tochter in Pflege, wo er am 7. Mai 1905 im Alter von 76 Jahren starb. Seine Gruft liegt in Kronstadt am innerstädtischen Friedhof, Anfang Langgasse.

Briefe aus dem 1. Weltkrieg

Kurt Sewaldt, geboren am 2. April 1892 in Kronstadt, gefallen am 16. Juni 1916 bei Molga Fosetta (Italien)

fen –, sofort haben von diesem und jenem Teil der langen Kolonie die Leute geantwortet; der Weg macht Krümmungen, die Leute sehen nur das Aufblitzen, halten sich gegenseitig für Komitatschis, beschließen sich von allen Seiten, das Konzert ist fertig. Die Komitatschis können ruhig nach Hause gehen, ihre Arbeit ist fertig – außer, sie wollen sich unterhalten und schauen dem Rummel zu. Brüllt dann ein Offizier den Zunächststehenden „Feuer einstellen!“, so hören sie auf, und es wird bald alles still. Die Sache war hier eigentlich vollkommen harmlos, und doch ist ein tamischer Rummel daraus geworden.

Allerdings würden wir heute nicht mehr so aufsitzen. Die Gefahr liegt in erster Linie darin, dass sich die Leute gegenseitig anschießen. Das einzige Mittel ist – wie die Deutschen es auch bei nächtlichem Sturm machen – Karabiner entladen lassen und nur um sich ein paar Leute mit den Waffen halten, die man drum selbst hinführt, wo es notwendig ist.

Bei Metalka war die Sache allerdings nicht so harmlos wie hier bei Ifsar. Dort ist von einer großen Bande ein systematischer Überfall auf unser Brigadekommando gemacht worden, mit Hilfe einer Frau, die den Spion gespielt hat. Damals hat es viele Tote gegeben, das war eine böse Sache, aber davon ein andermal. Ich glaube, Ihr versteht das Verhängnisvolle dieser Überfälle, wenn Ihr Euch nur die Situation Ifsar ausmalt.

Heute sind hier wieder ein paar als Österreichische Soldaten verkleidete Serben gefangen worden.

Es ist verdammt schwer, sie schauen genau so aus und sprechen genau dieselbe Sprache wie ein großer Teil unserer Mannschaft.

25. Oktober 1914 – Mein Zelt steht oben am Hang und sieht über den harten, trockenen Rasen hinunter auf das freie Hochplateau. Ringsum in weitem Tannenwald, geputzt mit roten Buchen und traurigen braunen Eichen. Die Sonne hat mittags noch warm geschienen, einschläfernd, betörend, hat längst verkümmerte Gefühle geweckt, Sehnsucht, Freude, Liebe, Leben, Schaffen, und dann hat sich der Abend hereingeschlichen, ich weiß nicht wie. Die Sonne scheint nicht mehr, der Mond ist am Himmel, die Wälder sind schwarz. Im Tal ein leichter weißer Schleier. Am anderen Hang ist eine Stadt aus dem

Boden gewachsen, Lagerfeuer. Im Westen Abendrot, im Osten auf einer Rauchsäule ein schwarz und roter Wolkenballen hinter der Höhe brennt Visegrad.



Bild von Kurt Sewaldt gemalt von Hans Eder; es muss entstanden sein, bevor Kurt Sewaldt am 16. April 1916 in Malga Fossetta in Italien gefallen ist. (Bild im Privatbesitz)

Alle roten Feuer werden matter, als ob sie langsam einschlafen würden. Der Himmel ist glatt und fahl von einem Ende zum anderen. Wenige, aber helle Sterne, als ob nur die großen jetzt zu reden hätten. – Sonst macht so eine schöne Nacht, dass man an Liebe denkt und von den schönsten Dingen träumt. Diese Nacht ist anders. Still und friedlich, so friedlich, als könnte hier keinem Wesen ein Leid geschehen. – aber tief ernst, unendlich tief ernst ist diese wunderliche Nacht.

Die vielen Pferde sind stumm. Bei manchem Lagerfeuer hört man ab und zu eine raue Stimme. Es bellen Hunde- die keine Herren mehr haben.

Georg Schwarz hatte ein arbeitsreiches Leben, von schönen Erfolgen gekrönt, hatte sich ein umfangreiches Fachwissen angeeignet und gute Arbeit geleistet, was seine Zeugnisse widerspiegeln. Seine Töchter ließ er alle einen Beruf erlernen, weswegen man ihn in Kronstadt als „Emanzipant“ ansah. Sein Wesen war gekennzeichnet durch Selbstlosigkeit und spartanische Bedürfnislosigkeit, Vernunft, Güte und Hilfsbereitschaft.

Buchvorstellung

Ein kleines Buch mit großem Bekenntnis

Es ist das Bekenntnis eines Siebenbürgers zu seiner Heimat, Siebenbürgen und Kronstadt, zu seinem Volk, zu einem Ort, wo er geboren wurde, gelebt hat und ein Ort, den er, wie so viele andere, verlassen musste.



Die kleinen Geschichten, Erlebnisse, Briefe in diesem Büchlein befassen sich mit den Gefühlen vieler, die diesen Ort auch ihre Heimat nannten und durch und durch liebten.

Der Autor, Heinz Otto Singer wurde 1931 in Kronstadt geboren, wo er mit seiner Familie bis zur Ausreise aus Rumänien 1970 gelebt hat. Heute ist Apfeldorf seine neue Heimat.

Wer Interesse bekundet, kann bei:
Heinz Otto Singer, Annenberg 1, in 86974 Apfeldorf, Telefon: (0 88 69) 5440 ein Exemplar bestellen, solange der Vorrat reicht.

Um ein paar glimmende Klötze sitzen drei Offiziere in schweren Stiefeln und grobem Zeug – reden ganz leise – von ernsten Dingen.

Der Jüngste von ihnen grüßt Euch herzlich

31. Oktober 1914 – Diese Exkursion, die Ihr in den Zeitungen als Kämpfe bei Romanja planina und Rogatica erwähnt gefunden haben werdet, ist für unsere Brigade erledigt. Wir sind wieder unterwegs. Wohin, werden wir erst morgen oder übermorgen merken.

Gestern sind wir über das Schlachtfeld gekommen, wo hier die härtesten Kämpfe stattgefunden haben. Die Serben sind, nachdem sie ihre Stellungen räumen mussten, in außerordentlicher Reihe über die Drina geflohen, und nachdem wir ihnen schleunigst auf den Fersen gefolgt sind, war offenbar keine Zeit, das Schlachtfeld aufzuräumen. Jetzt, beinahe eine ganze Woche später, ist alles noch gelegen wie am Tage der Schlacht. Ein Anblick, wie er von allen Kriegsberichterstattern geschildert wird. Darum kann ich mir's ersparen. Ich bin dort zwischen den Leichen unserer und serbischer Soldaten herumgegangen, die haben schon ganz entsetzlich ausgesehen – Schädel zertrümmert wie Kürbisse, die man wider die Wand haut – dazu in Verwesung, na, ich will Euch ersparen das anzuhören – und ich bin nicht erschüttert worden, habe ruhig die Einrichtungen der serbischen Stellungen angesehen, man sagt, das ist Gewohnheit. Ich glaube nicht. Wenn man den ersten Toten gesehen hat, so ist es, als ob man dann später wie mit einem Hebel die Gedanken und Empfindungswelt umschalten würde. Man lässt nicht die natürlichen, menschlichen Vorstellungen von Leiden, vernichteten Hoffnungen und dergleichen Ungeheuern mehr eintreten. Käme ich morgen nach Hause, so würde ich genau so wie früher zusehen, wenn man ein Hähndl schlachtet. Die Stellungen waren interessant. Jeder Mann hatte dort eine infanterie- und schrapnellensichere Burg aus Steinen und Erde nach drei Seiten und nach oben gedeckt. Innen mit Stroh ausgepolstert. Alles musste mit Granaten weichgeschossen werden. Auf dem ganzen Plateau sind die roten serbischen Schrapnellhülsen herumgelegen wie die Kegel in einer Kegelbahn.

Das Ganze war wie ein Momentbild der Schlacht. Eine versteinerte Szene.

Ich kann nicht weiter schreiben, sonst bleibt der Brief hier. Haben seit sieben Tagen keine Post bekommen.

Aus: „Der Deutsche Soldat“, Briefe aus dem Weltkrieg, Vermächtnis

Neues Jahr – neue HOG-Hefte 2015. Die Briefe aus Brenndorf, 39. Jahrgang, 78. Folge, Weihnachten 2014, machen den Anfang.

Eingeleitet werden sie mit der „Weihnachtsbotschaft 2014“ von Pfarrer Helmut Kramer, der das Jahr 1914 als ein besonderes bezeichnet. Er erinnert an die bewegten Tage um Weihnachten 1989, an die sogenannte „Wende“ vor 25 Jahren.

Wie eine kleine Wiedergutmachung empfindet mancher nach all den Enttäuschungen die Wahl von Klaus Johannis zum Staatspräsidenten am 16. November 2014, ein wahrhaft historisches Ereignis.

Gleichwohl hält wieder die Ernüchterung Einzug, da Klaus Johannis kein Heiland sondern ein Präsident ist, dem ein steiniger Weg bevorsteht. Es folgen Zitate aus dem Alten Testament, die Hoffnung transportieren. Es entstand die „messianische“ Erwartung, die sich für uns Christen mit Jesu Geburt erfüllt hat.

Im nächsten Bericht von Dr. Volker Wollmann erfahren wir auf 5 Hefeseiten die Geschichte der 125-jährigen Zuckerfabrik aus Brenndorf. Diese Fabrik „hat das Burzenland erheblich nach vorne gebracht“. Sie war ein Vorbild der Lebensmittelindustrie Rumäniens. 1889 war die Gründung, nachdem der Standort sorgfältig ausgewählt worden war. Die klimatischen Verhältnisse, die Bodenbeschaffenheit, die wirtschaftlichen Vorteile stimmten. Ein Bahnhof und ein Fluss (die Burzen) waren vorhanden (man benötigt viel Wasser für das Waschen der Zuckerrüben). Trotz zahlreicher Störfaktoren wie Krieg, Bombardierung, Erdbeben, setzte der Betrieb in den 125 Jahren nie aus. 1986 gab es in Rumänien insgesamt 35 Zuckerfabriken, nach 1990 blieben nur noch 20 erhalten, 2012 funktionierten noch 6, heute gibt es außer Brenndorf nur noch drei.

Siegbert Bruss's Artikel: Stimmungswandel für Siebenbürgen, der schon in der *Siebenbürgischen Zeitung* zu lesen war, ist auch hier veröffentlicht. Bei der im Oktober/November 2014 in Bad Kissingen stattgefundenen Tagung wurden Wege der Zusammenarbeit zwischen den ausgewanderten Siebenbürger Sachsen und den hiesigen Heimatgemeinden (HOGs), sowie Kommunalverwaltung, Kirche, Diakonie und Forum, gesucht. Es war eine gelungene Veranstaltung und eine gute Möglichkeit, den politischen Dialog und die Zivilgesellschaft zu stärken.

Siegbert Bruss schreibt: Otto Gliebe setzt neue Impulse für Brenndorf und ganz Siebenbürgen durch seinen herausragenden Einsatz für die Gemeinschaft. Er vollendete am 5. November 2014 sein 80. Lebensjahr. Er ist Gründungsmitglied der Brenndorfer Dorfgemeinschaft und dokumentierte das siebenbürgisch-sächsische Kulturerbe am Beispiel Brenndorfs. Otto Gliebe schreibt in der Einleitung seines Buches, in dem er in den letzten 5 Jahren 9000 Wörter akribisch erfasst hat: Es ist Aufgabe unserer Generation diese Werte der vielfältigen Mundart der Siebenbürger Sachsen mit all ihren Ortsdialekten und Besonderheiten für die zukünftige Generation aufzuzeichnen, damit sie für die Geschichte der Siebenbürger Sachsen nicht verloren gehen ... Dafür hat er eine einfache Lautschrift entwickelt. Als glücklicher Großvater spielt er die Spiele seiner Brenndorfer Kindheit nicht nur ... er hat sie auch dokumentiert.

Drei Geschichten in Mundart schließen sich an. Der Brenndorfer Nachbarschaftstag findet am 26.-27. September in Brackenheim statt; geplant ist ein Heimattreffen in Brenndorf; Regionaltreffen in Garching; Einladung zum Skitreffen.

Es folgen Nachrichten aus Brenndorf; Der Kirchturm wird repariert; Martinsfest und andere Feiern. Familiennachrichten, Geburtstagsgratulationen und Spendenlisten schließen die „Briefe aus Brenndorf“.

Was berichtet uns „Wir Heldsdorfer“, Ausgabe Nr. 111, Weihnachten 2014?

Im Vorwort erfahren wir, was für Aktivitäten und welche Zusammenkünfte und Feste im Laufe des Jahres 2014 stattgefunden haben.

Hervorzuheben ist die erste Mitgliederversammlung des neugegründeten Vereins „Förderverein Heldsdorf e.V.“ im April.

Die Bilder der Titelseite zeigen Ergebnisse der Aktionen in Heldsdorf im Sommer 2014. Der fertig renovierte Archivräum, die kleine Brücke über den Graben vor dem Haupteingang der Kirche in der Niedergasse, sowie die Fahnenstange in der Kirche mit den Fahnenbändern.

Weiter geht es mit Mitteilungen, Kurzmeldungen und Lesermeinungen: Der Skiausflug im Februar wird angekündigt, ebenso die Fahrt nach Rumänien, (auch nach Heldsdorf) in der Osterzeit, ... gesucht werden Trachtenexperten/innen, die anhand von Fragebögen sowohl die Festtagstrachten als auch die Alltagstrachten, falls vorhanden, von Frauen, Männern, Mädchen und Burschen identifizieren. Eine Datenbank der Trachten aller Gemeinden soll auf Initiative der stellvertretenden Bundesvorsitzenden Doris Hutter und Ines Wenzel entstehen.

Auf acht Seiten finden wir Lektüre reich bebildert in Karl-Heinz Brenndorfers Bericht „Heldsdorf einst und heute“.

Aus der ADZ entnommen ist der Artikel von Wolfgang Wittstock über die Genehmigung des Heldsdorfer Wappens mit dem zentralen Motiv des „Haldeboatschi“ (der sagenumwobene Graf Falkun, der die Heldenburg erbaut hat).

Die zahlreichen freiwillig geleisteten Renovierungsarbeiten, die Verkaufsaktion zugunsten des Archivs sind auf vielen Seiten in Wort und Bild von Heiner Depner geschildert.



Heimatortsgemeinschaften

Berichte • Informationen



Durchgelesen und notiert ...

Was die Heimatblätter der Burzenländer berichten

Die Kurzfassungen der HOG-Hefte erfolgen wie gewohnt in alphabetischer Reihenfolge. Sie werden in jeder Folge, in der sie erscheinen, akribisch von Traute Acker bearbeitet und wiedergegeben.

Nach der Lektüre zahlreicher Treffen und Feiern werden wir an die 100 vergangenen Jahre seit Beginn des 1. Weltkrieges erinnert.

Karl-Heinz Brenndorfer schildert „Ursachen, Ausbruch und Beginn des Ersten Weltkrieges“ und erinnert an die Verluste für Heldsdorf.

Vom gleichen Autor stammt auch die bewegende Geschichte über das Schicksal des Grabes von Johann Lucas Hedwig, dem Komponisten des Liedes „Siebenbürgen, Land des Segens“.

Interessante Lektüre bietet der aus der „Karpaterlandschau“ entnommene Bericht von Dieter Drotleff über die Grabungen einer kupferzeitlichen Siedlung bei „Pietrele“, die von einer in Heldsdorf aufgewachsenen Archäologin, Dr. Agathe Reingruber, geleitet werden und ebenso Ines Fuckers Beschreibung: Zurück zu meinen Wurzeln – nach 22 Jahren zum ersten Mal wieder in Siebenbürgen.

Die letzten Seiten bringen Familiennachrichten Gratulationen und Spendenlisten.

Mit den „Neustädter Nachrichten“, Nr. 205, Jahrgang 57, Winter 2014 fahren wir fort.

Das Titelbild dieser Ausgabe fällt sofort auf. Es stellt einen einzigartigen, wunderschönen Gedenkcluster dar, der in der Neustädter Kirche hängt. Was es mit ihm auf sich hat, erklärt Horst Zins.

Es jährt sich 100 Jahre seit dem grausamen 1. Weltkrieg. Millionen Menschen kamen zu Tode. Neustadt beklagt schätzungsweise 30 Opfer und zu ihrem Gedenken wurde der schmiedeeiserne Heldengedenkcluster, ein Meisterwerk geschaffen. Zahlreiche elektrische Kerzen erstrahlen. Unter jeder der 30 Kerzen ist ein Täfelchen mit dem Namen des im 1. Weltkrieg gefallenen Soldaten angebracht. Jeden Sonntag im Gottesdienst zündet man die Kerzen derer an, die in der zurückliegenden Woche Geburtstag gehabt haben.

Zu Herzen gehend ist der Brief von Johann Zerelles aus der Gefangenschaft in Samarkand an seine „Eltern und Frau“. Sein Name steht auch auf einem Täfelchen. Er ruht irgendwo in fremder Erde und war ein Großonkel von Horst Zins

Bevor wir zu dieser Erklärung gelangen, lesen wir noch die Weihnachtsbotschaft von Pfarrer Uwe Seidner und den Artikel von Karl-Heinz Brenndorfer unter dem Titel: Ausbruch und Gewinn des 1. Weltkrieges.

Es folgt das Gespräch mit Dr. Heinz Günther Hüsch, dem deutschen Verhandlungsführer beim Freikauf der Rumäniendeutschen. (Teil 2) von Hannelore Baier, (aus der ADZ übernommen).

Mit dem Heft „Nußblatt“, Nr. 27, Weihnachten 2014, fahren wir fort.

Nachbarvater Harald Zelgy leitet das Heft mit Weihnachts- und Neujahrswünschen ein. Er liefert einen sorgenvollen Rückblick, was die sinkende Mitgliederzahl und die Finanzlage anbelangt, einen Plan für die Zukunft sollte man dennoch vor Augen haben.

Bevor er die Situation der Nußbach-HOG analysiert, nennt er die Jubiläen der geschichtlichen Ereignisse, die uns durch die Medien ins Gedächtnis gerufen wurden.

100 Jahre seit Ausbruch des 1. Weltkrieges; 70 Jahre seit Wüten des 2. Weltkrieges, in dessen Wirren Siebenbürgen zwischen die Fronten geriet; die Flucht der Bevölkerung aus Nordsiebenbürgen; die Deportation in die Sowjetunion; 25 Jahre seit dem Ende der kommunistischen Diktatur in Rumänien.

Bewegend ist die Feststellung, dass auch 25 Jahre ins Land gegangen sind, „seit das unsichtbare, verbindende Band der Gemeinschaft sich löste, die Verbundenheit zur Heimat von dem Drang nach Freiheit überwältigt wurde und die Nußbacher in der Zeit die Heimat verließen.“

Das Krippenspiel: Der König mit den leeren Händen ..., eingesandt von Emmi Schmidts, stimmt den Leser weihnachtlich ein, genauso wie die Erinnerungen an die Weihnachtsfeste früher in Nußbach, Mathias Bolesch erinnert sich, dass er jedes Jahr ein neues Schaukelpferd bekam, ein braunes, dann ein schwarzes, auch ein weißes, es war immer wieder dasselbe Pferdchen in anderer Farbe gestrichen.

Viel rührte sich in Nußbach im Jahr 2014, berichten Georg und Sophia Foof, deren Text wir gekürzt übernehmen.

Wie jedes Jahr war Weihnachten das Fest des Jahres. Pfarrer Andras Pal hielt den Gottesdienst, Lehrerin Rotraud Bolesch gestaltete das Kinderprogramm. 65 Päckchen wurden für Kinder und für über 70-jährige Senioren gemacht. Dank gebührt den Spendern: Pfarrfamilien Herberth und Reich, sowie Mathias Bolesch.

Festlich verlief auch der Muttertag. Die Kinder und einige Frauen hatten am Vortag 55 Sträußchen gebunden. Der Überraschungsgast war der Landeskirchenkurator, Herr Prof. Friedrich Philippi auf der Durchreise von Kronstadt nach Mediasch, der erstaunt war, dass der Brauch der Sträußchen noch gelebt wird. Er lobte den gepflegten Friedhof und das in Stand gesetzte Heldendenkmal.

Im Juli 2014 hatten die Nußbacher wieder die Möglichkeit den Waldgottesdienst bei der Forsthütte zu feiern. Liturgie Pfarrer Andras Pal, Schriftlesung Pfarrer Siegmund Schmidt, (Reps), Predigt, Pfr: i R. Christian Reich (Landshut), Orgelspiel Dr. Steffen Schlandt.

Es beteiligten sich rund 120 Gemeindeglieder aus den Burzenländer Gemeinden und dem Repser Ländchen. Den Text der Predigt zu lesen ist ein Gewinn.

Nach dem Gottesdienst sorgte die 11-köpfige Burzenländer Blaskapelle für gute Unterhaltung.

Im August fand die feierliche Wiedereinweihung des „Weißen Brunnens“ statt. Auf Einladung des Bürgermeisteramtes beteiligten sich auch das Nußbacher Presbyterium und gut 2 Dutzend Nußbacher aus Deutschland.

Angekündigt und freudig erwartet ist die feierliche Einweihung der restaurierten Orgel für das Frühjahr 2015. Großer Dank an die Spendenbereitschaft der HOG Nußbach, die es ermöglichte.

Im März 2014 wurde die Orgel durch Orgelbaumeister Laszlo Bors und seiner 3-köpfigen Mannschaft aus Bad Tuschnad ausgebaut und fristgemäß im September nach Einhaltung der veranschlagten Kosten wieder eingebaut.

Zu den oben erwähnten Themen enthält die Broschüre ausführliche Berichte:

Auch verschiedene Treffen, Geburtstagsfeiern, Pfingsten in Dinkelsbühl und Einladung zum HOG-Treffen im Oktober 2015 am Hesselberg beinhaltet das „Nußblatt“. Familiennachrichten beenden es.

Was berichten die „Petersberger Nachrichten“, Dezember 2014, Jahrgang 27, Nr. 27?

Mit der Jahreslosung für 2015: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat“, begrüßt Pfr: i R. Klaus Nösner die Petersberger in seiner Weihnachtsansprache und erklärt sogleich, dass es nicht nur heißt: „Seid nett zueinander“, sondern so viel wie: „Tragt und ertrag einander!“

Etwas Nostalgie schwingt mit in Worten des 80-jährigen Pfarrers, wenn er an den Heiligen Abend in Petersberg zurückdenkt.

Eine volle Kirche mit Gesang wunderbarer Lieder, Krippenspiel und Kirchenchor, an über 1000 von fleißigen Helfern gebackenen Lebkuchen, aber auch das große Problem, eine Tanne für die Kirche aufzutreiben.

Unter dem Motto „Tradition und Werte – Zukunft braucht Erinnerung“, fand das Petersberger Treffen vom 17. bis 18. Mai in Friedrichroda statt. Sehr ausführlich berichtet Ingrid Boltres über das alle drei Jahre stattfindende Treffen.

Es folgt ein „Rechenschaftsbericht“ von Pfarrer Dr. Peter Klein über die Ereignisse in Petersberg.

Das Jahr 2014 war ein ideenreiches Jahr, denn es galt sinnvolle Zweckbestimmungen für die erworbenen Gelder aus verkauften Immobilien zu finden.

Ein Teil soll in die Renovierung des alten Rathauses, ein zweiter in die Pfarrhausrenovierung und ein dritter in die des Gemeindegemeinschafts Saals fließen.

Schwerpunkte für 2015 sind auf vier Seiten dargestellt: 1. Friedhof; 2. Orgel; 3. Pfarrhof, Kirchenburg Saal, Homepage.

Ein nächster Punkt sind die Gemeinschaftsfeste und die besonderen Ereignisse des Jahres 2014, akribisch genau nach Monaten aufgelistet.

Das Buch „Die Blaskapellen des Burzenlandes“ von Karl-Heinz Brenndorfer ist auch in den „Petersberger Nachrichten“ vorgestellt, ebenso die Tagung über das Gemeindeleben und den Stand der Kirchenburgen, die im April in Crailsheim stattfand.

Viele Seiten Kindheitserinnerungen, sportlicher Natur, Handball war ja ein großes Thema, aber auch traurige, kriegsbedingte Erinnerungen, auch witzige und besondere ...

Ich greife den „Lebens“-Lauf eines Kompottglases auf, das aus dem Jahre 1916 stammt. Es bekam damals das Etikett „Ringlo-Pflaumen ohne Zucker, Weltkrieg 1916“ und legte mit der Familie von Rosi Schuster; die den Text einschickte, einen langen Weg mit vielen Zwischenaufenthalten von Heldsdorf über Petersberg bis nach Emmingen im Schwarzwald zurück.

Glückwünsche zu Jubiläen und Geburtstagen, Beileidbekundungen, Anschriften und eine Spendenübersicht beenden die Broschüre.

Wir blättern in „der Zeitung der Rosenauer Nachbarschaft e.V.“, Nr. 79, Winterausgabe 2014, Jahrgang 51.

Die erste Seite „aus der Redaktionsstube“ konfrontiert uns mit der Bekanntgabe des Rücktritts von Horst W. Boltres, als Redaktionsleiter. Nach 21 Jahren „Führung“ der Redaktionsstube, baute er sie zum sogenannten „Sahneschnittchen“ mit „Kultstatus“ der „Rosenauer Zeitung“ aus, bekundete seine beiden Mitstreiterinnen Marita Rothbacher und Ortrun Körper in der Laudatio.

H. Boltres bedankt sich für die Mitarbeit der Nachbarschaft, die mithilfe aus einem 20-seitigen

Nachrichtenblatt eine 60 Seiten starke Vereinszeitung auszubauen.

Am Anfang und schon zur Gewohnheit geworden, steht Christa Goldbachs: „Wort der Besinnung“.

Nun folgen 21 Seiten unter dem Titel: Rund um das 13. Rosenauer Treffen 3.-5. Oktober 2014, das zum 13. Mal in Deutschland stattfindet und zum dritten mal in Friedrichroda.

Klaus Balthes hielt die Begrüßungsrede. Als neuer Redaktionsleiter wird Roland Marzell vorgestellt, ebenso der neu gewählte Wahlvorstand der Rosenauer Nachbarschaft. Der neue Vorsitzende heißt Kurt-Hans Wellmann.

Der Verlauf des Gottesdienstes in Friedrichroda wird geschildert, abgehalten von Christa Goldbach und bereichert durch die Gesangseinlage von Britta Allies.

Lesenswert sind auch „die Gedanken zum Rosenauer Treffen von drei älteren Damen und ebenso der Brief von Klaus Balthes, der ein Buch über seine Kriegserlebnisse geschrieben hat, das er den heutigen jungen Leuten nahelegen möchte.

Hervorzuheben ist das Rosenauer Jugendforum, das angenehme Lektüre auf mehreren Seiten bietet.

Mit Vergnügen las ich „wie es ist, mit einem Siebenbürger Sachsen verheiratet zu sein“. Den sächsischen Dialekt zu verstehen ist wirklich nicht einfach, man lernt eine andere „Küche“ kennen, Gerichte von verschiedenen Ethnien, andere Bräuche.

Von verschiedenen Reisen nach Siebenbürgen, von Wanderungen und einem gelungenen Sommerfest wird berichtet.

Den letzten Beitrag mit dem Titel: „Vom Königstein zum Liebenstein“ schickte wir für jedes Heft Rick (Rüdiger) von Kraus aus den USA.

Gratulationen zu Jubiläen, Nachrufe, Geburts- und Todesanzeigen, also Freud und Leid, schließen das Heft.

Wir blättern im „Rothbacher Heimatbrief“, Nr. 27, Dezember 2014.

Nach dem Vorwort des Nachbarvaters Hans Leer, erfahren wir von Karl Klein in gekürzter Form die Reden der Prominenten vom Sachsentreffen in Dinkelsbühl.

Das Moto hieß „Heimat ohne Grenzen“ und dazu die Grußworte von: Dekan i. R. Hermann Schuller, Altbischof D. Dr. Christoph Klein, Dr. Bernd Fabritius, MdB Bundesvorsitzender der Siebenbürger Sachsen, Klaus Johannis, langjähriger Bürgermeister von Hermannstadt, Dr. Christoph Hammer, Bürgermeister der Stadt Dinkelsbühl, Friedrich Philippi, Landeskirchenkurator aus Hemannstadt in Vertretung von Bischof Reinhart Guib, Karl Arthur Ehrmann, ehemaliger Geschäftsführer der „Stiftung Saxonia“, Dr. Hans Georg Franchy, Vorsitzender der HOG Bistritz-Nösen e.V. und Dr. Lazar Comanescu, Botschafter Rumäniens.

Ich zitiere die Worte von Altbischof Christoph Klein: „Es gehört zu den schönsten Erfahrungen unserer Zeit, dass die Siebenbürger Sachsen angesichts der großen Veränderungen der letzten 25 Jahre gelernt haben und immer neu lernen, trennende Grenzen zwischen Sprachen, Kulturen und Religionen immer mehr zu überwinden. Dazu verhilft gewiss die Jahrhunderte lang gelebte Toleranz, Friedfertigkeit und Offenheit gegenüber Andersartigen. Dazu beigetragen haben sicher die schweren Heimsuchungen, die in Rumänien vor 70 Jahren begonnen haben ...“. Diese Worte können als Tenor für alle Sprecher gelten.

Der nächste Artikel ist dem Andenken der Kriegesgefangenen des 1. Weltkrieges gewidmet.

Aus der *Siebenbürgischen Zeitung* entnommen ist der Bericht „Gegen das Vergessen“, das die zentrale Gedenkfeier der Stadt Dinkelsbühl am 17. November, Totensonntag, zum Thema hat.

Wichtig ist der Aufruf: Rettet die Rothbacher Kirche, deren desolater Zustand beschrieben ist.

Es folgt der Bericht einer Reise ins Harbachtal, Haferland und Burzenland. Lesenswert ist die Schilderung der Entdeckungsreise einer jungen Frau, Sabine Melchior; die nur in Deutschland gelebt hat und lebt, aber von ihrem siebenbürgischen Elternhaus und der Verwandtschaft geprägt, „eine Fast Siebenbürgerin“ wurde.

Wie in jedem Rothbacher Heimatbrief, wird von der alljährlich stattfindenden gemeinsamen Silvesterfeier der Rothbacher und Nussbacher berichtet. Der Heimatbrief endet mit Familiennachrichten.

Mit dem „Schirkanyer Heimatblatt“, 21. Ausgabe, Dezember 2014, fahren wir fort.

Jürgen Voith, Vorstand der HOG Schirkanyen, schreibt über die Fachtagung des HOG-Verbandes in Bad Kissingen, wo sich Vertreter der HOGs, mit Abgeordneten kirchlicher und kommunaler Einrichtungen aus Siebenbürgen zusammensetzten, um Wege zu suchen und zu finden, sich dem drohenden Verfall wertvoller Zeugnisse unserer siebenbürgisch-sächsischen Kultur entgegen zu stemmen. Eine stetig schrumpfende und alternde sächsische Gemeinschaft in Siebenbürgen kann diese Aufgabe alleine nicht mehr bewältigen. Die Lasten müssen neu verteilt werden. Mit den örtlichen Pfarrern, Kuratoren Bezirkskonsistorien, aber auch mit den Vertretern der lokalen kommunalen Verwaltungen sollen unbedingt Kontakte aufgenommen werden. Schirkanyens Kirche gehört leider nicht zu den kunsthistorischen bedeutsamen Objekten. Es finden keine Gottesdienste mehr statt und somit entfallen kirchliche oder öffentliche Förderungen.

Jürgen Voith appelliert in dieser Weihnachtsbotschaft an seine Landsleute, den ideellen Wert für die Schirkanyer zu bedenken. Für 2015 ist der Beginn (Fortsetzung auf Seite 11)

(Fortsetzung von Seite 10)

der Renovierungsarbeiten am Pfarrhaus geplant. Da ist jedermanns Beitrag materieller Art, aber auch tatkräftig Hand anlegen hilfreich und erwünscht.

Aus dem diesjährigen Burzenländer Kalender ist der Schirkanyer Abendmahls-Kelch abgebildet. Aus der Beschreibung des wertvollen Kelches erfahren wir das Entstehungsdatum 1573, ein echtes Kleinod.

Es folgen die Einladungen zum Wanderwochenende, Juni 2015 und zum 16. Schirkanyer Treffen im Oktober.

Der Bericht einer Kurzreise nach Schirkanyen, die *Krimhild Bonfert* im Sommer 2014 unternommen hatte, stimmt den Leser traurig.

Sie war auf der Suche nach fehlenden Matrikelbüchern, die sie für ihre Genealogenarbeit braucht. Sie wanderte durch viele Gassen und erkannte viele Häuser, die sie, wenn auch in fremden Besitz und verändert in ihre Kindheit zurückversetzten. Auf dem Friedhof verbrachte sie die meiste Zeit und fotografierte jedes Grab und die Inschriften. Es entstanden 900 Fotos.

Anhand der gesammelten Daten und anhand des Totenbuches entsteht eine Dokumentation des Schirkanyer Friedhofs. Viele Gräber sind in einem jämmerlichen Zustand.

Es gibt in der einst stattlichen Gemeinde noch 17 evangelische Kirchenmitglieder, darunter 1 Kind von 5 Jahren.

Ein Artikel handelt von der Genealogen-Arbeit und deren Seminar in Bad Kissingen.

Auf 6 Seiten ist der erste Weltkrieg vor hundert Jahren ein Thema.

Wir lesen Nachrufe auf *Gerhard Kirr*, dem Kirchenkurator und *Susanne Schabel*, geb. Roth, die besondere Persönlichkeiten für Schirkanyen waren.

Interessante Lektüre bietet die „Pfarreinführung von Gottlieb Brandsch“, „Was über das Schirkanyer Pfarrhaus zu berichten ist“ und die dritte Folge von „Princess Omer“.

Familiennachrichten, wie immer am Ende des Heftes.

Was erfahren wir aus dem „**Tartlauer Wort**“, 32. Jahrgang, Nr. 65, Weihnachten 2014, Heimatbote der 9. Tartlauer Nachbarschaft?

Aus dem Vorwort des Nachbarvaters *Volkmar Kirres* ist der Inhalt des Heftes klar ersichtlich. Es lässt die Ereignisse des Jahres 2014 Revue passieren.

Zwei Seiten gestochen scharfe Farbfotos präsentieren Tartlaus Straßen und Anlagen in neuem Glanz.

Begeistert wird das 17. Tartlauer Treffen als eines der gelungensten auf vielen Seiten geschildert und mit schönen Fotos untermalt. Es fand am 17. September, 2014 in Rothenburg ob der Tauber, eines der schönsten mittelalterlichen Städte, statt.

Der Erfolg war kein Zufall. Der Vorstand scheute keine Mühe und nutzte 2 Jahre lang alle modernen Medien, um zu diesem Treffen alle Mitglieder (und auch Nichtmitglieder) einzuladen. Man denke an den alten Tartlauer Brauch der „Taufeltschen“. Die Mühe hat sich gelohnt. Es waren 330 Personen anwesend, 100 mehr als 2012.

Den Gottesdienst in der Heilig-Geist-Kirche hielt nach alter Tradition *Pfarrer Christian Reich*, der mit seinen Worten die Herzen der Tartlauer erreichte. Die Erinnerung an seine Kindheit und Jugend in Tartlau erweckte lebendige Bilder und starke Emotionen. Der Gottesdienst wurde mit hervorragendem Orgelspiel von *Ilse Reich*, der Ehefrau des Pfarrers begleitet.

Unvergesslich war auch die Darbietung des Tartlauer gemischten Chors, geleitet von *Irmgard Martin* und nicht zu vergessen die erstmalige Teilnahme von zwei jugendlichen Sängerinnen, die Schwestern *Jessica* und *Melanie Lutsch*.

Erstmals wurden auf Anregung des Ehepaars Reich eine Kerze für jeden Verstorbenen der letzten 2 Jahre angezündet, was sehr beeindruckte, ebenso die mit Blasmusik begleitete Kranzniederlegung. Der Kranz wurde am folgenden Tag zur Gedenkstätte der Siebenbürger Sachsen nach Dinkelsbühl gebracht.

Nachbarvater *Herrmann Junesch* eröffnete anschließend an den Gottesdienst das Treffen in der Reichsstadthalle.

Am Nachmittag wurde der neue Vorstand gewählt. Der neue Nachbarvater heißt *Volkmar Kirres jun.* und sein Stellvertreter *Hermann Junesch*, der 8 Jahre an erster Stelle stand. Mehr als einen Wermutstropfen rief die Nachricht hervor, dass *Pfarrer Andras Pal* Tartlau verlässt und die Pfarrstelle wechselt. Dechant Dr. Daniel Zikeli versicherte, dass ein Nachfolger schon in Sicht sei.

Es folgt die Predigt von Pfr. Christian Reich in vollem Wortlaut.

Der Rechenschaftsbericht mit Zahlen, Fakten und Aktivitäten über den Zeitraum 2010-2014 schließt an, ebenso der Bericht über das Seminar in Bad Kissingen, das die Zusammenarbeit der Siebenbürger Sachsen hüben und drüben schildert.

Der 1. Weltkrieg und die Deportation aus Tartlauer Sicht und Tartlau betreffend, füllt die folgenden Seiten, bevor die Familiennachrichten das Heft beenden.

Was erfahren wir aus dem „**Weidenbacher Heimatblatt**“, 61. Ausgabe, Dezember 2014?

Die ersten beiden Seiten rühren unser Herz an. Als erstes die Weihnachtsbotschaft von *Pfarrer Hans Karl Heinrich*, der daran erinnert, dass Gott uns das Jesuskind als Friedensboten in den Arm gelegt hat, als kleines hilfloses Kind. Er erinnert an den Heiligen Abend vor 100 Jahren im 1. Weltkrieg



Heimatortsgemeinschaften

Berichte • Informationen



an der Westfront, als die Engländer und Deutschen aus den Schützengräben krochen, gemeinsam sangen, Kerzen anzündeten und die Waffen ruhen ließen. Das geschah an mehreren Abschnitten der Westfront und wurde in vielen Feldpostbriefen als Wunder beschrieben.

Der 1. Weltkrieg läutete ein Jahrhundert ein, das viel Blut kostete und das Antlitz der Welt veränderte.

Die historischen Folgen sind leider auch für uns Siebenbürger Sachsen sehr schmerzhaft, aber wir hatten das Glück eine befriedete Gesellschaft geworden zu sein und unsere Kinder und Enkel leben im Frieden.

Es darf aber nicht vergessen werden, welche mörderische Konflikte sich im Vorderen Orient, und in Afrika abspielen. Wir sind Zeugen einer ungeheuerlichen Verrohung der Welt und könnten Frieden finden, wenn wir an das Kind in der Krippe glauben würden.

Als zweites beeindruckt das von *Traute Gutt* eingeschickte Gedicht: „Die Heilige Nacht im Wandel der Zeit“ von *H. Mathioschek Lothar Penne*. Daraus entnehme ich nur die Jetztzeit ... „Aus dem schönsten der christlichen Feste hat der Mensch einen Jahrmarkt gemacht. Er wünscht sich vom Besten das Beste und vergisst dabei den Sinn der Heiligen Nacht.“

Es schließen sich zwei ausführliche Berichte über den 1. Weltkrieg 1914 an.

Der eine ist der auch in anderen HOG-Heften erschienene Beitrag von *Karl-Heinz Brenndörfer*. Der zweite stammt von *Otto Dück*, der aus seinem Buch den Bericht seines Großvaters *Peter Römer*, veröffentlicht. Es handelt sich um die Mobilmachung.

Die Beiträge unter dem Titel: „Gemeinsam geschultert“ sind von Uwe Konst und dem Internet entnommen. Es handelt sich um das 20-jährige Jubiläum der „PECA“-Stiftung, einer Weidenbacher Hilfsorganisation, unterstützt von der Schweiz und anderen Ländern, die den Ärmsten der Armen hilft.

Aus der *Siebenbürgischen Zeitung* entnommen sind die Artikel von *Siegbert Bruss*: 1. Tagung in Bad Kissingen erörtert Wege der Zusammenarbeit der Siebenbürger Sachsen von hüben und düben. 2. HOG-Verband neu strukturiert.

Es folgt eine interessante Bücherpräsentation. Drei Bände über Siebenbürgen und die Siebenbürger Sachsen. Der Autor ist der Betriebswirt und Wirtschaftsberater *Otto Dück*.

Die Einleitung zu *Otto Dücks* drittem Buch schrieb *Hans Bergel*. Sie ist eine beeindruckende Würdigung des Autors und eine Erinnerung an das Siebenbürgen von einst.

Mit Jubiläen, Glückwünschen und sonstigen Familiennachrichten, aufgelockert durch zahlreiche Fotos, (aktuelle und solche aus alten Zeiten) endet das Heimatblatt.

Was berichtet das „**Wolkendorfer Heimatblatt**“, Nr. 39, Dezember 2014?

Das leuchtende Rot des Kirchenburgdaches auf dem Deckblatt sticht sofort ins Auge. Es ist die Abbildung eines Modells der Wolkendorfer Kirchenburg im Maßstab 1:100. Als Überraschung wurde es am Sonntag, 17. August am Ende des Gottesdienstes enthüllt.

In mühevoller Kleinarbeit hat der junge Student *Ciprian Muntean* dieses Modell konstruiert. Er war ein Schüler von *Pfarrer Seidner* während seiner Vikariatszeit in Heltau. Auf der letzten Seite des Heftes erläutert er sein Modell.

Mitteilungen und Termine werden auf den ersten 2 Seiten bekanntgegeben. Das Jahr 2014 wird als ereignisreich und organisationsintensiv bezeichnet.

Im Mittelpunkt stand „das Fest der der Begegnung in Wolkendorf“, das sehr gut besucht war. Keinesfalls soll an dem im Drei-Jahres-Rhythmus in Friedrichroda stattfindenden Heimattreffen gerüttelt werden. Im Oktober 2016 ist es wieder soweit.

Nun folgen 24 Seiten begeisterte „Rückblicke“ auf die Reise nach Wolkendorf zum „Fest der Begegnung“ vom 14. bis 25. August 2014.

Die Reise in die alte Heimat ist das Hauptthema dieses Wolkendorfer Heimatblattes.

Es gab einen Festgottesdienst, Reisen nach Schäßburg, Kronstadt, nach Deutsch Weißkirch und Malmkrog. Es fanden Ausflüge statt, sogar eine Begegnung mit *Peter Maffay* kam zustande.

Der nächste Artikel handelt vom großen Erfolg der Hösl-Blaskapelle in Rumänien. Wie kam es dazu?

Vor zwei Jahren hatte eine rumänische Folkloregruppe aus Zeiden auf Einladung des Kontaktkreises Siebenbürgen/Transilvania e.V. für eine Woche Ottobrunn besucht und hier die Zuschauer begeistert. Nun konnte der Gegenbesuch aus dem südöstlichen Landkreis Münchens stattfinden. Die renommierte Blaskapelle Hohenkirchen-Siegertsbrunn reiste mit mehr als 50 Personen in den Pflingstferien in den Landkreis Kronstadt und kam restlos begeistert zurück.

Die Auftritte in den beiden Pflingstgottesdiensten Wolkendorf und Zeiden stellten ein großes Ereignis dar. Beim Umzug durch Wolkendorf waren fast 5000 Einwohner anwesend. Einen ebenso großen Sturm der Begeisterung lösten die Bayern in Kronstadt aus.

Zum ersten Mal machte Wolkendorf als eigene Gruppe mit eigenem Wappen am Dinkelsbühler Umzug mit.

Nun folgen unter der Rubrik: „Aus früheren Zeiten.“ Geschichten und Gedichte, sogar in Mundart; Wanderungen; Schiurlaub; Osterfeiern; Jugend; und Familientreffen; Klassentreffen.

Zum Schluss, wie immer Familiennachrichten und Nachrufe.

Mit dem letzten Buchstaben im Alphabet beginnt der Name unseres letzten Burzenländer HOG-Heftes. Es ist der „**Zeidner Gruß**“, Nr. 117, Jahrgang 61, Dezember 2014.

Schon das Deckblatt verrät das wichtigste Ereignis dieses Heftes. Es zeigt den berühmten Zeidner Wunderkreis und darüber steht: Eine wunderbare Begegnung in Zeiden – rund 200 Zeidner folgten der Einladung „nach Hause“.

Auf der ersten Seite werden wir im Editorial von Nachbarvater *Rainer Lehni* sehr gekonnt über den Inhalt des Heftes informiert und in freudige Erwartung versetzt.

Rainer Lehni erinnert die Zeidner, dass der Herbst

Ein besonderes Bauwerk der Stadt unter der Zinne

In der „**KR/ADZ**“, vom 21. Dezember 2014 erschien ein Bericht des langjährigen Projektleiters **Dipl. Ing Alexandru Filipescu** zum Bau der Straße in die Schulerau, dessen deutsche Fassung von **Dieter Drotleff** wir gekürzt wiedergeben. Am 17. Januar 2015 erschien dann in der „**KR/ADZ**“ ein Gespräch **Dieter Drotleffs** mit **Alexandru Filipescu**.

Am 19. Dezember vor 50 Jahren wurde die neue, moderne Straße, die aus Kronstadt von der Postwiese über die Warthe zur Schulerau führt, offiziell eingeweiht und für den Verkehr freigegeben. Eingeleitet wurden die Bauarbeiten im Jahr 1963 von dem Kronstädter Unternehmen für Verkehrsbauten (ITC).

1960 war die Schulerau noch ein Freizeitzentrum von lokaler und weniger von nationaler Bedeutung. Es gab einige wenige Hotels, Villen und Hütten mit einem gesamten Fassungsvermögen von 900 Plätzen. Da das Potential aber bedeutend größer war sollte die Schulerau durch Ausbau zum Wintersportzentrum mit Skipisten, Drahtseilbahn, Gondeln, Gaststätten erweitert werden und so in kurzer Zeit zum Freizeitzentrum von nationaler und internationaler Bedeutung werden. Von diesem Vorhaben ausgehend wurde das Detail zur Systematisierung vom Kronstädter Projekt-Institut DSAPC, Projektschef Arch. Dan Cristescu, im Jahre 1962 ausgearbeitet.

Bis 1962 war die Straßenzufahrt zur Schulerau durch einen Forstweg gesichert. Der Ausgangspunkt befand sich am Anger in der Oberen Vorstadt/Schei. Der Forstweg führte bis zur Capra Neagră-Hütte. Gebaut worden war die Straße in den Jahren 1900-1902 für Fuhrwerke; sie wurde 1935 für den gelegentlichen Autoverkehr ausgebaut. Die Trasse umfasste insgesamt 7,2 km, die maximale Neigung war von 16 Prozent auf der Hälfte der Straßlänge, deren Breite 4-4,5 m betrug. Insgesamt gab es 23 Kurven. Auf der Schotterstraße konnte man nicht mit mehr als 10-15 km/h fahren.

An den Wochenenden wurde ein rudimentärer Transport mit einem Raupenfahrzeug organisiert. Dieses konnte nicht mehr als 10-12 Personen hoch bringen. Später wurde ein ebenfalls offenes Sonderfahrzeug mit drei Differentialgetrieben eingesetzt. Dieses besaß noch eine mechanische Anlage, um den Stillstand in Gefahrenfällen zu sichern. Die Fahrt führte durch die engen Gassen der Oberen Vorstadt. Die vorgesehene Entwicklung der Schulerau benötigte somit den Bau einer modernen Straße, die den Verkehr der Fahrzeuge unter besten Voraussetzungen sichern musste. Von drei vorgeschlagenen Varianten wurde dann die Trasse von der Postwiese aus akzeptiert. Es mussten keine Gebäude abgetragen werden, der Ausgang aus der Straße war zentral gelegen, die Trasse war auch vom touristischen Standpunkt vorteilhaft. Zudem

des Jahres 2014 aus politischer Sicht für die Siebenbürger Sachsen ein historischer war.

Dr. Bernd Fabritius, der Bundesvorsitzende des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, wurde zum Präsidenten des Bundes der Vertriebenen gewählt. Zum anderen wurde mit dem Hermannstädter Bürgermeister *Klaus Johanns*, das erste Mal ein Siebenbürger Sachse in das Amt des Staatspräsidenten von Rumänien gewählt. *Rainer Lehni* schreibt: „Klaus Johanns hat damit Samuel von Brukenthal übertrumpft, der im 18. Jahrhundert unter Kaiserin Maria Theresia als Gouverneur von Siebenbürgen der leitende Staatsmann des damaligen Großfürstentums war.“

Nun folgt auf 24 Seiten eine vielfältige Berichterstattung der vierten Begegnung in Zeiden mit Farbfotos reich illustriert.

Das Treffen vor der Begegnung war auch denkwürdig, da 61 Jahre ins Land gehen mussten, bis sich Vertreter des Vorstandes der Zeidner Nachbarschaft mit dem Bürgermeister des Heimatortes zum ersten Mal an einen Tisch setzten.

Die angereisten Zeidner staunten, dass Kinder in rumänischer Tracht zum Empfang der Gäste vor dem Bürgermeisteramt Spalier standen. Ein Junge reichte Brot und Salz, nach altem Brauch.

Ausführlich wird berichtet über die Ansprache bei der Eröffnung, über den Festgottesdienst und die Wiedereinweihung der Prause-Orgel.

(Fortsetzung auf Seite 12)

konnte an der Straße im sonnigen Teil der Warthe, ein kleines Neubauviertel errichtet werden.

Bei der Ausarbeitung des Projektes wurden außer einigen hochwertigen technischen Baulösungen für die Zeit, auch die Merkmale einer touristischen Straße in Betracht gezogen. Außer den Aussichtsstellen auf die Stadt, bieten sich einem von der Straße, sowohl als Autofahrer als auch als Wanderer, beste Ausblicke auf das Burzenland bis zu dem Zeidner Berg, dem Königstein und dem Fogarascher Gebirge, bei guter Sicht bis zu den Harghita- und Baraolt-Gebirgen. Auch bei Nacht haben die Touristen die Möglichkeit, das Panorama von Kronstadt zu bewundern.

Die Arbeiten wurden praktisch schon im vierten Quartal des Jahres 1962 aufgenommen. Diese gingen zügig voran, auch während der Winterzeit, sodass die Straße auf dem Abschnitt von der Postwiese bis zur Vânătorilor-Hütte in Länge von 10,5 km, am 19. Dezember 1964, als Fahrgelände übergeben werden konnte. Innerhalb dieser beiden Jahre wurden 100000 Kubikmeter Straßenbelag herbeigeschafft und eben soviel Stein gesprengt, alle Konsolidierungsarbeiten konnten zu 80 Prozent durchgeführt werden. Die restlichen 20 Prozent wurden durch „freiwilligen“ Arbeitseinsatz von Schülern, Studenten, Arbeitnehmern, Soldaten durchgeführt. Im Jahr 1965 wurden die seitlichen Rinsale ausgehoben, die Abhänge konsolidiert, der Asphaltbelag gegossen, sodass die Straßenarbeiten im September 1965 abgeschlossen waren. Im dritten Quartal gleichen Jahres wurden die Arbeiten auch am letzten Abschnitt zwischen der Vânătorilor- und Capra Neagră-Hütte eingeleitet. Dieser 1,8 km lange Abschnitt wurde im dritten Quartal des nächsten Jahres, 1966, abgeschlossen.

Schlussfolgernd kann man nach 50 Jahren behaupten: die neue Straße die seither zur Schulerau führt, hat voll ihre Nützlichkeit bewiesen, und hat entscheidend zur Entwicklung dieses Wintersport- und Freizeitzentrums beigetragen. Durch den Bau neuer Hotels, der Eröffnung zahlreicher Gaststätten, dem Bau von Skipisten und weiteren Gondelaufzügen, hat die Schulerau sich in- und ausländischen Ruhm erworben.

Durch seine technischen und touristischen Eigenschaften bleibt diese Straße auch für die Zukunft emblematisch für Kronstadt.

Bericht gekürzt und bearbeitet von *Bernd Eichhorn*



Der Vorgänger der RATBV-Busse von heute, im Volksmund bekannt als „Şenila“.

In memoriam

Karl Hans Neustädter, geboren am 08.11.1920 in Kronstadt, gestorben am 08.12.2014 in Sindelfingen

Gerd Pildner, geboren am 21.12.1929 in Kronstadt, gestorben am 10.12.2014 in Offenburg

Brigitte Forkert, geboren am 09.01.1932 in Broos, gelebt in Kronstadt, gestorben am 23.12.2014 in Langen

Kurt Jekelius, geboren am 28.04.1925 in Kronstadt, gestorben am 10.01.2015 in Rimsting am Chiemsee

Wolfram Wolff, geboren am 30.04.1918 in Kronstadt, gestorben am 16.01.2015 im Siebenbürgerheim in Rimsting am Chiemsee

Renate Adele Wagner, geborene Paulini, geboren am 27.11.1934 in Kronstadt, gestorben am 31.01.2015 in Taufkirchen

Marianne Hüttel, geborene Riemer, geboren am 10.12.1925 in Kronstadt, gestorben am 01.02.2015 in Kassel

Renate Bloos, geborene Müller, geboren am 25.04.1940 in Bacau, gelebt in Kronstadt, gestorben am 10.02.2015 in Fürth

Dr. Anita Gust, geborene Schöpp, geboren am 12.10.1932 in Hermannstadt, gelebt in Kronstadt, gestorben am 11.02.2015 in München

Richard Schuller, geboren am 24.05.1925 in Borgoprund/Rumänien, gestorben am 19.02.2015 in Bonn-Bad Godesberg

Dora Wagner, geborene Stefani, geboren am 23.05.1927 in Kronstadt, gestorben am 01.03.2015 in Lechbruck

Prof. Dr. Walter Biemel, geboren am 19.02.1918 in Topcider bei Belgrad, gelebt in Kronstadt, gestorben am 06.03.2015 in Aachen



Heimatortsgemeinschaften

Berichte · Informationen



(Fortsetzung von Seite 11)

Es wird Bezug genommen auf die Aussprache mit dem Bürgermeister am Rande der bevorstehenden Projekte, auf die Besuche im Waldbad und der Rathausbaustelle, der Andacht am Friedhof und sonstige Ereignisse, die stattgefunden haben.

Leserbrief

Leistung in Sachen Sport in der Kirchengemeinde Bartholomae

Mein Name ist Carlheinz Kohut, wohnhaft in Kronstadt, Langgasse 223. Ich erlaube mir hiermit den Beitrag des Herrn Manfred Kravatzky aus ihrer Zeitung vom 15.12.2014 wie folgt zu ergänzen:



Bartholomäer Turnverein, bei einem Schauturnen.

Da auch unser liebes Bartholomae zu Kronstadt und dem Burzenland gehört, selbst wenn es eine eigenständige Kirchengemeinde ist, so will ich hervorheben, dass diese im Laufe der Zeit und vor allem zwischen den zwei Kriegen beträchtliches in Sachen Sport geleistet hat. Da wäre erstmals hervorzuheben, die schöne Turnhalle mit all den nötigen Einrichtungen der damaligen Zeit. Die Halle, welche auch heute noch vom Sportklub Dinamo (oder wie sich dieser heute nennen wird) genutzt wird. Auch hatte Bartholomae einen Turnverein, der gar tätig war und manches Schauturnen abgehalten hat.

Die grösste Leistung in Sachen Sport in der Kirchengemeinde Bartholomae ist wohl das Strandbad, welches am 18.07.1938 eingeweiht wurde. Ausgestattet war dieses mit: einer raffinierten Umwälz- und Erwärmungsanlage, wobei Sonnenenergie eingesetzt wurde, einer Wasserfiltrieranlage, Fußwaschrinne, Duschen und einem Becken mit olympischen Ausmaßen, dazu eines für Nichtschwimmer und ein Plantschbecken für die ganz Kleinen. Auch hatte es einen eigenen Wasserbrunnen und war unabhängig von der städtischen Wasserleitung. Selbst nach der Enteignung hat dieses weiterfunktioniert, wohl unter anderen Besitzern, bis die Filtrieranlage erneuert werden musste, was viel Geld kostete und von den neuen Besitzern nicht mehr getragen werden wollte. Auch der finanzielle Teil des Bades und wie die Kosten aufgebracht wurden ist, würde ich sagen, nicht alltäglich. Alles über das Strandbad und dessen Werdegang ist im Beitrag von Herrn Thomas Şindilariu in dem „Bartholomaeer Mitteilungsblatt“ Nr. 7 vom Dezember 2007, nach zu lesen.

Heute ist das Areal des Strandbades, in seinem verlotterten Zustand, wieder im Besitz der Kirchengemeinde Bartholomae, welcher aber die Mittel, etwas daraus zu machen, fehlen. Von Interesse wäre ein kräftiger Investor welcher die Idee und Mittel hätte, etwas Anständiges daraus zu machen.

Mit freundlichen Grüßen

Carlheinz Kohut, Bartholomae, 2. Februar 2015

Wir gratulieren ...

... 100. Geburtstag

Katharina Mathias, geborene Scherer, geboren am 25.02.1915 in Mühlbach, gelebt in Kronstadt, lebt im Siebenbürger Heim in Rimsting

... 95. Geburtstag

Erna Stenner, geborene Stamm, geboren am 09.01.1920 in Kronstadt, lebt in Stuttgart
Erika Voil, geborene Puri, geboren am 26.03.1920 in Kronstadt, lebt in Waldkraiburg

... 93. Geburtstag

Hans Hintz, geboren am 28.12.1921 in Bukarest, gelebt in Kronstadt, lebt in München
Sofie Liess, geborene Siffit, 21.02.1922 in Donnersmarkt, lebte in Heldsdorf, lebt in München
Bruno Fischer, geboren am 27.02.1922 in Kronstadt, lebt in Meckenheim

... 92. Geburtstag

Annemarie Gusbeth, geborene Schuster, geboren am 25.01.1923 in Kronstadt, lebt in Landshut
Dorrit Stecher, geborene Harth, geboren am 14.02.1923 in Kronstadt, lebt in Quickborn

... 91. Geburtstag

Ilse Göttl, geborene Helmann, geboren am 19.02.1924 in Kronstadt, lebt in Hamburg
Dr. Gerhard Terplan, geboren am 16.03.1924 in Mediasch, gelebt in Kronstadt, lebt in München

... 90. Geburtstag

Walter Tischler, geboren am 01.03.1925 in Kronstadt, lebt in Kehl

... 85. Geburtstag

Rosemarie Fabritius, geborene Weber, geboren am 05.10.1929 in Kronstadt, lebt in München
Waltraut Mateescu, geborene Copony, geboren am 24.01.1930 in Kronstadt, lebt in Erbach/Donau

Joachim Fabritius, geboren am 29.01.1930 in Kronstadt, lebt in München
Roland Hannak, geboren am 08.02.1930 in Kronstadt, lebt in Weinheim

Rita Drotleff, geborene Schneider, geboren am 21.03.1930 in Kronstadt, lebt in Ludwigsburg
Sebastian Schlandt, geboren am 29.03.1930 in Kronstadt, lebt in Starnberg

... 80. Geburtstag

Marianne Danek, geborene Killyen, geboren am 19.11.1934 in Kronstadt, lebt in Marl
Kurt Helmar Kess, geboren am 15.01.1935 in Kronstadt, lebt in Eurasburg b. Wolfratshausen
Conrad Seidel, geboren am 29.01.1935 in Kronstadt, lebt in Holzkirchen/Oberland
Gerhard Danek, geboren am 03.02.1935 in Kronstadt, lebt in Markt Oberdorf
Friedrich Schwab, geboren am 09.03.1935 in Kronstadt, lebt in Emmendingen
Dr. Bernd Groß, geboren am 16.03.1935 in Kronstadt, lebt in Puchheim b. München
Susanne Schuller, geborene Fromm, geboren am 18.03.1935 in Kronstadt, lebt in Mannheim

Kronstädter Impressionen

Vor einem Kronstädter Café



„Ein Kaffee – sechs Lei.
Ein Kaffee, bitte – drei Lei.
Guten Morgen! Ein Kaffee, bitte – zwei Lei.“

Aus: „bizbrasov.ro“, vom 26. Februar 2015, gepostet von Ovidiu Vanceanu

Wir gratulieren ...

... 80. Geburtstag

Annemarie Jekel, geborene Deppner, geboren am 29.03.1935 in Kronstadt, lebt in Korbach

... 75. Geburtstag

Ortwin Götz, geboren am 26.12.1939 in Heldsdorf, gelebt in Kronstadt, lebt in Dossenheim
Bernddieter Schobel, geboren am 10.01.1940 in Hermannstadt, gelebt in Kronstadt, lebt in Craillsheim

Dr. Christian Scherg, geboren am 14.01.1940 in Kronstadt, lebt in Kassel

Brigitte Lurtz, geborene Halbweiss, geboren am 12.02.1940 in Kronstadt, lebt in Böblingen

Hans Eckart Schlandt, geboren am 20.02.1940 in Kronstadt, lebt in Kronstadt

... 70. Geburtstag

Reinhold Hermann, geboren am 06.01.1945 in Kronstadt, lebt in Rüsselsheim

Welf Martin Zeidner, geboren am 27.01.1945 in Kronstadt, lebt in Kolbermoor

Ortwin Kreisel, geboren am 29.03.1945 in Kronstadt, lebt in Engelskirchen

Geburtstage und „in memoriam“

Wir veröffentlichen gerne Ihren runden oder halbrunden Geburtstag ab dem 70., dann zum 75., 80., 85., 90., danach jedes Jahr. Dafür benötigen wir von Ihnen folgende Daten:

Name und Vorname – bei Frauen auch den Mädchennamen – Geburtsdatum, Geburtsort – früherer Wohnort – derzeitiger Wohnort – bei Todesfall auch das Todesdatum.

Bitte schicken Sie uns Ihren Wunsch schriftlich, damit die Daten fehlerfrei übernommen werden können. Bei telefonischer Beauftragung übernehmen wir keine Garantie einer korrekten Wiedergabe. Ohne Ihren ausdrücklichen Auftrag können wir leider keine Daten veröffentlichen.

Dieses kostenlose Angebot steht ausschließlich unseren Abonnenten und deren Partnern zur Verfügung.

Die Schriftleitung

Bestellcoupon

Bitte senden an: **Neue Kronstädter Zeitung, Abonnentenverwaltung, Ortwin Götz, Keltenweg 7, 69221 Dossenheim**
oder per E-Mail an: orgoetz@googlemail.com
oder per Telefon: (06221) 389531

Ich abonniere die



Jahresbezugspreis 20,- €

Erscheinungsweise vierteljährlich; Kündigung jeweils vier Wochen vor Quartalsschluss.

Name und Vorname (bitte in Druckbuchstaben)

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefonnummer oder E-Mail

Datum und Unterschrift

Die Bezugsgebühr überweise ich:

auf das Konto Postbank München:

IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02
BIC (nur aus dem Ausland) PBNKDEFF

Ein Dauerauftrag ist zu empfehlen

Es werden auch gerne Spenden entgegengenommen

Vertrauensgarantie:

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels).

2. Unterschrift

Wenn Sie diesen Vordruck ausschneiden und ausgefüllt bei Ihrer Bank einreichen, können Sie damit Ihre Abonnementgebühr und Spenden an die Zeitung entrichten lassen. Ihre Bank übernimmt daraus die erforderlichen Daten. Der Dauerauftrag hilft Ihnen, die Zahlungen nicht zu vergessen, und hilft uns, da uns dadurch die Arbeit und die Kosten für das Verschicken von Mahnungen erspart bleiben.

Eröffnung eines Dauerauftrags bei Ihrer Bank

Hiermit erteile ich den Auftrag zur Eröffnung eines Dauerauftrags.

Auftraggeber:

Name

Vorname

IBAN/Konto

BIC/BLZ

Empfänger:



Konto bei der Postbank München
IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02 • BIC PBNKDEFF

Verwendungszweck:

Abonnement und Spende für die „Neue Kronstädter Zeitung“

Lesernummer (sechsstellig)

Betrag: _____ € **Ausführungsrhythmus:** jährlich

Datum der ersten Ausführung

Unterschrift